König, Ewald August,

Schuldig? Roman

Bd.: 2

Jena 1878

Schuldig?

Roman

von

Ewald August König,

Verfasser des preisgekrönten Romans „Durch Kampf zum Frieden“.

Zweiter Band.

Jena,

Hermann Costenoble.

1878.

1.

Herr Habakuk Hanke hatte sofort nach seiner Niederlage bei Theodore seinen Advokaten aufgesucht und diesem die Klage gegen Friedrich Wesenfeld und dessen Angehörige übergeben. Es war nicht die Schönheit Theodore's allein gewesen, was ihn bewogen hatte, ihr seine Hand anzubieten, obschon man dieselbe als wesentlichen Faktor bei diesem Schritt mit in Rechnung stellen durfte.

Dem Bankier waren die in seinem Hause herrschenden Verhältnisse so sehr zuwider geworden, daß er sie um jeden Preis ändern wollte.

Hedwig sollte heirathen und Barbara das Haus verlassen, selbst wenn dies Letztere mit einem Opfer erkauft werden mußte. Die Tyrannei der alten Magd war unerträglich geworden, der Hausherr hatte schon seit Jahren keine frohe Stunde mehr, ihr Anblick genügte, ihm die Galle in's Blut zu treiben.

Und wenn er die Erfüllung dieser beiden Wünsche erreicht hatte, dann wollte er dem Leben noch einmal die heiterste Seite abgewinnen.

So alt war er noch nicht, daß das Leben ihm keinen Genuß mehr hätte bieten können, und die Mittel, sich jeden Genuß zu verschaffen, besaß er auch.

An der Seite einer jungen, schönen Frau wollte er genußreiche Reisen machen, daheim Feste geben und den Neid seiner Freunde und Bekannten herausfordern.

Und daß Theodore diese Gelegenheit, sich selbst eine glänzende Existenz zu sichern, freudig ergreifen würde, daran hatte er keinen Augenblick gezweifelt; umsomehr mußte diese Niederlage ihn ärgern und seinen Haß, seine Rachsucht gegen das Mädchen herausfordern.

War es denn wirklich Abneigung gegen ihn, was sie zu dieser ablehnenden Antwort bewogen hatte? Oder stand ein Anderer zwischen ihm und ihr, der ihr Herz schon besaß und dem sie die Treue nicht brechen wollte?

Er wußte es nicht, aber welche Gründe sie auch geleitet haben mochten, er hoffte, sie werde dennoch nachgeben, wenn erst Noth und Sorgen mit voller Schwere über sie hereinbrachen.

Die Verurtheilung ihres Vaters war, wenn kein Wunder geschah, außer allem Zweifel, ihr folgte die Exekution auf dem Fuße, und wenn sie dann noch nicht mürbe war, dann gab's ja noch weitere Mittel, ihren trotzigen Eigensinn zu beugen.

Man konnte leicht erfahren, für welche Personen sie arbeitete, man konnte darauf hinwirken, daß diese Arbeiten ihr entzogen wurden, und es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß sie alsdann gerne das Jawort gab, wenn der Bankier ihr die Ehre erzeigte, seine Werbung zu wiederholen.

So dachte Herr Habakuk Hanke, während er in seinem Bureau langsam auf und nieder wanderte, und er war gewohnt, seine Pläne als unfehlbar zu betrachten.

Dann feierte er einen Triumph, wie er ihn größer und vollständiger sich nicht wünschen konnte!

Aber es war vorher noch Manches zu ordnen, ehe an die eigentliche Ausführung des Planes selbst gedacht werden durfte, und vor Allem beschäftigte ihn die Frage, durch welche Mittel er es ermöglichen könne, Barbara aus seinem Hause zu entfernen. Daß sie eine Waffe besaß, mit der sie ihn vernichten konnte, bezweifelte er nicht,

ihr entschiedenes, zuversichtliches Auftreten hatte ihn längst davon überzeugt, aber bisher fand er den Muth nicht, sie zu fragen, welches Geheimniß sie denn kenne, mit dessen Enthüllung sie bei jeder Gelegenheit ihm drohe?

Er wußte sehr genau, daß es in seinem vergangenen Leben viele dunkle Punkte gab, von denen Niemand etwas erfahren durfte, und er war nicht gerne an sie erinnert.

Hatte Barbara von diesen Punkten Kenntniß erhalten, und er wagte gar nicht, danach zu fragen, dann war er allerdings verloren.

Sie trotzte ihm, und er hatte nicht den Muth, ihren Trotz herauszufordern, er konnte dadurch sich selbst in's Verderben stürzen.

Wie sie entfernen?

Der hagere Herr war am Fenster stehen geblieben, er blickte sinnend hinaus, Pläne schmiedend und wieder verwerfend.

Aus diesem Sinnen weckte ihn der Eintritt Hugo's.

Der junge Herr trat heute mit der Sicherheit und dem vollen Selbstbewußtsein eines reichen Mannes auf, und Herr Habakuk Hanke kam ihm wohl in Folge dessen mit vertraulicher Freundlichkeit entgegen, während er früher einiger-

maßen über die Schulter auf ihn hinuntergesehen hatte.

„Ist die Angelegenheit jetzt geordnet?“ fragte er.

„Vollständig,“ nickte Hugo, „das Bankhaus hat mir gestern mein Vermögen zur Verfügung gestellt.“

„Und Ihr Stiefbruder will wirklich keinen Protest gegen das Testament einlegen?“

„Pah, welchen Nutzen hätte er davon?“

„Es wäre wenigstens ein Versuch —“

„Der ihn schweres Geld kosten würde,“ sagte der junge Mann, während er sich in einen Sessel niederließ, „er hat soviel nicht mehr zu verlieren.“

Der Bankier schüttelte den Kopf, und sein lauernder Blick streifte verstohlen den Gast, der das goldene Lorgnon auf die Nase klemmte und sein Portefeuille aus der Tasche holte.

„Ich begreife das noch immer nicht!“ sagte er.

„Was ist da zu begreifen?“ spottete Hugo. „Das Vermögen meiner Mutter konnte mir nicht vorenthalten werden.“

„Aber Ihr Stiefbruder ist doch auch ein Sohn Ihrer Mutter!“

„Das Vermögen rührte von meinem Vater her.“

„So, so, ich habe niemals gehört, daß Herr Vorster ein reicher Mann gewesen sei.“

„Es giebt Leute genug, die ihren Reichthum nicht an die große Glocke hängen.“

„Sehr wahr, aber —“

„Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit Ihren Ansichten über dieses Testament,“ schnitt Hugo ihm das Wort ab; „ich habe Ihnen ja früher schon gesagt, daß ich jedenfalls eine namhafte Summe erben würde, nun sehen Sie, wie richtig meine Prophezeiung war. Mein Stiefvater war ein gewissenhafter Mann, er wußte wohl auch, daß es zu einem Prozeß gekommen wäre, wenn er den eigenen Sohn auf Kosten meines Vermögens bevorzugt hätte.“

„Aber daß dieses Vermögen so groß war —“

„Habe ich Ihnen nicht das Testament meiner Mutter gezeigt?“

„Es ist wahr,“ nickte Hanke befriedigt, aber in seinem Blick lag trotz alledem noch immer eine lauernde Tücke. „Und nun haben Sie die ganze Summe?“

„65,000 Thaler!“

„Und das Haus?“

„Ich habe nur die Hälfte des Werthes zu beanspruchen.“

„Ganz recht! Will Ihr Stiefbruder es behalten?“

„Nein, er sucht einen Käufer, und nachdem er ihn gefunden hat, theilen wir den Erlös.“

„Uebernehmen Sie das Haus!“

„Ich?“ fragte der junge Mann scharf. „Soll mir nicht einfallen!“

„Hm, das Haus ist 20,000 Thaler werth.“

„Aber was soll ich damit anfangen?“

„Sie werden heirathen —“

„Dann kann ich immer noch ein anderes Haus kaufen.“

„Nicht so vortheilhaft wie dieses.“

„Was thut's! Das Haus gefällt mir nicht.“

Der stechende Blick Hanke's ruhte unverwandt auf dem jungen Manne, der ein Packetchen Banknoten auf den Schreibtisch gelegt hatte.

„Ja, das ist freilich eine andere Sache,“ sagte er gedehnt. „Ich will zugeben, daß man nicht gerne in einem Hause wohnt, an welches sich so grausige Erinnerungen knüpfen, aber diese Erinnerungen vergißt man allmälig auch —“

„Lassen wir das!“ erwiderte Hugo barsch. „Hier ist Ihr Geld, wollen Sie die Güte haben, nachzusehen und mir meine Schuldscheine zurückzuliefern?“

Der hagere Herr nahm die Banknoten auf, ein seltsamer Zug umzuckte seine Mundwinkel.

„Und wie werden Sie es mit der Forderung halten, die Ihr Stiefvater an Wesenfeld hatte?" fragte er.

„Besteht diese Forderung noch?"

„Ganz gewiß. Wesenfeld hat den Schuldschein unzweifelhaft gestohlen, ich glaube, die Gesammtforderung wird ohne die Zinsen 10,000 Thaler betragen."

„Mein Bruder will nichts davon wissen."

„Er will diese Forderung nicht geltend machen?" fragte der Bankier überrascht. „Das wäre Thorheit, auf eine Summe von 10,000 Thaler verzichtet Niemand so ohne Weiteres —"

„Lieber Himmel, es ist ja nichts da," fiel Hugo achselzuckend ihm in's Wort; „und wo nichts ist, kann man auch nichts nehmen."

„Aber wenn auch heute nichts da ist, so kann doch später etwas dahin kommen."

„Niemals!"

„Sie können es nicht wissen. Und wenn Ihr Bruder diese Sache nicht verfolgen will, so würde ich an Ihrer Stelle —"

„Dazu habe ich kein Recht," sagte Hugo rasch. „Was ich zu fordern hatte von der Hinterlassenschaft meines Vaters, das habe ich erhalten, alles Andere ist Eigenthum meines Stiefbruders.

Und wenn er die Forderung nicht geltend machen will, weil er in die schöne Tochter seines Schuldners vernarrt ist —"

„Was sagen Sie da?" rief Hanke, wild auffahrend. „Fräulein Theodore Wesenfeld ist mit Ihrem Stiefbruder verlobt?"

„Das habe ich nicht behauptet, und ich glaube auch nicht daran; so thöricht wird Georg nicht sein —"

„Aber Sie sagten doch vorhin —"

„Daß er in die junge Dame vernarrt sei, und ich meine, unglaublich könne das am Ende Niemand finden. Und dann ist es ja hier auch so leicht, den Großmüthigen zu spielen; Georg muß ja überzeugt sein, daß er von dieser Forderung nie einen Pfennig erhalten wird."

Herr Habakuk Hanke hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, er stand in der Ecke des Zimmers vor seinem eisernen Geldschrank und sah den jungen Mann sinnend an.

„Könnten Sie diese Forderung nicht übernehmen?" fragte er.

„Und was sollte ich damit?"

„Ich würde sie durch meinen Advokaten für Sie eintreiben lassen."

„Ich danke, ich liebe die Prozesse nicht —"

„Vielleicht würde Herr Rodenbach Ihnen die Forderung für einige hundert Thaler übertragen, dann könnte man etwas daran verdienen —“

„Ein schmutziges Geschäft!“ warf der junge Herr ein. „Wie gesagt, die Leute haben gar nichts außer dem Mobiliar, und wollte man dieses pfänden und versteigern lassen, so würde es kaum die Gerichtskosten decken.“

„Aber wenn diese Forderung gar nicht geltend gemacht wird, so muß man auch für später darauf verzichten,“ sagte der Bankier ungeduldig. „Und man kann nicht wissen, ob die Leute später nicht durch Erbschaft oder einen andern Glücksfall vermögend werden.“

Ein höhnisches Lachen war die Antwort Hugo's.

„Sie freilich würden ohne Bedenken den armen Leuten das Letzte nehmen,“ erwiderte er. „Die Sache ist überdies ziemlich verwickelt und keineswegs klar. Wesenfeld behauptet, Rodenbach habe die ganze Forderung quittirt —“

„Glauben Sie das?“

„Nein, aber es wäre möglich, daß die Richter es glaubten!“

„Denken Sie nicht daran,“ rief der hagere Mann spöttisch. „Und einen Eid kann Wesen=

feld nicht schwören, ein solcher Eid würde gar keine Geltung haben. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Richter diese Forderung anerkennen, und wenn Sie mit Ihrem Bruder darüber reden wollen, so können Sie ihm sagen, ich sei bereit, diese Sache zu übernehmen."

„Wie viel würden Sie dafür zahlen?" fragte Hugo mit einem forschenden Blick auf den Bankier, der jetzt auf den Schreibtisch zukam und die Schuldscheine des jungen Herrn hinlegte.

„Wie viel? Darüber würde ich mich mit Herrn Rodenbach schon einigen. Eine große Summe würde ich freilich nicht anlegen, denn zweifelhaft bleibt es immerhin, ob die Leute jemals in die Lage kommen werden, diese Schuld zu tilgen. Schlagen Sie das Ihrem Bruder vor —"

„Ich komme sobald nicht mehr mit ihm zusammen."

„Hat der brüderliche Friede schon ein Ende genommen?"

„Das nicht, aber wir fühlen uns nicht zu einander hingezogen, und da ist es besser, wir bleiben aus einander."

„Natürlich!" nickte Hanke. „Auf diesem Wege wird der Streit am sichersten ver-

mieden. Aber mir könnten Sie den Gefallen doch erzeigen."

„Hm, ich will's überlegen," antwortete der junge Herr, während er die Schuldscheine in sein Portefeuille legte. „Ich fürchte nur, daß Georg aus Rücksicht auf Fräulein Wesenfeld die Forderung nicht übertragen wird."

„Aber er kann doch nicht im Ernste daran denken, die Tochter des Mannes heirathen zu wollen, der seinen Vater gemordet hat!" rief der Bankier unwillig. „Das wäre ja für ihn selbst eine Schmach und Schande —"

„Wie er darüber denkt, weiß ich nicht," fiel Hugo ihm in's Wort, „er hat mich nicht zum Vertrauten seiner geheimsten Gedanken gemacht, und ich trage auch kein Verlangen danach, in seine Geheimnisse einzudringen. Ich weiß eben nichts weiter, als daß Georg in die junge Dame verliebt ist, und was daraus entstehen wird, kümmert mich nicht."

Auf Herrn Habakuk Hanke hatten diese Mittheilungen einen niederdrückenden Eindruck gemacht, sie drohten seinen schönen Plan zu durchkreuzen.

Die Lippen fest auf einander gepreßt und die stechenden Augen starr auf den jungen Herrn ge-

heftet, stand er eine geraume Weile in Sinnen versunken.

Er konnte es doch nicht glauben, es war ja ganz unmöglich, daß der Sohn des Ermordeten die Tochter des Mörders heirathen sollte! Georg Rodenbach mochte wohl aus Mitleid und Hochherzigkeit die Angehörigen des Verhafteten schonen, vielleicht auch verzichtete er nur deshalb auf die Forderung, weil er voraussah, daß er keinen Heller erhalten würde.

Welche Gründe er aber auch haben mochte, Hanke wollte jedenfalls den Versuch machen, diese Forderung so billig wie möglich zu kaufen, er hatte dann noch eine zweite Waffe gegen Theodore, mit der er den trotzigen Eigensinn des Mädchens beugen konnte.

Der junge Herr hatte sein Portefeuille wieder in die Tasche geschoben, er öffnete jetzt sein Etui und holte eine Cigarre heraus.

„Ich komme auf das Thema zurück, welches ich vor einiger Zeit einmal berührt habe," sagte er mit vornehmer Ruhe. „Sie werden sich noch entsinnen, es betraf Fräulein Hedwig. Ich bin nun in der Lage, Garantieen bieten zu können —"

„Auf wie lange?" fragte Hanke rasch. „Wenn Sie Ihre Lebensweise nicht ändern, so werden

Sie schon nach einem Jahre wieder genöthigt sein, Schulden zu machen."

„Dafür lassen Sie mich sorgen," spottete Hugo, „mich und meine junge Frau, die ja auch ein Interesse daran haben wird, das Meinige zusammen zu halten."

„Wenn Sie glauben, meine Hedwig werde diese Tugend einer sorgenden Hausfrau üben, so befinden Sie sich im Irrthum," erwiderte der Bankier, „meine Tochter ist in dieser Beziehung ein Kind, und deshalb muß ich selbst für sie sorgen. Ich habe gegen die Verbindung mit Ihnen nichts einzuwenden, und ich hoffe, Hedwig wird ebenfalls ihr Jawort geben, aber ich müßte doch einige Bedingungen stellen."

„Und diese Bedingungen?" fragte der junge Herr erwartungsvoll.

Hanke nahm in dem Sessel, der vor dem Schreibtisch stand, Platz.

„Baares Geld würde ich meiner Tochter nicht mitgeben," sagte er, „aber ich verpflichte mich, ihr so lange ich lebe jährlich 1000 Thaler zu zahlen. Nach meinem Tode würde mein Vermögen natürlicherweise ihr zufallen, vor diesem Zeitpunkte aber gebe ich nichts ab, auch dann

nicht, wenn Sie in Folge Ihrer Lebensweise abermals —"

„Ich sage Ihnen noch einmal, dafür lassen Sie mich sorgen!" unterbrach Hugo ihn. „Im Uebrigen ist es doch Sitte, daß ein reicher Mann seiner Tochter eine den Vermögensverhältnissen entsprechende Mitgift giebt."

„Diese Mitgift schätze ich mit Rücksicht auf meine Verhältnisse auf 20,000 Thaler."

„Also würde ich wenigstens diese Summe erhalten?"

„Und wenn Sie dieselbe erhielten, was würden Sie mit dem Gelde beginnen?" fragte der Bankier lauernd.

„Ich würde es sicher anlegen —"

„Und nur die Zinsen für die Bedürfnisse des Haushalts verwenden?"

„Natürlich," nickte Hugo. „Das Kapital würde ich nicht angreifen."

„Nun wohl, könnten Sie es sicherer anlegen, als dieses Kapital bei mir ist?" fragte Hanke. „Ich behalte das Kapital und verwalte es für meine Tochter, die Zinsen werde ich pünktlich zahlen. Es wäre ja möglich," fuhr er fort, „daß Hedwig schon binnen Kurzem in die traurige Lage käme, meine Unterstützung beanspruchen zu

müssen, dann ist ihre Mitgift ihr gesichert und sie wenigstens vor Nahrungssorgen geschützt."

„Und welche weiteren Bedingungen hätten Sie zu stellen?" fragte der junge Mann, der seinen Aerger nicht verhehlen konnte.

„Keine," erwiderte der Bankier. „In dem Ehevertrage wird vollständige Gütertrennung der beiden Gatten stipulirt werden, ich denke, damit sind Sie auch einverstanden."

„Sie geben mir ein Mißtrauensvotum nach dem andern!"

„Und dazu habe ich triftige Gründe."

„Sie glauben sie zu haben, aber Sie werden bald Ihren Irrthum erkennen," sagte Hugo achselzuckend.

„Es wird mir lieb sein, wenn ich mich getäuscht finde, aber so lange ich dafür keine Beweise habe, muß ich auf diesem Standpunkt stehen bleiben."

„So werde ich mich diesen Bedingungen wohl fügen müssen," erwiderte der junge Herr, indem er sich von seinem Sitze erhob, „ich stelle aber an Sie das Verlangen, daß meine Braut keine Kenntniß von denselben erhält."

„Zugestanden!"

„Und wann darf ich das Jawort von den Lippen meiner Braut holen?"

„Lassen Sie mir Zeit, ich muß Hedwig vorbereiten."

„Sie sagten damals, wenn ich mich recht erinnere, ein Anderer sei mir zuvorgekommen."

Der hagere Herr zog unwillkürlich die Brauen zusammen, er dachte doch mit einiger Besorgniß an diesen „Andern", zumal er sich dabei auch erinnerte, daß Barbara die Partei desselben ergriffen hatte.

„Hedwig wird nicht vergessen, daß sie ihrem Vater Gehorsam schuldet," sagte er, einer bestimmten Antwort ausweichend.

„Das beruhigt mich nicht; jedenfalls muß ich wissen, wer dieser Andere ist."

„Ein Arzt ohne Patienten, Doktor Warner!" spottete Hanke. „Er war der Jugendgespiele Hedwig's."

„Und er hat formell um ihre Hand geworben?"

„Er war allerdings so kühn. Aber lassen Sie sich dadurch nicht erschrecken, Herr Vorster, die Sache ist für mich von gar keiner Bedeutung. Der Doktor hat eine Antwort erhalten, die Hand und Fuß hatte, und Hedwig weiß, daß sie diese Thorheit vergessen muß."

„Und wenn sie nun dennoch meine Werbung zurückwiese?“ fragte Hugo, während er langsam seine Glacéhandschuhe anzog. „Was würden Sie in diesem Falle thun?“

„Ich fürchte das nicht.“

„Hm, die jungen Damen haben ihre besonderen Ansichten, die sehr oft mit den Ansichten der Eltern nicht harmoniren.“

„Dann ist es thörichte Schwachheit Seitens der Eltern, wenn sie ihren eigenen Ansichten nicht volle Geltung verschaffen,“ sagte der Bankier, und der Ausdruck seines Gesichts verrieth, daß er fest entschlossen war, seinen Willen durchzusetzen. „Ich hoffe, es wird Sie beruhigen, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich der alleinige Herr in meinem Hause bin!“

Hugo Vorster hatte seinen Hut genommen, er reichte dem hagern Manne die Hand und sah ihn fest an.

„Somit wären wir Beide also im Reinen?“ sagte er.

„Sie haben mein Jawort.“

„Und bis wann glauben Sie meine Braut vorbereitet zu haben?“

„Ich werde Ihnen darüber einige Zeilen schreiben.“

„Morgen schon?"

„Vielleicht."

„Könnte man nicht einen leisen Druck auf die Entscheidung des Mädchens üben?"

„Wodurch?" fragte der Bankier erwartungsvoll.

„Dadurch, daß man die Verlobung öffentlich bekannt machte," erwiderte Hugo, der kein Bedenken trug, sich dieser unehrenhaften Waffe zu bedienen, um seinen Zweck zu erreichen. „Hedwig könnte diese Anzeige nicht dementiren, wenigstens würde sie nicht den Muth haben, es zu thun."

Herr Habakuk Hanke nickte zustimmend; dieser Vorschlag schien seinen vollen Beifall zu finden.

„Ich werde mir das überlegen," sagte er, „über's Knie darf man eine so zarte Angelegenheit nicht brechen. Ueberlassen Sie es ruhig mir, sie zur beiderseitigen Zufriedenheit zu ordnen, und sobald dies geschehen ist, erhalten Sie Nachricht."

Ein Handdruck bekräftigte dieses Versprechen, und befriedigt verließ Hugo das Haus seines zukünftigen Schwiegervaters.

Liebe oder auch nur Zuneigung war es wahrlich nicht, was ihn bewogen hatte, um die Hand Hedwig's zu werben. Er kannte das Mädchen kaum, er hatte sie nur einmal gesehen und einige Worte mit ihr gewechselt, ihre äußere Erscheinung

genügte ihm, und mehr verlangte er von seiner künftigen Gattin nicht.

Es lag nicht in seiner Absicht, sie in die gesellschaftlichen Kreise einzuführen oder sich selbst einen traulichen Herd zu gründen, im Gegentheil, er war entschlossen, seinen eigenen Weg durch das Leben zu gehen; von ihr verlangte er nichts weiter, als die Pflichttreue einer guten Hausfrau und vor allen Dingen eine namhafte Mitgift.

Daß Herr Habakuk Hanke seiner Tochter diese Mitgift nicht sofort geben wollte, war ihm allerdings unangenehm; aber nach der Hochzeit mußte der Bankier andere Saiten aufziehen, dafür wollte sein Schwiegersohn schon sorgen, und selbst im allerungünstigsten Falle war ihm nach dem Tode Hanke's das bedeutende Vermögen sicher.

Hugo Vorster wußte sehr genau, daß er trotz seines augenblicklichen Reichthums nicht an jeder Thüre anklopfen konnte.

Seine Vergangenheit war bekannt, und diese Vergangenheit bot so wenig Garantie für die Zukunft, daß man es keinem Vater verargen konnte, wenn er diesem Manne die Hand der Tochter verweigerte.

In diesem Punkte hatte Hugo bereits Erfahrungen gemacht, er hatte sich manchen Korb

geholt, und es war begreiflich, daß er einer solchen Demüthigung sich nicht wiederum aussetzen wollte.

Der junge Herr überließ es jetzt dem Bankier, die Sache zu ordnen; er hatte das Jawort des Vaters, nun mußte der Letztere auch dafür sorgen, daß sein Wort zur Geltung kam. Sein Weg führte ihn an der Wohnung des Hauptmanns von Haldern vorbei, und in demselben Augenblick, in welchem er dieses Haus erreichte, trat Doktor Warner aus dem Gartenthor heraus.

Hugo entsann sich beim Anblicke des Arztes der Mittheilungen, die ihm Hanke über den Nebenbuhler gemacht hatte, ein spöttisches Lächeln umzuckte unwillkürlich seine Lippen.

Er war mit Doktor Warner oberflächlich befreundet, wenigstens so weit, daß er sich berechtigt glaubte, ihn anzureden.

„Sieht man Sie auch wieder einmal?“ fragte er in jovialem Tone, während er grüßend an den Hut griff. „In unserer Gesellschaft lassen Sie sich nicht mehr blicken, tragen Ihre Patienten die Schuld daran, so darf man wohl gratuliren?“

„Ich würde diesen Glückwunsch mit Dank annehmen, wenn meine Patienten meine Zeit so sehr in Anspruch nähmen,“ erwiderte Warner mit ge-

messenem Ernst. „Offen gesagt, Herr Vorster, fühle ich mich in den Kreisen, in denen Sie sich bewegen, nicht heimisch. Jeder muß das selbst am besten wissen, die Ansichten sind eben verschieden.“

„Sehr richtig!“ sagte Hugo. „Ich will auch nicht fragen, was Sie gegen diese Kreise einzuwenden haben, was Sie an ihnen zu tadeln finden, wer sich in ihnen nicht behaglich fühlt, der thut am besten, wenn er sich ihnen ferne hält. Wir haben Sie nicht vermißt, Herr Doktor, dennoch habe ich bedauert, daß ich Sie so lange nicht mehr sah. Wie steht's in dem Hause des Hauptmanns?“

„Ich bin zufrieden.“

„Wird der alte Diener bald wieder das Bett verlassen können?“

„So rasch geht's nun doch nicht. Bei alten Leuten heilt ein Knochenbruch sehr langsam —“

„Und nach der Heilung ist auch noch die größte Schonung nöthig?“

„Ja, allerdings. Es wird ein Vierteljahr immerhin noch dauern, ehe der alte Mann seinen Dienst wieder versehen kann.“

„Und der Hauptmann hat noch keinen andern Diener?“

„Nein.“

„Die Tochter seines Schwagers wird wohl —“

„Fräulein Wesenfeld?“ fiel der Arzt ihm in die Rede. „Denken Sie nicht daran, ich glaube nicht, daß Herr von Haldern jemals ganz mit ihnen sich aussöhnen wird. Einmal ist Fräulein Wesenfeld bei ihm gewesen, aber sie hat einen Empfang gefunden, der ihr eine Wiederholung dieses Besuches verleiden muß.“

„So wäre der alte Mann ganz allein?“

„Ganz allein! Ihr Herr Bruder hatte ihm seine Freundschaft angetragen, aber auch sie wurde, wenn auch gerade nicht in schroffer Weise, zurückgewiesen, und ich verdenke es Georg nicht, wenn er sich nun nicht mehr um den Misanthrop kümmert, zumal er selbst nicht auf Rosen gebettet ist.“

„Hugo bemerkte den vorwurfsvollen Blick wohl, der bei den letzten Worten ihn streifte, er zuckte mit gleichgiltiger Miene die Achseln.

„Ich habe keine Lust, diesen Punkt immer und immer wieder zu erörtern,“ sagte er. „Meine Schuld ist es nicht, daß das Vermögen meines Stiefvaters oder doch der größte Theil desselben von meinem Vater herrührte. Herr Julius Rodenbach würde gut gethan haben, wenn er das bei Zeiten seinem Sohne mitgetheilt hätte, dadurch

wäre die spätere, herbe Enttäuschung vermieden worden."

„Daß er dies nicht gethan hat, ist auch mir unbegreiflich."

„Vielleicht hatte er es auf eine spätere Zeit verschoben, ich kann mir denken, daß der Entschluß ihm schwer fiel."

Der Arzt nickte, und abermals streifte ein verstohlener, forschender Blick den Begleiter.

„Ich würde an Stelle Ihres Bruders mich nicht so rasch und geduldig in die Testamentsbestimmungen gefügt haben," sagte er.

„Glauben Sie denn, er habe nicht darüber nachgedacht?" erwiderte Hugo in ironischem Tone. „Hätte er das Testament anfechten können, er würde es gethan haben, aber er sah ein, daß die Mühe und Kosten nutzlos vergeudet gewesen wären. Ueberdies hatte ich ihn auch vorbereitet, der Inhalt des Testaments konnte ihn nicht überraschen. Wenn ich nicht irre, hatte Georg dem Hauptmann von Haldern das Versprechen gegeben, er wolle ihm einen Burschen besorgen."

„Einen Diener," wiederholte der Arzt. „Wir haben uns Beide darum bemüht, Georg und ich, aber bisher fanden wir noch kein taugliches Individuum. Der Hauptmann verlangt einen Mann,

der nicht in der deutschen Armee gedient hat, mir scheint dies eine besondere Marotte zu sein —"

„Keineswegs!"

„Kennen Sie den Grund?"

„Ich glaube ihn zu errathen. Herr von Haldern war früher Offizier in unserer Armee, er mußte seinen Abschied nehmen und ging darauf nach Amerika."

„Er mußte?" fragte der Arzt befremdet.

„Ja, aber weshalb, das weiß ich nicht," erwiderte Hugo achselzuckend. „Möglich, daß er aus diesem Grunde keinen Diener engagiren will, der in unserer Armee gedient hat, man weiß ja nicht, welcher Flecken auf seiner Vergangenheit ruht."

„Herr von Haldern ist nach meiner innigsten Ueberzeugung ein Ehrenmann!"

„Habe ich das Gegentheil behauptet?"

„Nein, nein, aber Ihre Vermuthungen —"

„Sind eben nur Vermuthungen, Herr Doktor," sagte Hugo trocken, indem er stehen blieb. „Gott soll mich bewahren, etwas zu behaupten, was ich nicht beweisen kann, überdies hege ich nicht das geringste Interesse für den Hauptmann von Haldern, der vorzugsweise der tolle Hauptmann genannt

wird. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Er zog grüßend den Hut ab und bog in eine Seitenstraße ein, die auf dem kürzesten Wege zu dem Hause führte, in welchem er die erste Etage bewohnte.

Es waren große, elegant eingerichtete Räume, ausgestattet mit allem Komfort der Neuzeit, und dabei dennoch einfach, aber geschmackvoll und gediegen möblirt.

Hugo Vorster bewohnte diese Räume allein mit seinem Diener, den er erst seit Kurzem, erst nach dem Tode seines Stiefvaters engagirt hatte, und zu welchem er in einem ganz eigenthümlichen Verhältnisse stehen mußte.

Dieser Diener, den er Bertram nannte, konnte mit ihm im gleichen Alter stehen, und trug das Antlitz des Herrn die Spuren einer stürmischen, von Leidenschaften durchflochtenen Vergangenheit, so war dies bei dem Diener nicht weniger der Fall.

Von einer Unterwürfigkeit Seitens des Letztern war nichts zu entdecken, im Gegentheil, das Auftreten Bertram's seinem Herrn gegenüber mußte Jeden befremden, der zufällig Zeuge desselben war.

Wir sagen: ‚zufällig', denn im Beisein Fremder spielte Bertram seine Rolle, wenn es eine solche

war, ausgezeichnet, nur daß hin und wieder ihm ein Blick oder ein Wort entschlüpfte, welches mit dieser Rolle nicht ganz im Einklang stand.

Indeß Wenige achteten darauf, und fiel es einem Freunde Hugo's auf, so erwiderte der Letztere einfach darauf, Bertram sei sein Milchbruder, und darum lasse er ihm Manches hingehen, was ihm ein anderer Diener nicht bieten dürfte.

Bertram Fahrenschmidt war vordem Schreiber bei einem Advokaten gewesen, und Diejenigen, welche seine Vergangenheit kannten, wollten wissen, er sei mit Schimpf und Schande entlassen worden, aber die eigentliche Ursache dieser Entlassung kannte Niemand, und es hatte auch Niemand ein besonderes Interesse daran, sie zu erforschen.

Sein alter Vater sollte vor Kurzem nach Amerika ausgewandert sein, um drüben bei einem andern Sohne ein Unterkommen zu suchen, und die Erinnerungen, die der alte Mann in seiner Heimath hinterlassen hatte, waren auch nichts weniger als rühmenswerth.

Daß Hugo Vorster den ehemaligen Advokatenschreiber als seinen Diener engagirt hatte, fanden seine Freunde auch nur dadurch begreiflich, daß derselbe, wie Hugo ja selbst behauptete, sein Milch-

bruder gewesen war, aber eine lange Dauer prophezeiten sie dieser Vereinigung nicht.

Und in der That mußte man die Geduld Hugo's, dieses so leicht gereizten und dann jähzornig auffahrenden Mannes bewundern, mit der er alle Launen, ja selbst die Unverschämtheiten seines Dieners ertrug, der auch jetzt wieder seinem Herrn mit einer so arroganten Miene entgegen kam, als ob er ihn darauf aufmerksam machen wolle, daß er seine Heimkehr schon längst erwartet habe.

„Im Salon erwartet Sie Jemand," sagte er, während er die Hände in die Hosentaschen steckte und einen bezeichnenden Blick auf die Salonthüre warf; „abweisen konnte ich ihn nicht, sehen Sie, wie Sie mit ihm fertig werden."

In den Augen Hugo's blitzte der Zorn auf, dunkle Gluth übergoß seine Wangen.

„Ich verbitte mir diesen unverschämten Ton!" erwiderte er mit gedämpfter Stimme, „wenn Sie in dieser Weise fortfahren, werden wir bald geschiedene Freunde sein."

„Der Herr Milchbruder vergessen unsern Vertrag," spottete Bertram, und in dem Tone, den er jetzt anschlug, lag ein schneidender Hohn. „Mir ist es schon recht, wenn dieses Verhältniß gelöst

wird, Sie wissen ja, um welchen Preis ich es lösen will."

Der junge Herr klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und schleuderte dem Diener einen wüthenden Blick zu, dann öffnete er rasch die Thüre zum Salon, und starr vor Schrecken blieb er auf der Schwelle stehen.

„Was bedeutet das?" rief er entrüstet. „Weshalb habt Ihr Euer Wort gebrochen, Fahrenschmidt? Lautete unsere Vereinbarung nicht dahin, daß Ihr nach Amerika auswandern solltet, und hatte ich Euch die nöthigen Mittel dazu nicht gegeben?"

Die Worte galten einem alten Manne, der auf einem mit rothem Sammt überzogenen Divan saß und die Weinflasche, die vor ihm stand, beinahe geleert hatte.

Das Aeußere dieses Mannes war nichts weniger als Vertrauen erweckend, man würde ihn unbedingt für einen Vagabunden gehalten haben, wenn nicht sein einfacher und sauberer Anzug dieser Annahme entgegen getreten wäre.

Und doch stand dieser Anzug in zu starkem Widerspruch mit dem aufgedunsenen Gesicht, der rothen Nase und den grauen Bartstoppeln.

„Ja, so lautete die Vereinbarung," erwiderte

der Alte, „aber das giebt Ihnen noch immer kein Recht, sich so sehr zu ereifern. Ich bin nicht weit auf meiner Reise gekommen, die lustige Gesellschaft, die ich fand, half mir das Reisegeld verzehren —“

„Darum wollte ich, daß Bertram Euch begleiten sollte, bis Ihr auf dem Schiff war't,“ fiel Hugo ihm mit wachsender Entrüstung in die Rede; „ich war ein Narr, daß ich Eurem Versprechen Glauben schenkte!“

„Bertram würde mitgezecht haben,“ spottete Fahrenschmidt, „er hat's von seinem Vater geerbt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Namentlich diese Sorte nicht!“

„Na, was das betrifft, so mögen Sie wohl vor der eigenen Thüre kehren. Sie werden mich wohl verstehen!“

Hugo heftete die glühenden Augen fest auf den alten Mann. „Kein Wort weiter!“ rief er drohend. „Ihr hättet Euer Versprechen halten sollen, ich würde Euch unterstützt haben, und drüben fandet Ihr ein Asyl, in dem Ihr bis an Euer Ende gesichert war't.“

„So gewiß wußte ich das auch nicht. Auf den Sohn, der drüben wohnt, habe ich nie große Stücke gehalten, und wenn er mir die

Thüre zeigte, so mußte ich mir das gefallen lassen."

„Damals spracht Ihr anders."

„Hm, damals trieb mich die Furcht von hier fort."

„Und heute ist es anders?"

„Natürlich!" nickte der Alte, während er den Rest aus der Flasche in das Glas goß. „Es wäre ja lächerlich, jetzt noch Furcht hegen zu wollen."

„Und was soll's nun geben?" fragte Hugo.

„Ich bleibe hier."

„In meiner Wohnung wahrhaftig nicht!"

„Dafür lasse ich Sie sorgen."

Der junge Herr stampfte mit dem Fuße auf den Teppich, die Adern auf seiner Stirne schwollen an.

„Ihr seid sammt Eurem Sohne eine unverschämte Bande," sagte er mit heiserer Stimme, „ich wollte Gott danken, wenn ich von Euch befreit wäre. Bertram nimmt sich auch mir gegenüber Alles heraus, er sollte bedenken, daß ich ihn von der Straße aufgenommen habe!"

„Hat er das vergessen, so wird er seine Gründe dafür haben," bemerkte Fahrenschmidt lakonisch.

„Gründe? Er soll sich in Acht nehmen, mir könnte es auch einmal überlaufen!“

Der alte Mann sah ihn mit einem höhnischen Blick an.

„Weshalb sagen Sie das mir und nicht ihm selbst?“ fragte er. „Mir scheint doch, daß Sie ihn fürchten! Und wenn Sie der Sache ein Ende machen wollen, so kennen Sie ja die Bedingungen, unter denen das heute noch geschehen kann. Wozu also die vielen Worte? Wir sind jeden Augenblick bereit.“

Der junge Mann schwieg, er wanderte mit großen Schritten in dem eleganten Raum auf und nieder, und von Zeit zu Zeit streifte sein Blick voll Wuth und Haß das aufgedunsene Gesicht, in welchem jetzt eine triumphirende Bosheit sich spiegelte.

„Und wie habt Ihr Euch gedacht, daß es nun werden soll?“ fragte er, indem er aufathmend stehen blieb. „Daß ich Euch nicht aufnehmen werde in meiner eigenen Wohnung, mußtet Ihr voraus wissen, und es konnte Euch auch nicht zweifelhaft sein, daß ich keine Lust haben werde, Euch sammt Eurem Sohne zu füttern.“

„Wenn der Mohr seine Arbeit gethan hat,

kann er gehen," sagte der Alte sarkastisch, „es fragt sich nur, ob der Mohr so dumm ist, damit fürlieb zu nehmen."

„Wenn der Mohr unersättlich und in seinen Ansprüchen unverschämt ist, so bleibt schließlich nichts Anderes übrig, als ihm einen Tritt zu geben," brauste Hugo auf. „Das lag und liegt nicht in meiner Absicht, aber Ihr werdet auch begreifen, daß ich endlich einmal Ruhe haben will. Und was Euch selbst betrifft, so kann Euch der Aufenthalt in dieser Stadt keineswegs angenehm sein. Man kennt hier Eure Vergangenheit —"

„Und wer wagt es, einen Stein auf mich zu werfen?" fiel Fahrenschmidt ihm in's Wort, in dessen Augen es nun aufblitzte. „Es ist wahr, ich bin, wenn man so will, heruntergekommen, früher ein gesuchter Rechtskonsulent und jetzt nicht viel mehr als ein Vagabund, aber Schlechtes kann mir Niemand beweisen, wenn auch einzelne Lumpen mir's nachsagen."

„Habt Ihr nicht schon einmal vor Gericht gestanden?" fragte der junge Mann sarkastisch.

„Das kann Jedem passiren! Aber hat man mir denn etwas beweisen können?"

„Hm, die Sache war ziemlich klar, wenigstens für mich —"

„Ja, für Euch!"

„Und auch für Andere, denn seitdem schenkte Euch Niemand mehr Vertrauen, und in Folge dessen seid Ihr so tief gesunken."

„In Folge dessen wohl nicht," erwiderte Fahrenschmidt, „ich kenne meine Fehler besser. Hätte ich weniger getrunken, so wäre ich noch heute ein geachteter und vielleicht auch ein vermögender Mann. Der Trunk und mein Talent haben mich zu Grunde gerichtet."

„Euer Talent?"

„Ja, jenes Talent, von dem Ihr Gebrauch gemacht habt! Und wem sage ich das Alles? Sie haben wahrhaftig keine Berechtigung, mir Vorwürfe zu machen und Rechenschaft von mir zu fordern. Und ob's den Leuten angenehm ist oder nicht, daß ich hier bin, kann mir doch außerordentlich gleichgiltig sein."

„Ich meine nur, Euch könne der Aufenthalt hier nicht angenehm sein," schaltete Hugo ein, sichtbar bestrebt, den erregten Mann zu beruhigen. „Was wollt Ihr ergreifen, um Euch zu ernähren?"

„Daran habe ich noch nicht gedacht, es wird sich wohl etwas finden."

In diesem Augenblick trat Bertram ein, sein mißtrauischer Blick streifte lauernd das Gesicht seines Herrn.

„Ich will euch Beiden einen Vorschlag machen," sagte der Letztere, während er das goldene Lorgnon auf die Nase klemmte und den Diener forschend anblickte, als ob er den Eindruck seines Vorschlags beobachten wollte. „Hauptmann von Haldern sucht einen Diener, der Mann ist ein Sonderling, aber wer seine schwachen Seiten kennt, der kann ihn kneten wie weiches Wachs. Er ist reich und verkehrt mit Niemand, sein alter Diener liegt zu Bett, und bis zur völligen Genesung desselben werden noch Wochen verstreichen. Diese Stelle könnte Bertram übernehmen, ich gebe ihm die nöthigen Instruktionen, und gute Zeugnisse verschaffen wir ihm auch."

„Ich danke!" warf Bertram lakonisch ein.

„Wenn Sie nicht wollen, auch gut!" fuhr Hugo fort. „Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß ich binnen Kurzem heirathen werde, dann ist es natürlich das Erste, daß ich meinen Diener entlasse."

„Und glauben Sie, das könne so ohne Weiteres geschehen?" fragte Bertram schneidend.

„Gewiß glaube ich das! Gegenseitige Droh-

ungen wollen wir uns ersparen, über die Folgen derselben sind wir uns längst klar geworden, wir wissen, daß Keiner von uns diese Drohungen fürchtet."

Bertram warf seinem Vater einen fragenden Blick zu, und der alte Mann nickte, als ob er sagen wolle, er müsse die Richtigkeit dieser Behauptung anerkennen, es lasse sich durchaus nichts dagegen einwenden.

„Ich habe von Keinem von euch einen Dienst umsonst verlangt," nahm der junge Herr noch einmal das Wort, „dem geleisteten Dienst ist der Lohn stets auf dem Fuße gefolgt, und ich werde auch in Zukunft für euch sorgen, wenn ich mit euch zufrieden bin. Wenn Bertram meinen Vorschlag annimmt, so wird er Gelegenheit genug finden, für sich zu sorgen, ich überlasse es seinem Scharfsinn, diese Gelegenheit zu suchen, und seinem erfahrenen Vater, ihn darin zu unterstützen, wie ich denn auch meinen Beistand ihm zusichere."

„Und in welcher Weise soll für mich gesorgt werden?" fragte der alte Mann.

„Das wird sich finden! Seht Euch nach einer bescheidenen Wohnung um, damit Ihr von der Straße kommt, und hütet Euch vor dem Branntwein, dann soll Euch meine Unterstützung nicht

fehlen. Später könnt Ihr ja mit Bertram die Reise nach Amerika gemeinschaftlich machen. Und nun überlegt euch meinen Vorschlag, es wäre gut, wenn die Entscheidung bald erfolgte, ehe euch ein Anderer bei dem Hauptmann zuvorkommt."

Bertram stand in Nachdenken versunken.

„Und wann wollen Sie heirathen?" fragte er.

„Schon bald, den Tag kann ich heute noch nicht bestimmen."

„Und wenn der Hauptmann mich nicht engagirt?"

„Er wird es thun, wenn Sie sich genau nach den Instruktionen richten, die ich Ihnen gebe."

„Das ist denn auch wieder nichts weiter als ein Lockvogel, von dem man nicht weiß, ob etwas Ordentliches dahinter sitzt," grollte der Alte. „Wir sind im Grunde genommen Narren, wenn wir uns damit abspeisen lassen —"

„Thut, was euch beliebt," fiel Hugo ihm kalt in's Wort. „Ihr wißt, daß ich eure Drohungen nicht fürchte, also ist es unnütz, dieses Thema zu berühren."

Bertram gab seinem Vater einen Wink.

„Sie sollen unsern Entschluß heute Abend hören," sagte er, dann gingen die Beiden hinaus,

und der Blick Hugo's ruhte eine Weile voll mühsam verhaltener Wuth auf der Thüre, hinter der sie verschwunden waren.

„Sie müssen, wie ich will," sagte er, „und sie wissen es, was also könnte mich beunruhigen? Und dennoch gäbe ich etwas darum, wenn der alte Trunkenbold nicht zurückgekehrt wäre! Welche Absichten verfolgt er? Weshalb hat er seine Reise nicht fortgesetzt, da ihm doch selbst so viel daran lag, den Sohn in Amerika wieder zu sehen? Pah, was ihn auch bewogen haben mag, es wird ihm bald klar werden, daß hier sein Waizen nicht blüht, vielleicht treibt ihn das noch einmal fort sammt seinem Sohne!"

Er blickte mit sichtbarem Abscheu auf die leere Flasche, die auf dem Tische stand, und trat durch die schwere Sammtportière in sein Privatkabinet, in welchem er lange auf und nieder wanderte.

2.

„Halten Herr Hauptmann das einem alten treuen Diener zu Gnaden, ich kann nicht anders, ich muß es noch einmal aussprechen, daß der gnädige Herr Unrecht haben.“

Herr von Haldern blieb stehen und heftete die klugen Augen auf das bleiche Gesicht seines Dieners, der vor ihm im Bette lag.

„Unrecht!“ wiederholte er. „So soll ich also Alles über mich ergehen lassen und dazu schweigen?“

„Nein, Herr Hauptmann, aber ist es denn nicht genug an der Rache, die Sie genommen haben? Und mit welchem Recht soll das arme unglückliche Mädchen für die Schuld der Eltern büßen? Sie sind jetzt ganz allein, und ich kann's nicht verantworten, daß ich Ihnen so sehr zur Last falle; weshalb wollen Sie der jungen Dame nicht gestatten, einen Theil der Last und Sorgen

Ihnen abzunehmen? Sie würde es gewiß gerne thun —"

„Aus selbstsüchtigen Gründen —"

„Sagen Sie das nicht. Und wenn auch ein wenig Selbstsucht dabei wäre, was würde Ihnen das schaden? Selbstsüchtig ist jeder Mensch mehr oder weniger, Herr Hauptmann, das liegt einmal in der Menschennatur."

Herr von Haldern war an's Fenster getreten, er trommelte auf den Scheiben einen Marsch und pfiff leise die Melodie dazu.

„Ist sie denn nach dem ersten Besuch wieder gekommen?" fragte er. „Ich hatte ihr ja gesagt, daß mein Haus ihr geöffnet sein werde."

„Es kommt darauf an, in welcher Weise und mit welchen Worten Sie ihr das gesagt haben."

„Süßholz kann ich nicht raspeln," grollte der Hauptmann, „und wie auch die Worte herausgekommen sein mögen, sie mußte sich an den Sinn halten. Aber darum war es der jungen Dame nicht zu thun, sie wollte nur meine Kasse in Anspruch nehmen. Und wenn ich sie aufnahm, dann konnte ich auch der Schwester ihres Vaters das Haus nicht verschließen, und die alten Weiber sind mir eben so verhaßt wie die Spinnen."

Jakob schüttelte mit bekümmerter Miene das Haupt.

„Das hätte am Ende auch vermieden werden können," sagte er, „man müßte es zur Bedingung gemacht haben; das Fräulein würde dieser Bedingung sich gewiß gefügt haben. Wenn das unglückliche Mädchen durch Noth und Hunger auf Abwege getrieben würde, der Herr Hauptmann könnte es vor dem eigenen Gewissen nicht verantworten."

„Jakob!" rief Herr von Haldern unwillig.

„Verzeihen Sie mir, ich muß Alles sagen, was ich auf dem Herzen hab'. Das arme Mädchen dauert mich, und wenn ich nicht hier liegen müßt' wie im Prison, dann würd' ich mich längst nach ihr umgeschaut haben."

Der Hauptmann zuckte die Achseln, aber die Worte seines treuen Dieners waren doch nicht ohne Eindruck geblieben, es bedurfte keines scharfen Blickes, um zu erkennen, daß die Vorwürfe ihn getroffen hatten.

„Sie hätte wieder kommen müssen," sagte er, und es war offenbar, daß er damit die Stimme des eigenen Gewissens zum Schweigen bringen wollte, „an mir war es nicht, ihr nachzulaufen, von dem alten Manne durfte sie das nicht erwarten."

„Zugegeben, Herr Hauptmann!“

„Na, und da sie dies nicht gethan hat, so muß ich daraus entnehmen, daß ihr an meiner Person nichts liegt und sie nur deshalb die Versöhnung mit mir wünscht, um meine Kasse in Anspruch nehmen zu können. Und nachdem dieser Versuch gescheitert ist, und sie auch keine Aussicht hat, daß ein zweiter gelingen werde, so zeigt sie mir, daß —“

„Halten zu Gnaden, Herr Hauptmann, ich bemerke noch einmal, daß die Einladung zur Wiederholung des Besuchs wahrscheinlich nicht sehr freundlich ausgesprochen wurde. Herr Rodenbach läßt sich ja auch nicht mehr blicken.“

„Weiß nicht, was den verschnupft hat!“ brummte Herr von Haldern, indem er die unterbrochenen Trommelstudien wieder aufnahm. „Meinetwegen kann er fortbleiben, ich vermisse ihn nicht.“

„Sie hatten ihn doch liebgewonnen!“

„Na ja, ich mußte seine Uneigennützigkeit anerkennen, aber das kann auch nur eine Maske gewesen sein. Wenn die Leute die Geheimnisse, die sie wittern, erforschen wollen, greifen sie zu jeder Maske, die ihnen gerade passend scheint,

und der junge Herr glaubte jedenfalls, mit dieser Maske mich fangen zu können."

„Ich fürchte, Sie thun auch ihm Unrecht!" sagte der alte Diener mit leisem Vorwurf, ohne sich durch den zürnenden Blick seines Herrn beirren zu lassen. „Wenn die Neugier ihn in dieses Haus geführt hätte, dann würde er seine Besuche nicht eingestellt haben; Neugier ruht nicht eher, bis sie befriedigt ist."

„Wenn sie die Ueberzeugung erlangt, daß alle Thüren ihr verschlossen bleiben, muß sie sich wohl beruhigen," erwiderte Herr von Haldern achselzuckend; „die Menschen sind eben alle gleich!"

Der Klang der Glocke nöthigte den alten Herrn, das Gespräch abzubrechen, er ging hinaus und öffnete die Hausthüre.

„Was wünschen Sie?" herrschte er den jungen Mann an, der mit dem Hute in der Hand in demüthiger Haltung vor ihm stand.

„Weiter nichts als die Ehre, mit dem Herrn Hauptmann von Haldern einige Worte reden zu dürfen," lautete die Antwort.

„Sie stehen vor ihm," sagte der Hauptmann, dessen forschender Blick unverwandt auf dem Fremden ruhte. „Wer sind Sie und was führt Sie zu mir? Fassen Sie sich kurz!"

„Mein Name ist Bertram Fahrenschmidt, man hat mir gesagt, Sie suchten einen Diener —“

„Nur zur Aushilfe! Mein alter Diener ist erkrankt, sobald er wieder genesen ist —“

„Werde ich gehen, wenn dies verlangt wird!“ sagte Bertram im Tone höflicher Bescheidenheit. „Mir ist es darum zu thun, für den Augenblick Beschäftigung zu finden.“

Der Hauptmann hatte den jungen Mann jetzt eingelassen, er stand in der Wohnstube ihm gegenüber.

„Haben Sie in der Armee gedient?“ fragte er.

„Nein.“

„Aus welchem Grunde nicht?“

„Ich hatte das Glück, mich freizuloosen.“

„Haben Sie Zeugnisse?“

„Die besten,“ erwiderte Bertram, während er dem Hauptmann einige Papiere übergab.

„Von Uechtritz,“ las Herr von Haldern, als er das erste Dokument entfaltet hatte, „Sie waren bei diesem Herrn drei Jahre, weshalb nicht länger?“

„Herr von Uechtritz starb.“

„Hm, der Grund genügt allerdings! Graf von Treskow —“

„Ein Russe, Herr Hauptmann!“

„Sie waren in Rußland?“

„Nein. Der Herr Graf kam nach Deutschland in's Bad, er suchte einen deutschen Diener, und ich hatte das Glück, daß seine Wahl auf mich fiel.“

Der Hauptmann sah die Schriftstücke durch, dann legte er sie auf den Tisch.

„Haben Sie denn in keinem Hause hier in der Stadt gedient?“ fragte er. „Ueber einen Diener, den man engagiren will, zieht man vorher gern Erkundigungen ein.“

„Herr Bankier Hanke kann Auskunft über mich geben, sein Zeugniß liegt ja auch bei diesen Papieren.“

„Bankier Hanke?“ wiederholte Herr von Haldern. „Wie lange waren Sie bei ihm?“

„Nur drei Monate.“

„Sie sind noch dort?“

„Nein. Augenblicklich diene ich bei Herrn Vorster.“

„Wie lange?“

„Seit vier Wochen.“

„Und aus welchem Grunde wollen Sie fort?“ fragte der Hauptmann mißtrauisch.

„Weil ich, aufrichtig gesprochen, nicht gern in bürgerlichen Häusern diene,“ erwiderte Ver-

tram, das Haupt trotzig erhebend, „ich gebe dem Adel den Vorzug.“

„So, so!“ nickte Herr von Haldern, in dessen Blick ein leises Wohlgefallen sich spiegelte, „ich begreife das. Wann können Sie eintreten?“

„Heute noch, wenn Sie es wünschen.“

„Und welchen Lohn beanspruchen Sie?“

„Ich überlasse es Ihnen, denselben zu bestimmen.“

„Sie müssen hier alle Arbeiten verrichten, im Hause wie im Garten; ich bin in dieser Beziehung sehr streng und durch den Fleiß und die Pünktlichkeit meines bisherigen Dieners verwöhnt.“

„Ich werde mir alle Mühe geben, den Herrn Hauptmann zufrieden zu stellen.“

„Wenn dies Ihr redlicher Wille ist, dann wird's wohl auch gelingen, auf den Willen kommt es zumeist an. Na, ich werde mich erkundigen, und wenn ich ein gutes Zeugniß erhalte, so will ich's mit Ihnen versuchen, aber wie gesagt, auf die Dauer ist es nicht.“

„Das würde sich ja finden —“

„Allerdings, ich will Sie nur darauf vorbereiten. Sie können morgen früh wieder kommen, bis dahin habe ich meinen Entschluß gefaßt.“

Bertram steckte seine Zeugnisse in die Tasche

und entfernte sich, und nicht lange darauf verließ auch der Hauptmann das Haus, um diese Angelegenheit ohne Verzug zu ordnen.

Er kannte den Bankier Hanke nicht, und als er ihm gegenüberstand, machte das Aeußere desselben gerade keinen angenehmen Eindruck auf ihn; aber Herr Hanke war ein reicher Mann, wie das die Ausstattung seines Hauses deutlich erkennen ließ, und der Hauptmann hatte keine Veranlassung, die Glaubwürdigkeit desselben zu bezweifeln.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe," sagte er, „ich wollte Sie nur um Auskunft über einen jungen Mann bitten, der früher in Ihren Diensten gestanden hat."

„Das muß ein Irrthum sein," erwiderte der Bankier mit einem befremdeten Blick auf den Gast, der so aristokratisch stolz vor ihm stand. „Darf ich um den Namen dieses Mannes fragen?"

„Bertram Fahrenschmidt."

„Kenne ich nicht."

„Aber er besitzt ja ein Zeugniß von Ihnen!" sagte Herr von Haldern mit wachsendem Erstaunen.

Der hagere Mann schlug sich mit der Hand vor die Stirne.

„Du lieber Himmel, wie kann man nur so vergeßlich sein!“ erwiderte er. „Es ist wahr, Bertram Fahrenschmidt!“

„Na, lange hat er nicht in Ihren Diensten gestanden,“ sagte der Hauptmann in einem Tone, als ob er diese Vergeßlichkeit entschuldigen wolle, „ich glaube, es waren nur drei Monate!“

„Ganz recht,“ nickte der Bankier, „drei Monate!“

„Und waren Sie mit ihm zufrieden?“

„Sehr!“

„Sie haben ihm wohl nur die nöthigen Ausgänge übertragen? Oder mußte er auch häusliche Arbeiten verrichten?“

„Alles, was vorkam.“

„Und was war der Grund seiner Entlassung?“

„Ja, das weiß ich jetzt selbst nicht mehr,“ sagte Herr Habakuk Hanke, während er einigermaßen verlegen seine lange Nase rieb, „ich glaube, er wollte nicht länger bleiben.“

„Dann hat er also die Wahrheit gesagt!“ nickte der Hauptmann, „er gab denselben Grund an. Vor allen Dingen — war er treu und verschwiegen?“

„Ich kann ihm nur das beste Zeugniß geben.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Herr von Haldern

mit einer leichten Verbeugung, dann verließ er das Kabinet, offenbar zufrieden mit dem Resultat seiner Erkundigung.

Der Bankier zog die Brauen zusammen und warf einen finstern Blick auf die Thüre.

„Ich möchte nur wissen, was Vorster damit bezweckte, als er mich ersuchte, das Zeugniß zu unterschreiben," sagte er leise. „Soll er dabei wirklich kein weiteres Interesse gehabt haben, als den Vorsatz, einem armen Teufel zu helfen? Wußte er, daß der Bursche sich dem tollen Hauptmann anbieten wollte? Im Uebrigen hätte ich nichts dagegen, wenn Herr von Haldern mir die Verwaltung seines Vermögens anvertraute, es ließe sich etwas dabei verdienen."

Er schloß seinen eisernen Schrank zu und stieg einige Minuten später langsam die Treppe hinauf.

Daß ihn hier oben in seiner Familienwohnung ein Kampf erwartete, wußte er, er hatte sich darauf vorbereitet, zum Ende mußte dieser Kampf ja einmal kommen.

Er trat in die Wohnstube, Hedwig schien ihn erwartet zu haben, sie war sichtbar erregt und wich seinem lauernden Blick mit ängstlicher Scheu aus.

„Die Frist, die ich Dir gab, ist abgelaufen," sagte er in hartem Tone, „Du wirst nun wohl Deinen Entschluß gefaßt haben."

Das Mädchen versuchte die Augen aufzuschlagen und dem Vater einen flehenden Blick zuzuwerfen, aber über den Versuch kam's nicht hinaus, der stechende Blick des hagern Mannes zwang sie, die Wimpern wieder zu senken.

Sie las in diesem Blick, daß sie keine Schonung, keine Rücksicht zu erwarten hatte.

„Ich kann Dir keine andere Antwort geben, als die, welche ich Dir bereits gegeben habe," erwiderte sie, leicht das Haupt wiegend, und die Blässe ihrer Wangen wurde noch durchsichtiger. „So leid es mir auch thut, Deinen Wünschen entgegentreten zu müssen, kann ich es doch nicht über mich gewinnen, diesen Wunsch zu erfüllen."

„Pah — Redensarten!"

„Sage das nicht. Ich kann auf der einen Seite meine Abneigung nicht überwinden, und auf der andern Seite meiner Liebe nicht entsagen —"

„Das ist dummes Zeug!" warf der Bankier ärgerlich ein. „Was könnte dieser Abneigung zu Grunde liegen? Herr Vorster ist ein reicher

Mann, Du würdest an seiner Seite eine hervorragende Rolle spielen."

„Er ist, wie Du früher selbst gesagt hast, ein Verschwender und ein Wüstling," erwiderte Hedwig, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen, „schon dies müßte —"

„Abermals Unsinn!" unterbrach der hagere Mann sie. „Die Erfahrung lehrt, daß gerade diese Leute die besten Ehemänner werden, und daß es einer jungen und hübschen Frau sehr leicht wird, sie unter den Pantoffel zu bringen."

„Und kann eine Frau den Mann achten, der sich ihrem Willen knechtisch unterwirft und der Sklave ihrer Launen ist? Ich würde diesen Mann bedauern."

„Einer muß herrschen in der Ehe und im Hause!" sagte Hanke achselzuckend. „Und eine kluge Frau benützt die Schwächen des Gatten und sorgt dafür, daß ihr Wille zur Geltung kommt. Was liegt daran, ob sie deshalb den Gatten gering schätzt, wenn sie nur selbst ihren Vortheil dabei findet. Und wenn Du nicht einsiehst, daß an der Seite dieses Mannes ein beneidenswerthes Loos Dich erwartet, dann bist Du blind, und es wäre verlorene Mühe, Dich belehren zu wollen. Herr Vorster ist reich, er

hat eine namhafte Summe geerbt, und er wird nach seiner Hochzeit jedenfalls ein großes Haus machen. Ich zahle Dir ein jährliches Nadelgeld von 1000 Thaler, über dessen Verwendung Du Deinem Gatten keine Rechenschaft schuldest. Du kannst also in Bezug auf Deine Toilette jeden Wunsch erfüllen, ohne Deinen Gatten mit einer Bitte belästigen zu müssen, und ich meine, das müsse doch auch Werth für Dich haben."

„Nicht den mindesten," erwiderte Hedwig, und es lag kein Zug in ihrem Antlitz, der diese Antwort Lügen gestraft hätte, „Du weißt das selbst. Ich verlange von der Zukunft nichts weiter, als eine einfache, bescheidene und vor allen Dingen friedliche Häuslichkeit, ein ruhiges Dasein an der Seite eines geliebten Gatten —"

„Dessen Einkommen vielleicht nicht einmal zur Bestreitung der bescheidensten Bedürfnisse hinreicht. Du hast drückende Nahrungssorgen noch nicht kennen gelernt."

„Wenn die Liebe sie tragen hilft, so wird auch diese Last nicht zu schwer sein, und der liebe Gott schickt Keinem mehr, als er tragen kann."

Herr Habakuk Hanke lachte höhnisch.

„Das ist auch wieder eine wohlfeile Redens-

art," sagte er, „mit der man keinen Hund hinter dem Ofen fortlockt. Deine kindischen Ansichten und Ideen können überhaupt nicht in die Wagschale fallen, über Deine Zukunft habe ich zu bestimmen, und dieses Recht lasse ich mir nicht nehmen."

„Und ich sollte dabei gar keine Stimme haben?" fragte Hedwig entrüstet.

„Weshalb nicht — aber Deine Stimme hat keine Geltung!"

„Und wenn ich nun erkläre, daß ich den Mann, der um meine Hand geworben hat, nicht lieben, ja nicht einmal achten kann, willst Du dann trotz dieser Erklärung mich zwingen —"

„Welche Sprache!" fuhr der Bankier auf. „Ich frage, weshalb kannst Du diesen Mann nicht lieben? Weil ein Anderer Dir den Kopf verdreht hat! Und dieser Andere wird niemals meine Einwilligung in die Verbindung mit Dir erhalten. Niemals, Du weißt es, denn ich habe es oft genug Dir gesagt. Weshalb also dieses zähe Festhalten an einer Thorheit, die jeder vernünftige Mensch kindisch nennen muß? Doktor Warner mag ein ganz liebenswürdiger Mann sein, aber er ist nicht viel mehr als ein Bettler, und Du müßtest doch selbst einsehen, daß er

Dich nur Deines Vermögens wegen heirathen will."

„Liegt der Werbung des Herrn Vorster etwa eine andere Triebfeder zu Grunde?" fragte Hedwig, die den festen Entschluß gefaßt hatte, in diesem Kampfe auszuharren, in welchem es sich um die heiligsten Güter ihres Lebens handelte. „Er kennt mich nicht, er hat nur einmal flüchtig mich gesehen, er hätte zuvor mich fragen müssen, ob er um meine Hand werben dürfe."

„Nicht doch, er hat den einzig richtigen Weg gewählt, und dies bürgt mir für die Redlichkeit und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Er hat mein Wort, und ich glaube, es ist Dir bekannt, daß ich ein gegebenes Wort niemals breche."

„Dein Wort bindet mich nicht —"

„Gewiß thut es das!"

„In diesem Falle nicht. Es handelt sich hier nicht um eine geringfügige Sache, sondern um das Glück meines Lebens, um meine ganze Zukunft."

Hedwig hatte diese Worte mit einer Entschiedenheit gesprochen, die jedem ferneren Widerspruch vorbeugen zu wollen schien, aber Herr Habakuk Hanke war nicht der Mann, der so

rasch auf ein Projekt verzichtete und mit solchen Gründen sich abfertigen ließ.

Die Hände auf den Rücken gelegt, stand er vor seiner Tochter, den zornglühenden Blick fest auf sie geheftet.

„Er hat mein Wort, und Du wirst dieses Wort einlösen,“ sagte er, und seine leise zitternde Stimme verrieth, daß auch in seinem Innern der Sturm der Leidenschaften tobte. „Hättest Du aus freier Entschließung Dich dazu bereit erklärt, so wäre das besser für Dich gewesen, nun Du an den Romanthorheiten festhältst, muß ich Dich zwingen, mir zu gehorchen. Ich muß das thun zu Deinem eigenen Besten!“

„Und wenn ich nun diesem Zwange nicht Folge gebe?“ fragte Hedwig, aus deren Auge jetzt auch die Gluth des Zornes leuchtete. „Gilt Dir denn die Stimme des Herzens gar nichts? Ich flehe Dich an, habe Erbarmen mit mir und —“

„Was verlange ich denn von Dir?“ rief der hagere Mann erbost. „Ich will Dein Glück begründen, Deine Zukunft sicher stellen, und Du flehst um Erbarmen? Ich muß gestehen, daß ich das nicht begreife, ich erkenne daraus nur, daß Du ein thörichtes Kind bist, dessen Eigensinn

man mit allen zu Gebote stehenden Mitteln beugen muß. Ich werde die Verlobung heute noch veröffentlichen —"

„Wenn Du das thust —"

„Ich werde es thun!"

„Sie werden es nicht thun!" sagte Barbara, die schon eine Weile vorher eingetreten war und den letzten Theil der Unterredung gehört hatte, und ihre Stimme klang so energisch, als ob sie in diesem Hause ganz allein zu befehlen habe.

Der Bankier wandte sich um, dunkle Zornesgluth übergoß sein Gesicht, und seine Hände ballten sich unwillkürlich.

„Das ist zu viel!" fuhr er heraus. „Wer hat Ihnen erlaubt, sich in meine Familienangelegenheiten einzumischen? Ich werde es thun, sage ich nochmals, und ich will sehen, wer es wagt, mich daran zu hindern."

„Das werde ich thun!" erwiderte Barbara.

„Sie werfe ich hinaus!"

„Versuchen Sie es!"

„Wenn Sie nicht freiwillig gehen, rufe ich die Polizei."

„Der ich dann einige interessante Geschichten erzählen würde," sagte die alte Frau mit gemessener Ruhe, während sie mit dem fieberhaft

erregten Mädchen einen bedeutungsvollen Blick wechselte. „Wollen Sie es darauf ankommen lassen, so — "

„Schweigen Sie!" rief der Bankier, mit dem Fuß aufstampfend. „Hier bin ich Herr, und ich dulde nicht, daß Sie sich zwischen mich und mein Kind drängen! Ich habe mir von Ihnen Manches gefallen lassen, mehr als zu viel, jetzt hat meine Geduld ein Ende."

„Schlimmer stände es um Sie, wenn meine Geduld zu Ende wäre," erwiderte Barbara, und in ihrem Blick lag ein seltsames Gemisch von Drohung und Verachtung.

„Mit Ihren leeren Drohungen erschrecken Sie mich nicht!"

„Weil Sie nicht wissen, vielleicht nicht einmal ahnen, was diesen Drohungen zu Grunde liegt."

„Barbara!" bat das Mädchen in warnendem Tone.

„Wollen Sie noch für ihn bitten?" spottete die alte Frau. „Hat er denn Mitleid mit Ihnen?"

„Laß mich allein mit ihr," wandte Hanke sich zu seiner Tochter, „ich will dieser Unverschämtheit ein Ende machen."

Hedwig sah die alte Frau fragend an, ein Wink, den sie nicht mißverstehen konnte, antwor=

tete ihr, sie verließ das Gemach; es war ihr längst klar gewesen, daß die Verhältnisse, wie sie seit einiger Zeit in diesem Hause herrschten, geändert werden mußten.

Und als Herr Habakuk Hanke jetzt mit der Magd allein war, kreuzte er die Arme auf der Brust, und ein flammender Blick schien in die geheimsten Tiefen ihrer Seele eindringen zu wollen.

„Ich sage noch einmal, dieser Unverschämtheit muß ein Ende gemacht werden!“ versetzte er, „und hätten Sie nur ein wenig gesunden Menschenverstand, so würden Sie diese Nothwendigkeit selbst einsehen. Und nun sagen Sie mir gerade heraus, worauf stützen Sie Ihre Drohungen, und welche Waffe glauben Sie gegen mich zu besitzen?“

„Ich habe deren nicht eine, sondern viele,“ entgegnete Barbara, seinem stechenden Blick mit der Ruhe der Verachtung begegnend, „aber eine besitze ich darunter, mit der ich Sie vernichten kann!“

„Pah, wenn Sie das könnten, würden Sie es längst gethan haben!“

„Handelte es dabei sich nur um Ihre Person, dann gewiß! Aber die Schmach, die auf Sie fällt, würde auch auf Hedwig fallen, und deshalb habe ich geschwiegen.“

„Deshalb?“ fragte Hanke achselzuckend. „Meiner Tochter wegen sollten Sie mich geschont haben? Das ist nur eine Redensart, an die ein vernünftiger Mensch nicht glaubt.“

„An die nur Derjenige nicht glaubt, der kein Herz und kein Gewissen hat und das liebe Ich überall in den Vordergrund stellt. Sie schonen ja das eigene Kind nicht, Sie werfen es einem Wüstling in die Arme —“

„Und kann ich denn dabei ein Interesse für meine Person haben?“ fiel der hagere Mann ihr ironisch in's Wort.

„Das habe ich mich auch gefragt,“ fuhr Barbara kopfschüttelnd fort, „und wenn ich auch bis jetzt ein solches Interesse nicht finden konnte, so liegt's doch auf der Hand, daß es vorhanden sein muß, denn ohne dies geschieht ja hier im Hause nichts! Und ich mag mir auch nicht den Kopf darüber zerbrechen, mir gefällt der Mann nicht, und Fräulein Hedwig kann ihn nicht leiden, darum soll sie ihn auch nicht heirathen, sie soll nicht verkauft werden an ihn.“

„Und das wagen Sie mir zu sagen?“

„Weshalb nicht? Ich habe ein Recht dazu, und dieses Recht hat mir eine Mutter in ihrer Todesstunde gegeben. Das Mädchen soll glücklich

werden, ich hab's der Mutter versprochen. Und wenn Sie sagen, sie würde es an der Seite dieses Verschwenders, dann antworte ich Ihnen, das sei eine Lüge und Sie wüßten das so gut wie ich, aber Sie wollten's nicht zugeben!"

„Und was weiter?" fragte Hanke höhnisch, als die alte Frau jetzt eine Pause machte.

„Was weiter? Sie werden Ihre Tochter dem Doktor Warner —"

„Nimmermehr!"

„Wenn Sie das so entschieden ablehnen, dann zwingen Sie mich, zu handeln. Hedwig liebt den Doktor und ihre Liebe wird erwidert, und wenn der junge Arzt auch jetzt noch keine große Praxis hat, so wird das ja mit der Zeit auch kommen. Ueberdies bringt Fräulein Hedwig ihm ein hübsches Vermögen mit, dessen Zinsen allein für die Haushaltung hinreichen."

Das fahle Gesicht des hagern Mannes verzog sich zu einem häßlichen Grinsen, eine tückische Bosheit spiegelte sich in den lauernden Augen.

„Ihr Plan scheint vortrefflich zu sein," erwiderte er, „aber er hat ein Loch. So lange ich lebe, wird Hedwig von diesem Vermögen keinen rothen Heller erhalten, und es könnte leicht der

Fall sein, daß sie auch nach meinem Tode in ihren Erwartungen sich getäuscht sieht."

„Das glaube ich nicht."

„Habe ich etwa nicht das Recht, sie zu enterben?"

„Nein!"

„Pah, was verstehen Sie davon?"

„Die Gesetze kenne ich freilich nicht, aber ich weiß, daß das ganze Vermögen von der Mutter Hedwig's herrührt!"

„Und wenn dies der Fall wäre, was ändert's an meinem Recht?" fragte der Bankier mit herausforderndem Trotz. „Meine Frau hat kein Testament hinterlassen, so ist ihr Nachlaß mein alleiniges Eigenthum geworden."

„Wissen Sie so sicher, daß kein Testament vorhanden ist?"

„Es ist keins gefunden worden."

„Es könnte sich später finden," sagte Barbara mit scharfer Betonung, „und wenn Hedwig alsdann ihre Ansprüche geltend macht, so —"

„Können Sie beweisen, das ein solches Testament vorhanden ist, dessen Kenntniß mir bis heute vorenthalten wurde?" fragte der Bankier hastig. „Dann heraus mit der Sprache!"

„Ich habe das nicht behauptet," erwiderte die

alte Frau, „und wenn ich diesen Beweis bringen kann, so werde ich damit warten, bis der geeignete Augenblick gekommen ist.“

Ein leiser Wuthschrei entrang sich den bebenden Lippen des hagern Mannes.

„Versuchen Sie es!“ rief er. „Thun Sie, was Sie nicht lassen können, Sie werden mich auf Alles vorbereitet finden.“

„Auf Alles?“

„Jawohl, auf Alles!“

Barbara war dem Bankier rasch näher getreten, es lag ein Zug in ihrem harten Antlitz, der ihm, er wußte selbst nicht weshalb, Entsetzen einflößte.

„Auch darauf, daß die Leiche Ihres Schwiegervaters ausgegraben wird?“ fragte sie mit gedämpfter Stimme.

Hanke wich zurück, die Augen traten aus ihren Höhlen heraus und stierten die alte Frau an, als ob ein Gespenst vor ihnen aus dem Boden aufgestiegen sei.

„Sind Sie wahnsinnig?“ fragte er heiser.

„Meine Frage muß Ihnen beweisen, daß ich es nicht bin. Wollen Sie auch jetzt noch behaupten, daß Sie auf Alles vorbereitet seien?“

Der hagere Mann rang schwer nach Athem,

er strich mit dem seidenen Tuche über seine Stirne, auf der helle Schweißtropfen perlten.

„Wahnsinn ist es!“ sagte er, indeß seine Blicke scheu und unstät durch das Zimmer schweiften. „Was Sie mit ihrer Frage sagen wollten, habe ich wohl verstanden, aber es war nichts weiter als ein Schreckschuß!“

„Ein Schuß, der Ihr Gewissen geweckt hat,“ entgegnete Barbara, „das Gewissen, welches Sie bereits todt glaubten. Wer anklagen will, muß auch beweisen können, denn eine Anklage ohne Beweise ladet den Verdacht der Verleumdung auf sich.“

„Beweise?“ wiederholte Hanke, der seine Fassung wiedergefunden hatte. „Die Sache wird immer toller, ich werde Sie in's Irrenhaus schaffen lassen.“

„Könnten Sie es, so würden Sie es ohne Bedenken thun, ich zweifle nicht daran. Aber die Menschen verschwinden jetzt nicht mehr so leicht und spurlos, wie in früheren Zeiten, und dann habe ich auch dafür gesorgt, daß auf diesem Wege die schwere Schuld nicht —“

„Elendes Weib, glauben Sie mit diesen boshaften Lügen mich erschrecken zu können?“ fiel

der Bankier ihr in's Wort. „Hüten Sie sich, solche Worte im Beisein Anderer zu reden —“

„Wenn ich das will dann gehe ich zum Staatsanwalt,“ fuhr Barbara ruhig fort, „dann kann ich ihm das Weitere überlassen. Daß damals keine Seele Verdacht geschöpft hat, begreife ich noch heute nicht, ich fühlte mich nicht berufen, darüber zu sprechen, Ihrer Frau und Ihres Kindes wegen that ich es nicht. Der alte Mann war gegen die Heirath seiner Tochter gewesen, und wenn er nicht so plötzlich gestorben wäre, so würde er sein Kind enterbt haben. Ein Schlagfluß hatte ihn plötzlich getödtet, und als trauernder Schwiegersohn gingen Sie hinter dem Sarge her. Mit der ersten Scholle, die auf den Sarg rollte, fiel Ihnen gewiß eine schwere Last von der Seele! Und wenn ich's recht bedenke, so konnte ja eigentlich auch kein Verdacht auftauchen. Daß ein Mensch am Schlage stirbt, ist ja gar nichts Seltenes, und wenn ein Mann wie Sie den Leuten vorlog, er habe mit seinem Schwiegervater sich ausgesöhnt, so glaubten sie's ja gerne. Ob Ihre Frau diesem Verdacht auch fern geblieben ist, weiß ich nicht, ich habe nie mit ihr darüber gesprochen.“

Herr Habakuk Hanke wanderte mit großen

Schritten auf und nieder, es war ja natürlich, daß diese furchtbare Anklage jede Faser in ihm erschüttern mußte.

„Und ich wiederhole Ihnen, ich kann das Alles beweisen,“ nahm die alte Frau noch einmal das Wort, während sie jede Bewegung des hagern Mannes beobachtete, „ich habe so lange geforscht, bis ich diese Beweise beisammen hatte. Man könnte mir vorwerfen, es sei meine Pflicht gewesen, diese Anklage schon früher zu erheben, aber ich glaube, man wird auch den Grund anerkennen, der mich bewog, es zu unterlassen. That ich es, so war mit der Ehre Ihres Namens auch das Glück Hedwig's für immer dahin; sie würde keine frohe Stunde mehr gehabt haben, und man hätte aus allen Kreisen sie ausgestoßen. Des Kindes wegen habe ich geschwiegen —“

„Und Sie werden auch ferner schweigen!“ fuhr der Bankier zornig auf. „Sie sprechen von Beweisen und können keine haben, denn die ganze Anklage ist aus der Luft gegriffen. Wenn dies die einzige Waffe ist, so haben Sie wahrhaftig keine Ursache, mit ihr zu prahlen.“

Er versuchte zu lächeln, aber es wollte ihm nicht gelingen, und es bedurfte keines besondern

Scharfblicks, um zu erkennen, daß es die Angst war, welche seine Züge verzerrte.

„Sie glauben selbst nicht an das, was Sie sagen," erwiderte die alte Frau.

„So zeigen Sie mir die Beweise!"

„Jetzt nicht! Es sollte mir selbst leid thun, Ihres Kindes wegen, wenn Sie mich später zwängen, von diesen Beweisen Gebrauch zu machen. Und ich werde es thun, wenn Sie Hedwig unglücklich machen wollen. Was haben Sie denn gegen den Doktor? Er ist ein braver und tüchtiger Mensch, vertrauen Sie ihm Ihr Kind an und geben Sie dem Mädchen die Aussteuer, die sie fordern darf, dann sind Beide glücklich."

„Bis die Flitterwochen vorüber sind!" spottete Hanke.

„Dafür, daß dieses Glück ihnen bleibt, lassen Sie die Beiden sorgen, sie werden schon wissen, wie sie es anfangen müssen, um es festzuhalten. Das ist dann Ihre Sache nicht mehr, geben Sie nur Ihre Einwilligung, damit haben Sie das Ihrige gethan."

Der hagere Herr blieb stehen, unter den buschigen Brauen blitzten die Augen in Haß und mühsam verhaltener Wuth.

„Ueber die Zukunft meines Kindes habe ich

allein zu bestimmen," sagte er, „und Sie werden begreifen, daß ich mich lächerlich machen würde, wollte ich nach zwei Seiten hin mein Wort zurücknehmen. Den Antrag des Doktors habe ich abgelehnt und Herr Vorster hat meine Einwilligung erhalten, und dabei bleibt es, muß es bleiben. Und was das Vermögen betrifft, so ist dasselbe mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann, wie es mir beliebt. Will aber Hedwig deshalb einen Prozeß gegen mich, den eigenen Vater, einleiten, so kann ich das nicht verhindern, für die Leute wäre es ein interessantes Schauspiel! Und was Sie betrifft, so muß sich Ihnen doch die Ueberzeugung aufdrängen, daß Sie in diesem Hause nicht länger bleiben können. Ich will endlich einmal Ruhe und Frieden haben, und so lange Sie hier sind, ist das undenkbar."

„Wer trägt daran die Schuld?"

„Sie! Was kümmern Sie meine Familienangelegenheiten? Erfüllen Sie Ihre Pflicht, weiter verlangt man von Ihnen nichts!"

„Was diesen Punkt betrifft, so können Sie mir keinen Vorwurf machen, und wenn ich neben meiner Pflicht auch an mein Gelübde denke —"

„Machen wir ein Ende," sagte der Bankier mit steigendem Aerger. „Es kann ja uns Beiden

nur erwünscht sein, wenn die bisherigen Beziehungen gelöst werden. Ich bin bereit, Ihnen ein Jahresgeld oder auch ein Kapital zu zahlen, wenn Sie sich verpflichten, nicht nur mein Haus, sondern auch diese Stadt zu verlassen und jeden Verkehr mit Hedwig abzubrechen. Ihre sogenannten Beweise werden Sie mir alsdann auch ausliefern, wenn ich auch kein Gewicht auf dieselben lege, so kann man doch nicht wissen, in welche Hände sie fallen könnten. Wollen Sie diesen Vorschlag annehmen, so ist Ihre Existenz bis an das Ende Ihres Lebens gesichert, und über die Höhe der Geldsumme werden wir uns auch einigen."

„Und wenn ich ihn nicht annehme?" fragte Barbara ruhig.

„Dann werde ich alle Hebel in Bewegung setzen, um Sie aus diesem Hause zu entfernen."

„Gut, ich will sehen, ob Sie das fertig bringen!"

„Sie wollen bleiben?"

„Ja."

„Bedenken Sie Ihren Entschluß wohl!"

„Geben Sie die Hand Hedwig's dem Doktor Warner und mit dieser Hand zugleich eine namhafte Mitgift, dann nehme ich Ihren Vorschlag an."

Der Bankier lachte, aber es war ein heiseres, unheimliches Lachen, in welchem die steigende Wuth sich gewaltsam eine Bahn brach.

„Ich lasse mir keine Vorschriften machen!“ sagte er, am ganzen Leibe zitternd. „Sie wollen den Unfrieden, Sie glauben, mich mürbe machen zu können durch Ihre Drohungen, ich lache darüber und werde schon dafür sorgen, daß Sie selbst in die Grube hinunterstürzen, die Sie mir zu graben gedenken. Ich gebe Ihnen eine Bedenkzeit von drei Tagen, fassen Sie in dieser Frist einen Entschluß, ich erwarte, daß die gesunde Vernunft Ihnen sagen wird, daß Sie nichts Besseres thun können, als das Feld zu räumen.“

„Das wird geschehen, sobald Hedwig die Braut des Doktors ist,“ erwiderte Barbara mit unerschütterlicher Ruhe. „Und wenn Sie das Mädchen zwingen, dem Wüstling das Jawort zu geben, oder wenn Sie irgend einen entscheidenden Schritt in dieser Angelegenheit thun, dann, mein Herr, mag hier Alles zusammenbrechen, dann gehe ich zum Staatsanwalt, und was daraus wird, ist mir gleichgiltig. Hedwig wird mir vielleicht zürnen, aber sie ist dann frei, und wenn der Doktor sich zurückziehen will, so hat sie —“

„Der Doktor und immer wieder der Doktor!“

rief Hanke erbost. „Der Mann ist ein Lump, denn er hat nichts und wird nie etwas erwerben.“

„Und was ist dieser Herr Vorster? Ein Verschwender, der bald wieder ein Bettler sein wird.“

„Ihre naseweisen Bemerkungen werden weder mein Ansichten, noch meinen Entschluß ändern, und damit basta! Bedenken Sie, was Sie thun wollen, ich verlange Ruhe und Frieden in meinem Hause, deshalb müssen Sie hinaus! So geht's immer, wenn man die Dienstboten zu warm werden läßt, man erntet nur Aerger und Undank!“

Die alte Frau wandte sich um und schritt langsam zur Thüre.

„Binnen drei Tagen!“ rief Hanke ihr nach. „Ich dulde das Spioniren nicht länger! Sie werden wohl thun, meinen Vorschlag anzunehmen.“

Barbara hörte die letzten Worte nicht mehr, sie hatte gesagt, was sie ihm sagen wollte, und durch ihr Auftreten ihm gezeigt, daß sie entschlossen war, Hedwig zu schützen und ihr Gelübde zu erfüllen; mochte er nun darüber nachdenken und Sorge tragen, daß sie sich nicht genöthigt sah, ihre Drohung auszuführen.

3.

Der Anklageakt gegen Friedrich Wesenfeld war ein wahres Meisterstück, der Untersuchungsrichter durfte stolz darauf sein. Schlagend und unwiderlegbar war in ihm bewiesen, daß nur der Angeklagte die That begangen haben konnte, logisch nothwendig begangen haben mußte.

Nachdem der entsetzliche Vorfall geschildert worden war, beschäftigte der Akt sich mit der Person des Angeklagten.

Wer war dieser Friedrich Wesenfeld? Wie war seine Vergangenheit? Wie sein Charakter und seine bisherige Lebensweise?

Auf alle diese Fragen lautete die Antwort vernichtend.

Wesenfeld hatte in jüngeren Jahren ein eigenes Geschäft gegründet und den Kopf ziemlich hoch getragen.

Das Geschäft wollte nicht recht auf einen

grünen Zweig kommen, der Chef aber strebte danach, ein reicher Mann zu werden, und glaubte dies durch gewagte Spekulationsgeschäfte zu erreichen; also war er damals schon ein Hazardspieler gewesen!

Sein Hochmuth dokumentirte sich auch darin, daß er um die Hand einer unbemittelten adligen Dame warb. Daß er diese Dame aus Neigung geheirathet habe, glaubte noch heute Niemand, sehr glücklich sollte die Ehe nicht gewesen sein, es war eben nur Hochmuth gewesen, was ihn zu dieser Werbung bewogen hatte.

Julius Rodenbach war dann der bevorzugte Hausfreund geworden — so sagte der Akt, bewiesen war diese Behauptung allerdings nicht — und Rodenbach hatte in seiner Großmuth nicht die Rechte allein, sondern auch Pflichten für sich in Anspruch genommen, dadurch allein war ein ernstes Zerwürfniß zwischen den Freunden vermieden worden.

Schon bald nach der Hochzeit stand Wesenfeld vor dem Bankerott; Rodenbach gab dem Freunde 5000 Thaler, um den Ausbruch des Bankerotts zu verhüten.

Diese 5000 Thaler sollten keineswegs ein Geschenk, sondern nur ein Darlehen sein, das

bewies der Schuldschein, den Wesenfeld über diese Summe ausgestellt hatte.

Der Angeklagte sah sich nun genöthigt, einen untergeordneten Posten anzunehmen, ein anderes Leben begann für ihn, und er fügte sich nur mit Widerstreben in die geänderten Verhältnisse.

Seine Gattin litt darunter, er wurde ungerecht gegen sie, Rodenbach vermittelte zwischen den Beiden und lud dadurch den Haß des Angeklagten auf sich,. der sich hinter die Maske scheinbarer Freundschaft versteckte.

Längst wäre dieser Haß zum vollen Ausbruch gekommen, wenn Wesenfeld nicht an die alte Schuld gedacht hätte; die Angst, Rodenbach könne das Darlehen zurückfordern, hielt den Haß wenigstens äußerlich gebannt.

Inzwischen war das frühere Hazardspiel wieder aufgenommen worden; der Angeklagte besaß freilich keine eigenen Mittel, aber ihm stand eine immer gefüllte Kasse zu Gebote. Eine Revision dieser Kasse wurde selten und auch dann nur oberflächlich vorgenommen, überdies genoß Wesenfeld das vollste Vertrauen seiner Vorgesetzten.

Seine Gattin starb, das Hazardspiel wurde fortgesetzt, und wenn auch einmal ein kleiner Gewinn verzeichnet werden konnte, in der Regel

schloß jeder Monat mit einem neuen Defizit, und die anvertraute Kasse mußte dieses Defizit decken.

Man wurde endlich aufmerksam auf das Treiben des Angeklagten, man hatte Verdacht geschöpft und beobachtete ihn, und die gemachten Entdeckungen veranlaßten eine außergewöhnliche Revision der Kasse.

Wesenfeld erfuhr dies, es mußte ihn treffen wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

In seiner Kasse fehlten 4000 Thaler; wurde dies entdeckt, so war er verloren, seine Ehre unrettbar dahin, das Gefängniß öffnete sich ihm, und er war für sein ganzes Leben ein entehrter Bettler.

Jetzt erst wurden ihm die Folgen seines Leichtsinns klar, diese furchtbaren, vernichtenden Folgen, die er hätte voraussehen können.

Was nun? Eine lange Zeit blieb ihm nicht, der Abend brach bereits an, und am nächsten Morgen sollte die Revision stattfinden.

Sollte er noch mehr dazu nehmen und sich aus dem Staube machen, wie es so mancher Andere vor ihm in derselben Lage gethan hatte?

Der Gedanke an sein Kind hielt ihn zurück, und daneben mochte er auch wohl fürchten, daß er nicht weit kommen werde. Wie schrecklich aber

wäre es gewesen, wenn Polizeibeamte ihn gefesselt, gleich einem gemeinen Verbrecher, zurückgebracht hätten!

In dieser verzweifelten Stimmung dachte er an Rodenbach.

Seit dem Tode seiner Frau war er mit dem ehemaligen Freunde nicht mehr zusammen gekommen, die Gründe lagen auf der Hand. Auf der einen Seite war es die Abneigung gegen Rodenbach, auf der andern Seite die Furcht vor einer Zurückforderung des Darlehens.

Und nun hatte Rodenbach wirklich dieses Darlehen zurückgefordert! Der Angeklagte empfing den Brief in derselben Stunde, in der er seine letzte Hoffnung auf Rodenbach baute.

Daß mußte seinen Haß erhöhen, schien es doch gerade so, als ob der Gläubiger diese Stunde abgewartet habe, um seinen Schuldner gänzlich zu vernichten.

War das wirklich die Absicht Rodenbach's gewesen? Außer dem Angeklagten konnte Niemand das wissen, die einzige Zeugin, die den Wortstreit vernommen hatte, war ebenfalls todt.

Wesenfeld sah keinen andern Weg, er hatte keinen Freund, von dem er Hilfe erwarten durfte, so groß auch die Schmach war, er mußte sich

demüthigen und den stolzen Nacken beugen, er mußte versuchen, das Mitleid des einstigen Freundes zu wecken.

Es war ein schwerer Gang, und der Empfang im Hause Rodenbach's mußte ihm auch die Galle in's Blut treiben.

Rodenbach warf dem Angeklagten das ganze Sündenregister vor, er sagte ihm mit derben Worten bittere Wahrheiten, und der Letztere mußte dazu schweigen und die Vorwürfe einstecken. Und als ihm schließlich doch die Galle überlief, kam's zu dem Wortwechsel, und die Beiden erklärten sich gegenseitig, daß sie einander haßten.

Es war und blieb nun dunkel, ob Rodenbach endlich doch die Absicht gehegt hatte, dem Angeklagten das Geld zu geben.

Manches sprach dagegen, Manches dafür. Weshalb hatte Wesenfeld ihn bis zu dem Hause des Bankiers begleitet? Doch wohl nur deshalb, um sein Bitten und Drängen fortzusetzen, er hätte ja sonst im Hause Rodenbach's zurückbleiben und dort die Heimkehr des Letzteren erwarten können.

Und weshalb war er nicht mit hineingegangen in das Kassenzimmer des Bankhauses, um dort

das Geld in Empfang zu nehmen? Seine Antwort auf diese Frage, es habe ja Niemand zu wissen brauchen, daß ihm das Geld geliehen worden sei, wollte gar nichts bedeuten.

Es schien also, als ob Rodenbach keineswegs geneigt gewesen sei, ihm die Summe zu leihen; Wesenfeld hatte ihn auf dem Heimwege wieder begleitet.

Rodenbach mochte die Summe wohl zu einem andern Zweck gebrauchen wollen, es wäre ja sonst das Einfachste gewesen, sie dem bettelnden Begleiter auf der Straße zu übergeben!

Und der Angeklagte durfte nicht nachlassen, Angst und Verzweiflung hatten sich seiner bemächtigt, er mußte das Geld haben, gleichviel auf welchem Wege er es erhielt!

Und wenn Rodenbach auch kein gehässiger Charakter war, wie dies aus den Aussagen aller Zeugen hervorging, so mußte er doch eine gewisse Genugthuung über die Verlegenheiten dieses Mannes empfinden, dessen Schicksal jetzt ganz in seinen Händen ruhte.

Möglich, daß er ihm das in etwas unzarter Weise sagte und die Wuth des Angeklagten darüber hell aufloderte, möglich auch, daß der Letztere nur an das Geld dachte, welches vor ihm

lag — genug, er hatte den nichts Ahnenden mit einem einzigen Schlage niedergestreckt, und die Konsequenzen dieser blutigen That konnten nun nicht mehr ausbleiben.

Dem ersten Mord mußte der zweite folgen, die Haushälterin würde den Mörder verrathen haben, auf den im andern Falle vielleicht nicht der leiseste Verdacht fiel.

Daß kurz vorher der Sohn Rodenbach's mit der Haushälterin gesprochen hatte, konnte der Angeklagte nicht ahnen.

In Bezug auf den Mord selbst hatte die Untersuchung festgestellt, daß nicht die in der Küche vorgefundene Axt, sondern ein anderes Instrument dazu benützt worden war.

Es wurde die Vermuthung aufgeworfen, daß dieses Instrument ein eiserner Schlagring gewesen sein könne, wie sie in neuerer Zeit vielfach benutzt wurden.

Nun war ein solcher Schlagring freilich nicht im Besitz des Verhafteten gefunden worden, aber mußte man nicht mit Sicherheit annehmen, daß der Mörder sich dieses Werkzeugs ohne Verzug entledigt hatte?

Nachdem das Verbrechen begangen war, dessen Ausführung ihm durch die Arglosigkeit seiner

Opfer wesentlich erleichtert wurde, wollte der Mörder auch die Früchte seiner Saat ernten.

Er begnügte sich jetzt nicht mit dem Gelde allein, er wollte auch die frühere Schuld, wie man sagt, aus der Welt schaffen, damit die Erben Rodenbach's diese Forderung nicht geltend machen konnten.

Von dieser Schuld wußte vielleicht außer dem Ermordeten Niemand etwas, fand man also den Schuldschein nicht, so dachte auch Niemand daran, die Summe zurückzufordern.

Wesenfeld fand bei dieser Gelegenheit auch die Uhr, die er seiner Zeit dem Freunde verpfändet hatte, damit sie nicht seinen Gläubigern in die Hände fallen solle; auch sie nahm er mit, und von den Furien des schuldbeladenen Gewissens gehetzt, eilte er nun fort von dem Schauplatz der blutigen That.

Er zog die Hausthüre hinter sich zu und wagte nicht heimzugehen, weil er, wie er selbst ausgesagt hatte, fürchtete, seine Angehörigen würden seine furchtbare Erregung bemerken; er wollte warten, bis sie zu Bette gegangen waren; mußte man nicht auch darin den Beweis eines schuldbeladenen Gewissens finden?

Wohin er an jenem Abend gegangen war,

in welcher Restauration er die Zeit verbracht hatte, wollte er nicht mehr wissen, und es hatte auch nicht ermittelt werden können.

Er war spät nach Hause gekommen und sofort in sein Schlafgemach gegangen; hier hatte er seinen Raub niedergelegt. Daß er diese Gegenstände in dem Nachttischchen verstecken wollte, war nicht wohl anzunehmen, man mußte vielmehr vermuthen, daß er am Morgen sich dessen, was er am Abend vorher in der Erregung gethan hatte, kaum noch erinnerte, und daß aus diesem Grunde Uhr und Schuldschein vergessen worden waren.

Er hatte nun allerdings seit dem Augenblick seiner Verhaftung geleugnet, er behauptete, Rodenbach habe ihm neben der früheren Schuld eine Summe von 4000 Thaler geschenkt; diese Lüge war zu plump, auch der reichste Mann wirft eine solche Summe nicht zum Fenster hinaus.

Und wenn der Angeklagte diesen Raubmord nicht verübt hatte, auf wen konnte dann ein Verdacht fallen?

Feinde besaß der Ermordete nicht, und außer dem Gelde wurde in dem Nachlaß desselben nichts vermißt; das Geld aber war im Besitze Wesenfeld's gefunden worden.

Es konnte also keinem Zweifel unterliegen, daß Friedrich Wesenfeld diese That begangen hatte, um seine bedrohte Ehre zu retten, und es handelte sich jetzt nur noch um die Frage, ob es wirklich ein Mord oder ein Todtschlag im Affekt war.

Die Zeugen, welche vernommen wurden, bestätigten den Inhalt des Anklageakts, ihre Aussagen boten dem letztern eine Stütze, und nicht eine einzige dieser Aussagen konnte dem Angeklagten günstig genannt werden.

Selbst die äußere Erscheinung des Letzteren machte auf die Richter, die Geschworenen und die zahlreich versammelten Zuhörer keinen guten Eindruck.

Er war unruhig, auch jetzt noch fieberhaft erregt, und in seinem bleichen Gesicht spiegelte sich sichtbar eine wachsende Angst, die natürlich der Beweis eines schuldbeladenen Gewissens sein mußte.

Während der Verlesung des Anklageakts war er mehrmals trotzig aufgefahren, so daß sein Vertheidiger ihn mehrfach hatte bitten müssen, ruhig zu bleiben — auch das war in den Augen der Geschworenen kein gutes Zeichen.

Bei der Vernehmung der Zeugen umspielte

ein Lächeln verachtender Geringschätzung seine Lippen, und als der Präsident ihn jetzt aufforderte, sich zu vertheidigen oder seine Schuld zu bekennen, schlug er einen Ton an, der auch nur zu seinem Verderben beitragen konnte.

Nicht nur, daß er seine Schuldlosigkeit betheuerte, warf er auch dem Untersuchungsrichter Parteilichkeit vor, er beschuldigte ihn, die Untersuchung nicht vorurtheilsfrei geführt zu haben, und nannte den Anklageakt ein jämmerliches Machwerk, ein Quodlibet von Phantasiegebilden!

Der Staatsanwalt fand in diesen trotzigen Bemerkungen manchen Haltepunkt für die Begründung der Anklage. Er stellte sich auf den Boden des Anklageakts und bewies jeden Satz desselben so schlagend und unwiderlegbar, daß jeder Zweifel, den der eine oder andere Geschworene noch hegen mochte, beseitigt werden mußte.

Die Aufregung des Angeklagten, der Trotz, mit dem dieser, ohne indeß das Gegentheil beweisen zu können, jeden Punkt der Anklage zurückgewiesen, ja sogar in's Lächerliche zu ziehen versucht hatte, Alles dies mußte ihm dazu dienen, die Schuld Wesenfeld's als vollständig bewiesen darzustellen, und wenn man seine Gründe hörte

und darüber nachdachte, so mußte man ihm Glauben schenken.

Nach ihm sprach der Vertheidiger, der gesuchte und berühmte Notar und Rechtskonsulent Doktor Schulte.

Man hatte von ihm eine glänzende Rede erwartet, auf ihn setzte Theodore ihr ganzes Vertrauen, selbst Georg verlangte eine außergewöhnliche Leistung; aber die Vertheidigungsrede war stumpf, ohne Pointe und schleppend, es lag nichts in ihr, was den Eindruck des Anklageaktes hätte abschwächen können.

Die Rede zündete nicht, der Vertheidiger beschränkte sich darauf, das Verbrechen nicht als einen beabsichtigten Mord, sondern als einen Todtschlag darzustellen. Die Zweifel, die er daneben an der Schuld des Angeklagten äußerte, waren so schwach, daß sie gar nicht in die Wagschale fallen konnten.

Alle Anwesenden fühlten durch diese Rede sich im höchsten Grade enttäuscht, und nun zweifelte Niemand mehr an der Schuld des Angeklagten, der starr und mit unverkennbarer Todesangst auf die Geschworenen blickte, denen der Präsident jetzt die verhängnißvollen Fragen vorlegte.

Und es wunderte Niemand, als die Ge-

schworenen schon nach kurzer Abwesenheit wieder eintraten, und der Obmann das „Schuldig mit überwiegender Stimmenmehrheit" aussprach.

Das Urtheil lautete auf zwanzigjährige Zuchthausstrafe.

Die Richter hatten sich insofern der Auffassung des Vertheidigers angeschlossen, als sie annahmen, daß Wesenfeld den ersten Mord nicht mit Ueberlegung ausgeführt habe. Er hatte ihn wahrscheinlich nicht einmal beabsichtigt, aber als er die Entdeckung machte, daß der Schlag tödtlich gewesen war, da trieb die Angst vor der Entdeckung ihn auch zum zweiten Morde, und die Richter erblickten in seiner finanziellen Lage mildernde Umstände, wenn gleich auch diese Lage selbst aus einem Verbrechen hervorgegangen war.

Dem Angeklagten schien der Urtheilsspruch die volle Fassung wieder gegeben zu haben, er erhob das Haupt, und ein trotziger, fast verächtlicher Blick traf die Richter.

„Ich bin unschuldig!" erwiderte er auf die Frage des Präsidenten, ob er sich gedrungen fühle, noch eine Mittheilung zu machen. „Mögen Diejenigen, welche mich verurtheilt haben, sich vorbereiten auf die Vorwürfe, die ihr Gewissen ihnen machen wird; ich vergebe ihnen; nur dem,

der die Untersuchung in dieser Weise führte, kann ich nicht vergeben; mein Fluch wird ihm folgen bis in's Grab.“ —

Der Verurtheilte wurde in's Gefängniß zurückgeführt, der Saal leerte sich allmälig, und auch Georg, der Zeugniß hatte ablegen müssen, schickte sich jetzt an, den Saal zu verlassen.

Er weilte in Gedanken bei der schönen Tochter des Unglücklichen, die zur öffentlichen Verhandlung nicht vorgeladen worden war, da sowohl Staatsanwalt wie Vertheidiger auf das Zeugniß der Angehörigen Wesenfeld's verzichtet hatten.

Wer sollte ihr die niederschmetternde Nachricht bringen? Und was ließ sich jetzt noch ihr zum Troste anführen?

Und dann erinnerte der junge Mann sich der Rede des Vertheidigers, dem er ein so hohes Honorar geboten hatte, dieser Rede, durch welche, wenn man so wollte, die letzten Zweifel gehoben worden waren.

Und in dem Augenblick, in welchem er daran dachte, fiel sein Blick auf Theodore, die eben hinaustreten wollte.

Sie erschrak, als sie ihn sah, und er war entsetzt über die Verzweiflung, die in ihrem bleichen Antlitz sich spiegelte.

Sie legte den Finger auf die Lippen und setzte ihren Weg fort, als er gleich darauf ihr zur Seite war, bot er ihr seine Begleitung an.

Sie schlug die dunklen Augen zu ihm auf und sah ihn fragend an.

„Was würden die Leute dazu sagen, wenn der Sohn des Ermordeten die Tochter des Mörders begleitete?" sagte sie.

„Um das zu errathen, zerbreche ich mir den Kopf nicht," erwiderte Georg. „Ich habe mich nie um das Gerede der Leute gekümmert."

„Das war leichtsinnig!"

„Weshalb?"

„Haben Sie es nicht soeben vernommen? Das Urtheil der öffentlichen Meinung muß immer den Ausschlag geben, wenn —"

„Und was hatte die öffentliche Meinung denn mit diesem Prozesse zu schaffen?"

„Ist Ihnen das noch nicht klar geworden?" fragte Theodore, „hatte denn die öffentliche Meinung nicht vor den Geschworenen schon das Urtheil gesprochen? Und übte dieses Urtheil nicht einen wesentlichen Einfluß auf den Wahrspruch der Geschworenen?"

Der junge Mann schüttelte das Haupt, nie zuvor hatte er so fest an die Schuldlosigkeit des

Verurtheilten geglaubt, wie in diesem Augenblick, er wußte sich das selbst nicht zu erklären, aber es war so.

„Und was sagen Sie zu der Vertheidigung des Doktor Schulte?“ fragte er.

Die Brauen des schönen Mädchens zogen sich leicht zusammen, und ein Blitz des Unwillens zuckte aus den dunklen Augen.

„Ich hatte von seiner Rede Besseres erwartet,“ erwiderte sie. „Er ging von dem Standpunkte aus, daß die Schuld meines Vaters bewiesen sei, und doch war nach meiner Ansicht ein überzeugender Beweis gar nicht geliefert; das Urtheil stützt sich, bei Lichte betrachtet, nur auf Vermuthungen, nicht auf Beweise.“

„Doktor Schulte hat mir diesmal gar nicht gefallen,“ sagte Georg, „ich werde ihm das freimüthig sagen.“

„Und was ändern Sie dadurch?“

„Nichts, aber soll man deshalb schweigen?“

„Sie schaffen sich nur Feinde.“

Georg zuckte die Achseln, Theodore legte leicht ihre Hand auf seinen Arm und blickte voll innigen Dankes zu ihm auf.

„Ich glaube, es ist nun außer mir Niemand mehr, der an der Schuld meines armen Vaters

zweifelt," sagte sie, „die gedankenlose Menge pflichtet dem Urtheil Anderer bei, und einem etwa jetzt noch auftauchenden Zweifel steht das Urtheil der Geschworenen entgegen."

„Und sind denn diese aus allen Schichten der Gesellschaft bunt zusammengewürfelten Geschworenen unfehlbar?" fragte Georg. „Ich bekenne offen, daß ich mit dem Wahrspruch der Geschworenen nicht einverstanden bin —"

„So stehen Sie auf meiner Seite?" fragte Theodore lebhaft.

„Ja, das thue ich!"

„Wohl nur aus Mitleid!"

„Nein, aus innerer Ueberzeugung. Gründe dafür anzugeben, würde mir schwer fallen, ich kann eben nur sagen, die Beweise, die man für seine Schuld anführt, genügen mir nicht, und ich würde ihn nicht verurtheilt haben. Freilich könnte man mir darauf erwidern, in diesem Falle müsse ich den wirklichen Thäter angeben oder doch auf andere Spuren aufmerksam machen können, aber ich meine, das sei nicht meine Sache, sondern Sache der Untersuchung, meine subjektive Anschauung kann mir ja Niemand rauben."

„Und was nützt sie dem Gefangenen?"

„Nichts, aber wenn er Kenntniß davon erhielte, so würde es ein Trost für ihn sein!“

„Gewiß, und dennoch ein schlechter Trost, so lange nicht andere Spuren gefunden werden!“ seufzte das Mädchen. „Die Hoffnung, daß dies dennoch geschehen wird, so geringe Aussichten jetzt auch dafür vorhanden sind, hat mich aufrecht erhalten und selbst dem furchtbaren Urtheil seine Schrecken genommen.“

„Sie hätten den Verhandlungen nicht beiwohnen sollen!“

„Ich würde die Ungewißheit nicht ertragen haben. Tante Lisette fühlte sich nicht stark genug, mich zu begleiten, sie wollte auch mir abrathen, aber mich trieb's mit unwiderstehlicher Gewalt, es war mir unmöglich, zu Hause zu bleiben. Ich war gefaßt auf Alles, der Untersuchungsrichter hatte mir die letzte Hoffnung genommen, er mußte am besten wissen, wie die Dinge lagen.“

„Und was soll nun geschehen?“ fragte Georg, dessen Blick gedankenvoll in die Ferne schweifte. „Sie werden nun in erster Reihe an die eigene Zukunft denken müssen —“

„Sie ist gesichert!“

„Können Sie das wirklich so zuversichtlich behaupten?“

„Ich habe Absatz genug für meine Arbeit gefunden."

„Aber wird es so bleiben, wie es jetzt ist?"

Betroffen blickte Theodore zu ihrem Begleiter auf, sie mußte sich unwillkürlich der Worte erinnern, die der Bankier Hanke ihr gesagt, der Prophezeiungen, die er geäußert hatte.

„Ich vertraue auf Gott," sagte sie, „er wird weiter helfen. Und ob man auch darüber spotten mag, meine erste Sorge ist und bleibt es doch, die Schuldlosigkeit meines armen Vaters zu ermitteln. Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte!"

„Ich fürchte, alle Mühe wird vergeblich sein!"

„Darf solche Befürchtung mich muthlos machen, wenn's die Lösung einer so hohen Aufgabe gilt?"

„Was geschehen konnte, das ist geschehen —"

„Und doch sagten sie soeben selbst, daß Sie an die Schuld meines Vaters nicht glauben könnten," erwiderte Theodore in vorwurfsvollem Tone. „Sind auch bis jetzt keine Beweise für seine Schuldlosigkeit gefunden, so ist damit doch nicht gesagt, daß sie überhaupt nicht gefunden werden können. Und sie zu suchen, betrachte ich

als eine heilige und die höchste Aufgabe meines Lebens, ich werde nicht ruhen, bis ich diese Aufgabe gelöst habe."

„Und kann ich Ihnen dabei zur Seite stehen, so verfügen Sie ganz über mich," sagte Georg bewegt, „ich werde stets und unter allen Umständen Ihnen eine treue Freundschaft bewahren und mich glücklich schätzen, wenn Sie Veranlassung nehmen, sie zu erproben."

Theodore schlug erglühend die Augen nieder, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Sie haben schon so viel für uns gethan," sagte sie mit bebender Stimme, „ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen dafür danken soll."

„Reden wir davon nicht; auch ich muß ja wünschen, daß die Wahrheit an den Tag kommt. Haben Sie vielleicht einen Plan entworfen, in welchem Sie mir eine Rolle zutheilen können?"

„Nein, ich stehe selbst rathlos vor dem Räthsel!"

„Oder würden Sie es für rathsam halten, einen Polizei-Agenten mit den weiteren Nachforschungen zu beauftragen? Ich bin in diesem Falle bereit, mit einem tüchtigen, erfahrenen Beamten zu reden.

„Hätte das nicht früher geschehen müssen?"

fragte Theodore mit leisem Vorwurf. „Ich habe daran nicht gedacht —“

„Und offenherzig gesagt, denke auch ich erst jetzt daran!“ erwiderte Georg. „Mußte man diese Nachforschungen bis zum Urtheilsspruch nicht dem Untersuchungsrichter überlassen?“

„Es wäre besser gewesen, wenn man es nicht gethan hätte! Mein armer, armer Vater! Wenn ich daran denke, daß er jetzt —“

„Mein Fräulein, so lange das Urtheil noch nicht rechtskräftig ist, wird er nicht in's Zuchthaus überführt werden.“

„Und wann wird es rechtskräftig?“

„Erst dann, nachdem die Nichtigkeitsbeschwerde, die wir einreichen werden, verworfen ist. Ich werde heute noch mit dem Beamten reden, er soll mit der Lösung seiner Aufgabe sofort beginnen.“

„Und glauben Sie, daß er sie lösen wird?“ fragte Theodore, voll fieberhafter Erwartung zu ihm aufschauend.

„Ich glaube und hoffe nichts,“ erwiderte er, „wir müssen den Erfolg in Ruhe abwarten, alle Aufregungen nutzen und ändern gar nichts.“

Ueber das blasse Antlitz des schönen Mädchens glitt eine trübe Wolke, und ein schmerzlich wehmüthiger Zug umzuckte ihre Mundwinkel.

Darüber können Jahre hingehen," sagte Theodore, „und jeder Tag däucht dem Schuldlosen in der Einsamkeit des Gefängnisses eine Ewigkeit."

„Und ist er denn so ganz rein und schuldlos?" fragte Georg leise. „Hat er nicht durch eine erwiesene Schuld diesen Verdacht auf sich geladen? Kann er selbst sich freisprechen von dem Mißbrauch des Vertrauens und der Unterschlagung fremden Gutes? Verzeihen Sie, daß ich diesen Punkt berühre, ich wollte Ihnen nur zeigen, daß und warum dieser furchtbare Verdacht auf ihn fallen und der Untersuchungsrichter an diesem Verdacht festhalten mußte."

Theodore schwieg; was auch hätte sie auf diese Worte erwidern können, die ja lautere Wahrheit enthielten?

Sie konnte den Verurtheilten nicht freisprechen von jener Schuld, auf die Georg hindeutete, und sie mußte auch zugeben, daß diese Schuld das starke und feste Fundament des Verdachts geworden war.

Und sie konnte ihn auch nicht vertheidigen, sie konnte nicht sagen, die Noth habe ihn gezwungen, diese gefahrvolle Bahn zu betreten, sie mußte zugeben, daß ein schrankenloser und un-

verzeihlicher Leichtsinn ihn dahin gebracht hatte, und daß sie dieses Zugeständniß machen mußte, war ihr furchtbar.

„Und deshalb darf er sich so sehr nicht beklagen,“ nahm Georg wieder das Wort, „so hart und bedauernswerth auch sein Geschick ist. Ich sage das nicht, um —“

„Ich weiß, weshalb Sie es sagen, und kann Ihnen darum nicht zürnen,“ fiel Theodore ihm in die Rede, „aber wenn auch diese Schuld gegen ihn vorliegt und nicht bestritten werden kann, so darf mich das doch nicht abhalten, für seine Befreiung zu wirken.“

„Gewiß nicht, und ich wiederhole Ihnen noch einmal, daß ich mit Rath und That Ihnen treu zur Seite stehen werde.“

„Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen!“

„Wenn wir nur das Ziel erreichen! Aber haben Sie auch schon darüber nachgedacht, welches Loos Ihren Vater erwartet, wenn es uns wirklich gelänge, ihn zu befreien?“

„Nein,“ erwiderte das Mädchen kopfschüttelnd. „Weshalb soll ich mir darüber schon jetzt den Kopf zerbrechen, es wird sich ja später finden, und diese Sorge überlasse ich auch am Besten dem, den sie allein trifft.“

Sie war stehen geblieben, und als er ihr nun voll in die dunklen umflorten Augen blickte, erkannte er, daß ihre Ruhe, die ihn überrascht, ja gewissermaßen befremdet hatte, nur mühsam erzwungen war.

„Ich bin jetzt zu Hause," sagte sie, auf die Straße deutend, an deren Ecke sie stand, „Tante Lisette erwartet mich gewiß mit fieberhafter Ungeduld."

„Hoffte auch sie auf Freisprechung?"

„Hofft man nicht immer, was man wünscht?"

„Ja, und was man hofft, das glaubt man auch," nickte der junge Mann. „Wie stehen Sie mit Herrn von Haldern?"

„Noch immer auf dem alten Fuße."

„Sie haben ihn nicht mehr besucht?"

„Einmal, aber sein neuer Diener wies mich ab."

„Er hat einen neuen Diener?"

„Das wissen Sie nicht?"

„Ich war lange nicht mehr bei ihm, nicht die Lust allein, auch die Zeit fehlte mir, ihn zu besuchen."

„Und ich glaube auch, er hat uns Beide nicht vermißt," sagte Theodore, indem sie dem jungen Manne die Hand reichte. „Ich danke Ihnen noch-

mals aus tiefster Seele für Ihre Theilnahme, leben Sie wohl!"

Georg hielt die Hand des Mädchens fest, seine Augen blickten sie ernst und treuherzig an.

„Und wollen Sie festhalten an meiner Freundschaft, und in allen Dingen, in denen Sie eines Freundes bedürfen, sich an mich wenden?" fragte er. „Das ist der einzige Dank, den ich von Ihnen fordere, die Gunst, Ihr Freund sein und bleiben zu dürfen!"

Sie nickte schweigend, und ein leiser Handdruck bestätigte ihm ihre Zustimmung, dann eilte sie von dannen, ihre Kräfte waren erschöpft, sie konnte der furchtbaren Erregung in ihrem Innern nicht länger gebieten.

Georg schaute ihr nach, bis sie seinem Blicke entschwunden war, dann setzte er tief aufathmend seinen Weg fort.

Er liebte sie, und doch wagte er nicht, sich selbst diese Liebe zu gestehen, die, wie er nur zu gut wußte, hoffnungslos war.

Wie die Dinge gegenwärtig lagen, durfte er in den Augen der scharf und herzlos urtheilenden Menge dem Mädchen nicht einmal ein Freund sein, das vergossne Blut schrie ja um Rache gen Himmel, und „die Sünden der Väter sollten ge-

rochen werden an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied."

Und ganz abgesehen von der sicherlich zweifelhaften Frage, ob Theodore seine Hand für das ganze Leben annehmen werde, durfte er ja der öffentlichen Meinung wegen nicht wagen, um ihre Liebe zu werben; sie würde ihn gesteinigt und aus der Heimath vertrieben haben.

Und es war auch keine Aussicht, daß die Verhältnisse jemals sich änderten. War bis jetzt die Schuldlosigkeit Wesenfeld's nicht ermittelt worden, so durfte man nicht hoffen, daß es nach seiner Verurtheilung geschehen werde.

Daß Theodore an dieser Hoffnung trotz alledem festhielt, konnte man ihr nicht verargen, es war ja das Einzige, woraus sie jetzt noch Trost und Muth schöpfen konnte.

Und Georg fürchtete, daß sie darüber sich selbst, die Sorge um die eigene Existenz vergessen werde.

Sie stand freilich nicht so ganz allein und verlassen im Leben, aber Tante Lisette war auch keine praktische energische Frau, die den Stürmen des Schicksals muthig die Stirne bot und selbst im Kampf mit demselben nicht verzagte.

Wie gerne wäre Georg dem schönen Kinde

Alles gewesen, aber er fühlte wohl, daß es nicht sein konnte — der Leute wegen, in deren Augen ohnedies schon ein Flecken auf der Ehre Theodorens haftete.

Und war es nicht die heilige Pflicht des Hauptmanns von Haldern, die Tochter seiner Schwester zu beschützen und ihr den Vater zu ersetzen? Was wollte er einwenden, um sich dieser Pflicht zu entziehen? Seinen Groll gegen die Eltern des unglücklichen Mädchens?

Jetzt unter den obwaltenden Verhältnissen hatte dieser Groll keine Berechtigung mehr.

Georg hing diesem Gedanken nicht lange nach, er befand sich schon auf dem Wege zur Wohnung des Hauptmanns, und eine Viertelstunde später stand er dem neuen Diener gegenüber, der ihm das Gartenthor öffnete.

Er kannte diesen Mann nicht, seinen Stiefbruder hatte er nie in dessen Wohnung besucht, also war er auch mit dem Diener desselben nicht in Berührung gekommen.

„Der Herr Hauptmann empfangen Niemand,“ sagte Bertram in jenem unverschämten Tone, den bevorzugte Diener dem Fremden gegenüber so gerne anzuschlagen pflegen, aber Georg ließ sich so rasch nicht abweisen.

„Bringen Sie ihm diese Karte," erwiderte er kühl, während er mit einem raschen und scharfen Blick den Lackai musterte, „das Weitere wird sich dann wohl finden."

Das ruhige und zuversichtliche Auftreten des elegant gekleideten Herrn schien dem unverschämten Burschen zu imponiren, er nahm die Karte und ging in's Haus, und schon in der nächsten Minute kehrte er mit der Meldung zurück, dem Herrn Hauptmann sei der Besuch des Herrn Baumeisters Rodenbach sehr angenehm.

„Ich hatte diese Antwort erwartet," sagte Georg ruhig, „in Zukunft seien Sie vorsichtiger!"

Herr von Haldern kam dem jungen Manne mit zurückhaltender Höflichkeit entgegen, die wohlthuende Wärme fehlte ihr, Georg fühlte sich unangenehm berührt.

„Also haben Sie mich doch nicht ganz vergessen?" sagte er, nachdem er seinem Gast einen Sessel angeboten hatte. „Ich hatte Sie früher erwartet."

„Und konnten Sie das?" fragte Georg ruhig. „Mußten Ihre harten Worte mich nicht vermuthen lassen, daß mein Besuch Ihnen nicht angenehm sei?"

Der Hauptmann drehte hastig an den Spitzen

seines grauen Schnurrbarts, und eine leichte Röthe überzog sein wettergebräuntes Antlitz.

„Wenn ich Ihnen wirklich wehe that, so bitte ich um Verzeihung," sagte er sichtbar verlegen, „in meiner Absicht lag es nicht. Ich bin nicht gewohnt, meine Worte auf die Goldwage zu legen, und ich liebe den Verkehr mit Solchen nicht, die jedes unbedachte Wort krumm nehmen. In meinem Garten draußen blüht manche Rose, deren Bau und Farbe brillant und bewunderns=werth sind, aber der Duft fehlt, so sind auch die zierlich gedrechselten Worte nicht immer die besten, sie kommen selten aus dem Herzen. Also nichts für ungut, junger Freund; war es das, was Sie fern gehalten hat, so hoffe ich, Sie werden's vergessen und mir keinen Groll nachtragen."

Georg legte seine Hand ohne Zögern in die Hand des alten Mannes und sah ihn fest an.

„Ein offenes Wort findet immer einen guten Ort," erwiderte er, „Groll habe ich Ihnen nicht nachgetragen, weshalb auch? Es wäre kindisch gewesen. Und hätte ich Ihrem Diener geglaubt, so wäre dies das letzte Mal gewesen, daß ich Ihre Schwelle überschritt, der Bursche erklärte mir, Sie empfingen Niemand."

„Im Allgemeinen ist das richtig," nickte Herr

von Haldern, „ich dachte nicht daran, daß Bertram diesen Befehl auch auf Sie ausdehnen könne.“

„Fräulein Wesenfeld klagte mir, daß sie auch abgewiesen worden sei.“

„Wann?“ fragte der Hauptmann rasch.

„Es muß in der letzten Zeit gewesen sein.“

„So war sie wirklich hier?“ sagte Herr von Haldern gedankenvoll. „Aber das entschuldigt sie noch immer nicht, sie hätte früher kommen sollen.“

„Vielleicht kam sie aus demselben Grunde nicht, der auch mich fernhielt,“ erwiderte Georg mit leisem Vorwurf. „Es thut weh, wenn man ein Herz sucht und dasselbe nicht findet.“

Der alte Mann zuckte zusammen, und ein zornflammender Blitz traf aus seinen Augen den Baumeister, der diesem Blick mit fester Ruhe begegnete.

„Sie werfen mir harte Worte vor,“ sagte er, „jetzt muß ich diesen Vorwurf Ihnen zurückgeben. Es war nicht meine Absicht, daß Theodore abgewiesen werden sollte, im Gegentheil, ich hatte ihr gesagt, sie werde mein Haus offen finden, aber sie verlangte, daß ich ihr auch meine Kasse öffnen solle, und das wollte ich nicht.“

„Sie verlangte nichts für sich!“

„Ich weiß das, aber ich hatte noch weniger Veranlassung, etwas für ihren Vater zu thun."

„Wird denn Ihr Haß niemals getilgt werden?"

„Niemals!" antwortete Herr von Haldern fest und bestimmt.

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht fragen nach der Ursache dieses entsetzlichen Hasses," sagte er, „ich will annehmen, er sei begründet, dann aber begreife ich noch immer nicht, daß dieser Haß sich auch auf das unschuldige Mädchen erstrecken kann. Ich komme gerades Weges aus dem Saale des Schwurgerichts, Herr Hauptmann!"

Herr von Haldern schien auf diese Nachricht nicht vorbereitet zu sein, er konnte seine Bestürzung nicht verhehlen, aber er bewahrte seine äußere Ruhe, die innere Erregung spiegelte sich nur in seinem glühenden Blick.

„Das Urtheil ist gesprochen?" fragte er.

Georg nickte bejahend.

„Und der Angeklagte ist überführt?"

„Ueberführt? Ich weiß es nicht und hätte in diesem Falle nicht als Geschworener auf der Richterbank sitzen mögen. Er ist verurtheilt zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe."

Der Hauptmann hatte bei den letzten Worten

sich rasch erhoben, er trat an's Fenster und trommelte eine kurze Weile auf den Scheiben.

„Wenn er wirklich schuldlos wäre, dann ist es hart, sehr hart," brach er endlich das Schweigen, „aber verdient hat er unter allen Umständen eine Strafe für seinen Leichtsinn, seinen Hochmuth und — — na, was kümmert's mich!"

Betroffen blickte Georg den alten Herrn an, der jetzt langsam zu seinem Sitz zurückkehrte.

Waren diese herzlosen Worte wirklich in allem Ernst gesprochen? War denn jedes Gefühl in dem Herzen des Hauptmanns erloschen? Mochte man einen Menschen auch noch so glühend hassen, traf ihn ein so furchtbares Schicksal, dann mußte dieser Haß, wenn auch nicht für immer, so doch für eine kurze Zeit schweigen, um einem unwillkürlich aufsteigenden Mitgefühl Raum zu geben.

Und es schien auch, als ob Herr von Haldern nicht ganz diesem menschlichen Gefühl wehren könne, er bedeckte die Augen mit der Hand und blieb lange in Schweigen versunken.

„Und war Theodore auch dort?" fragte er endlich.

„Ja, sie war dort, sie wollte Gewißheit haben, ich hätte ihr nie diesen Muth zugetraut."

„Und wie nahm sie es auf?"

„Sie war gefaßt, aber es war die Ruhe der Verzweiflung,“ erwiderte Georg tiefbewegt, „sie zwang sich, äußerlich ruhig zu scheinen, damit Niemand erkennen sollte, welch’ furchtbarer Kampf in ihrem Innern tobte.“

Der Hauptmann strich mit der Hand über die Stirne, und ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen.

„Das Blut ihrer Mutter rollt in ihren Adern,“ sagte er, „der Adel verleugnet sich nie!“

„Und stellen Sie den Adel des Blutes höher, als den Adel der Gesinnung?“ fragte Georg pikirt.

„Der Adel des Blutes ist stets mit dem Adel der Gesinnung verbunden,“ antwortete Herr von Haldern, das graue Haupt trotzig zurückwerfend.

Nicht immer! Aber mit Ihnen will ich darüber nicht streiten, wenigstens nicht jetzt. Sie sagten soeben, in den Adern der jungen Dame fließe das Blut ihrer Mutter! Nun wohl, diese Mutter war Ihre Schwester und —“

„Und diese Schwester sagte sich los von den Traditionen ihrer Familie,“ fiel der Hauptmann ihm mit scharfer Betonung in’s Wort. „Glauben Sie, daß man das so rasch vergessen könne?“

„So rasch? Seitdem sind zwanzig Jahre ver-

strichen, und die Schwester ist längst gestorben. Soll das Kind noch immer entgelten, was die Mutter verbrochen hat?"

Der alte Herr drehte an den Enden seines Schnurrbarts und blickte finster vor sich hin.

„Es ist nicht an mir, zuerst die Hand zu bieten," sagte er, „ich bin ein alter Mann, darauf muß man Rücksicht nehmen."

„Gewiß, aber würden Sie die Hand nicht zurückstoßen, die zur Versöhnung Ihnen geboten wird?"

„Es kommt darauf an, in welcher Weise sie geboten wird," erwiderte Herr von Haldern, und ein leiser Spott lag in seiner Stimme, „wird sie nur zu dem Zwecke geboten, um in meine Kasse hineingreifen zu können, so werde ich doch nicht der Narr sein, ihr den Eingriff in meine Kasse zu erlauben."

„Daß Sie doch immer wieder auf diesen häßlichen Verdacht zurückkommen!" sagte Georg vorwurfsvoll. „Denken Sie denn nicht daran, daß es Ihre Pflicht wäre, das unglückliche Kind Ihrer Schwester zu unterstützen? Fräulein Theodore ist auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, ein saures Brod für eine junge Dame, die im Wohlleben erzogen wurde."

„Im Wohlleben!“ wiederholte der Hauptmann, die Stirne in Falten ziehend. „Ein Beamter, der seiner Tochter kein Vermögen hinterlassen kann, sollte bei Zeiten dafür sorgen, daß —“

„Daß Herr Wesenfeld dafür gesorgt haben würde, unterliegt kaum einem Zweifel,“ fiel Georg ihm in die Rede, den diese Gefühllosigkeit erbitterte. „Aber glauben Sie denn, daß das Kind eines Mannes, der im Zuchthause sitzt, unter fremden Leuten eine, ich will nicht einmal sagen: angenehme, nein, nur erträgliche Stellung einnehmen kann? Und was bleibt ihr dann Anderes übrig, als durch ihrer Hände Arbeit ihre Existenz sicher zu stellen?“

„Und ist das meine Schuld?“ fragte Herr von Haldern, dem die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, unangenehm zu werden schien. „Ich kann nicht für Alle sorgen, und wollte ich die Tochter meiner Schwester zu mir nehmen, so müßte ich auch der Tante mein Haus öffnen, und dafür danke ich.“

„Und wissen Sie denn, ob die Tante Ihr Haus betreten würde, selbst wenn Sie es ihr öffnen?“ erwiderte Georg. „Ich muß es ja Ihnen überlassen, was Sie in dieser Angelegenheit zu thun gedenken, aber ich möchte Sie doch darauf

aufmerksam machen, daß eine Stunde kommen könnte —"

„Damit erschrecken Sie mich nicht," fiel der Hauptmann ihm in die Rede, „mit solchen Drohungen mag man die Kinder zu Bette jagen können, mich schüchtern Sie nicht damit ein. Trage ich denn die Schuld an den Beziehungen, in denen ich zu dem Kinde meiner Schwester stehe? Sie haben soeben gesagt, Sie wollten nicht fragen nach der Ursache meines Hasses, ich antworte Ihnen darauf, daß ich Niemandem das Recht zugestehe, sich zum Richter darüber aufzuwerfen. Weshalb hat man nicht früher mir die Hand geboten? Sie werden darauf erwidern, wohl deshalb nicht, weil man wußte, daß ich sie nicht angenommen haben würde! Auch das hat seine Richtigkeit, aber man muß dabei auch den Gründen nachforschen. Eigennutz und Selbstsucht wären die Motive gewesen, aus denen man die Versöhnung gewünscht hätte, und da will man mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich sie abgelehnt habe? Man sagt, ich sei ein Sonderling und mit Gott und der Welt zerfallen, aber man fragt nicht, welche Erfahrungen mir den Haß gegen die Menschheit eingeimpft haben. Man urtheilt nach dem, was man sieht, und giebt sich

nicht die Mühe, zu erforschen, was tiefer liegt. So lange ich ein armer Teufel war, kümmerte Niemand sich um mich, kaum war ich ein reicher Mann geworden, als Alle sich an mich herandrängten und mir zu beweisen suchten, daß sie stets mit mir befreundet gewesen seien. Ich habe die Menschen kennen gelernt, mein junger Freund, und ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie die Erfahrungen machen mögen, die ich machen mußte."

Herr von Haldern schwieg, die Narbe auf seiner Stirn war dunkelroth geworden und seine Lippen zuckten krampfhaft, und so sehr auch Georg erbittert sein mochte über den Mangel an Herz und Gemüth, der in den Worten des alten Herrn sich dokumentirte, fühlte er dennoch Mitleid mit ihm. Mochten auch Alle, die diesem Manne nahe standen, unter diesen Verhältnissen leiden, er selbst litt mit ihnen, und in seiner trostlosen Einsamkeit konnte ihn nichts dafür entschädigen.

Und was half es, mit Worten gegen diese Anschauungen und Grundsätze anzukämpfen, die mit den besten Vernunftgründen nicht zu widerlegen waren?

„Sie haben ja auch in der letzten Zeit böse Erfahrungen gemacht," nahm Herr von Haldern nach einer Pause wieder das Wort. „Ist es

wirklich wahr, was ich vernommen habe, daß der größere Theil des von Ihrem Vater hinterlassenen Vermögens Ihrem Stiefbruder zugefallen ist?"

Der Blick Georg's war in diesem Moment auf die Portière gerichtet, welche dieses Zimmer mit dem anstoßenden Raum verband, und es entging ihm nicht, daß der Vorhang sich leicht bewegte; indeß konnte dies auch die Wirkung eines Luftzuges sein, der junge Mann fand keine Veranlassung, über die Ursache nachzudenken.

„Es ist wahr," erwiderte er ruhig. „Das Vermögen soll von dem Vater meines Stiefbruders herrühren."

„Und Sie haben diese Testamentsbestimmungen ohne Widerrede anerkannt?"

„Welchen Einwurf sollte ich gegen dieselben erheben? Das Testament ist von der Hand meines Vaters geschrieben —"

„Wissen Sie das ganz sicher?"

Georg sah den alten Herrn befremdet an.

„Welchen Grund könnte ich haben, daran zu zweifeln?" erwiderte er. „Das Dokument lag im Sekretär meines Vaters, wer außer ihm könnte es dahin gelegt haben? Und die Handschrift des Verstorbenen ist mir auch bekannt, ein Einwurf

gegen dieses Testament würde zu einem nutzlosen Prozesse geführt haben."

Herr von Haldern schüttelte das graue Haupt, und ein Zug des Unwillens glitt über sein Antlitz.

„Ich begreife das nicht," sagte er; „der Vater Ihres Stiefbruders war kein vermögender Mann, er ließ bei seinem Tode Weib und Kind in sehr drückenden Verhältnissen zurück. Man würde das damals gewiß erfahren haben, wenn er ein so bedeutendes Vermögen hinterlassen hätte, man sagte ja später offen heraus, Herr Rodenbach habe die Wittwe nur aus Mitleid geheirathet. Hat denn Ihr Vater nie mit Ihnen darüber gesprochen?"

„Nein; Familienverhältnisse berührte er überhaupt nicht gerne."

„Und wie groß war die Summe, die er Ihrem Stiefbruder bestimmte?"

„80,000 Thaler."

„Dann sage ich Ihnen noch einmal, ich begreife nicht, daß Sie dieses Testament nicht angefochten haben."

Der Hauptmann hatte das letzte Wort kaum gesprochen, als die Portière geöffnet wurde und Bertram leise durch das Zimmer ging.

Georg war erschreckt zusammengefahren, er warf dem Schleicher einen zürnenden Blick nach.

„Der Mann gefällt mir nicht," sagte er, „ich könnte kein Vertrauen zu ihm fassen."

„Ich bin mit ihm zufrieden," erwiderte Herr von Haldern, „er erfüllt seine Pflichten treu und pünktlich, mehr kann ich nicht verlangen."

„Auf mich macht er den Eindruck eines Heuchlers!"

„Ehe ich ihn engagirte, habe ich über seine Vergangenheit Erkundigungen eingezogen und gute Zeugnisse erhalten, dann auch war ich froh, daß ich endlich für meinen kranken Diener Ersatz erhielt."

„Der Patient wird wohl bald wieder das Bett verlassen können?" fragte Georg theilnehmend.

„Leider nein!" seufzte der Hauptmann, „aber da kommt ja der Doktor selbst!"

Er erhob sich und ging dem Eintretenden entgegen, und nachdem Doktor Warner auch den Freund begrüßt hatte, verfügte er sich in das Krankenzimmer.

Georg rüstete sich inzwischen zum Aufbruche, und er versprach jetzt dem alten Herrn, bald und

oft wieder zu kommen, da er nun wisse, daß sein Besuch willkommen sei.

Er hegte dabei die stille Hoffnung, daß es ihm im Laufe der Zeit gelingen werde, den Haß in der Seele des Hauptmanns zu tilgen und die Versöhnung herbei zu führen.

4.

Georg hatte gleichzeitig mit dem Arzte das Haus des Hauptmanns verlassen; eine Weile gingen die Freunde schweigend neben einander her.

„Meinst Du nicht auch, daß der Diener des Herrn von Haldern längst genesen sein müßte?“ fragte Georg endlich. „Ein Beinbruch heilt doch in der Regel in sechs bis acht Wochen, und hier ist bereits ein weit größerer Zeitraum verstrichen.“

„Hier sind die Verhältnisse sehr ungünstig,“ erwiderte Warner, „der Mann ist alt und der Bruch selbst ein sehr unangenehmer. Aber gleichwohl müßte der Patient in der Genesung weiter vorgeschritten sein, ich gebe das zu, und ich gestehe Dir ehrlich, daß ich nicht begreife, weshalb das nicht der Fall ist. Ich habe mit Sicherheit die baldige völlige Genesung erwartet, vor einigen Wochen durfte ich fest darauf vertrauen, und nun will nicht nur die Genesung keine Fortschritte

machen, der Zustand des Patienten verschlimmert sich sogar."

„Vielleicht ein Diätfehler —"

„Es kann sein, Herr von Haldern behauptet, es sei nicht wohl möglich, da er sich streng an meine Vorschriften gehalten habe. Wie gesagt, mich befremdet das, eben weil ich keine Ursache finden kann."

„Und wie gefällt Dir der neue Diener?"

„Mir? Gar nicht! Aber was soll diese Frage?"

„Nichts, ich wollte nur Deine Ansicht hören. Herr von Haldern scheint sehr zufrieden mit ihm zu sein, ich hingegen glaubte Veranlassung nehmen zu müssen, ihn zu warnen."

„Aus welchem Grunde?" fragte der Doktor mit einem raschen forschenden Blick auf den Freund, der sinnend in die Ferne schaute.

„Er machte auf mich den Eindruck eines Spions, eines geriebenen Heuchlers —"

„Und wenn auch, was geht's Dich an!" fiel Warner ihm in die Rede. „Man erntet mit solchen unberufenen Warnungen selten Dank, und nebenbei kann man sich auch täuschen, dann klingt die Warnung wie Verleumdung!"

„Daß ich dazu keine Veranlassung haben könnte, wird Herr von Haldern wissen," erwiderte

Georg kopfschüttelnd. „Du hast freilich Recht, wenn Du sagst, es gehe mich nichts an, aber der alte Herr dauert mich —“

„Und auch dazu ist kein Grund vorhanden,“ sagte der Doktor ruhig. „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen, und so lange der Hauptmann mit seinem trotzigen Eigensinn festhält an seinem Haß gegen die Menschheit im Allgemeinen und seine Verwandten im Besondern, verdient er kein Mitleid.“

„Und soll ich ihn deshalb nicht warnen vor einem Menschen, dem er volles Vertrauen schenkt, und von dem ich überzeugt bin, daß er dieses Vertrauen mißbraucht?“

„Hast Du Beweise dafür?“

„Beweise? Nein, ich habe ja den Burschen heute zum ersten Mal gesehen.“

„Dann hat Deine Behauptung keinen Werth; wenn sie sich allein auf Deine Ueberzeugung stützt, so ist das eine sehr schwache Stütze. Und wenn der Hauptmann mit seinem Diener zufrieden ist, so wird er Deinen Vermuthungen keinen Glauben schenken, im Gegentheil, er muß in ihnen eigennützige Absichten wittern, Du kennst ja seinen mißtrauischen Charakter. Also kümmere Dich nicht weiter darum!“

„Ich gebe Dir ja vollständig Recht," erwiderte Georg achselzuckend, „aber ich muß trotz alledem über die Sache nachdenken. Ich meine, es sei Pflicht eines Jeden, vor einer Gefahr zu warnen, sobald er sie entdeckt. Und sollte ich meine Vermuthungen über diesen Schleicher bestätigt finden, so werde ich kein Bedenken tragen, den alten Herrn abermals zu warnen."

„Ja, wenn Du Beweise vorlegen kannst, ist die Sache eine andere. Mit Deinem Stiefbruder werde ich wohl auch in unliebsame Berührung kommen, ich sehe voraus, daß ich dies nicht verhüten kann, so gern ich es auch möchte."

„Und was ist die Veranlassung?"

„Die angebliche Verlobung des Herrn Vorster mit Hedwig Hanke."

„Davon ist mir noch gar nichts bekannt."

„Man spricht ja schon öffentlich darüber," sagte der Doktor, dessen Brauen sich drohend zusammen gezogen hatten.

„Und nun frage auch ich: Was geht's Dich an?"

„Hedwig ist meine Braut."

Georg sah den Freund erstaunt an, in seinem Blick lag die vorwurfsvolle Frage, wie er ihm dieses Geheimniß nur so lange habe verschweigen können.

„Deine Braut?“ erwiderte er. „Du sagst das in einem Tone, der mich nicht aufmuntern kann, Dir zu gratuliren.“

Die Beiden waren in diesem Augenblick vor der Wohnung des Arztes angekommen, Georg folgte der Einladung des Freundes und trat mit ihm in das Haus.

„Ich habe Dir das bisher verschwiegen,“ nahm Warner das Wort, nachdem er seinem Freunde einen Sessel hingeschoben und ihm eine Cigarre angeboten hatte, „und ich hoffe, Du wirst mir deshalb nicht zürnen. Eines Theils bot sich mir keine Gelegenheit, mit Dir vertraulich darüber zu reden, und auf der andern Seite wirst Du es auch begreiflich finden, daß man unangenehme Erinnerungen nicht gerne weckt.“

„Unangenehme Erinnerungen?“ erwiderte Georg. „Deine Geständnisse müssen mich befremden!“

Warner strich mit der Hand über die Stirne und athmete tief auf.

„Hedwig war meine Jugendgespielin,“ sagte er, „die alte Barbara kam oft mit dem Mädchen zu meiner Mutter, und da der Garten hinter meiner elterlichen Wohnung neben dem Garten Hanke's lag, so war es ja natürlich, daß wir

bald einen Weg durch die Hecke entdeckt hatten. Der Vater Hedwig's durfte davon nichts erfahren. Diese Heimlichkeit verlieh unserer Freundschaft einen neuen Reiz, und als ich später von der Universität zurückkehrte, galt mein erster Gedanke ihr, die ich inniger denn je zuvor liebte. Meine Eltern waren inzwischen gestorben, das Haus, in welchem sie gewohnt hatten, anderweitig vermiethet, ich mußte jetzt andere Wege suchen, mich der Geliebten zu nähern, die das väterliche Haus nur selten verließ und weder Theater noch Konzerte und Bälle besuchen durfte. Die alte Barbara übernahm die Vermittelung, und Hedwig gab mir bei der ersten Zusammenkunft freudig das Jawort. An der Einwilligung ihres Vaters zweifelten wir Beide nicht. Was konnte er gegen mich haben? Besaß ich auch kein Vermögen, so hatte ich mir doch in der Gesellschaft eine ehrenwerthe Stellung errungen, und man durfte auch mit Sicherheit voraussetzen, daß mein Einkommen für die Bedürfnisse einer Haushaltung hinreichen würde. Darauf gestützt, wagte ich es, um die Hand der Geliebten zu werben, der Bankier jedoch lehnte höflich aber fest meine Werbung ab. Ich habe mich dadurch nicht zurückschrecken lassen, Hedwig gelobte mir, ihrem Worte treu zu bleiben,

und die alte Barbara gab mir die Versicherung, der Bankier werde, wenn auch erst nach einiger Zeit, nachgeben und mir seine Einwilligung nicht länger verweigern. Ich habe darauf vertraut und keine weiteren Schritte gethan, und nun muß ich hören, Hedwig sei die Verlobte Deines Stiefbruders."

„Und weißt Du denn, ob dieses Gerücht begründet ist?" fragte Georg, als Warner schwieg. „Mein Stiefbruder hat durch seine Lebensweise die Achtung Aller verscherzt, da scheint es doch nicht sehr glaubhaft, daß der Bankier Hanke ihm die Hand seines einzigen Kindes zugesagt haben soll."

„So scheint es," erwiderte der Doktor, und in dem Tone, den er jetzt anschlug, lag eine verachtende Geringschätzung; „gehen wir den Verhältnissen tiefer auf den Grund, so wird auch das Unglaubliche wahrscheinlich. Hanke ist ein Wucherer der schlimmsten Sorte, aber er weiß den Schein eines Ehrenmannes zu wahren; er hat früher schon mit Deinem Bruder in geschäftlicher Verbindung gestanden, und daß Herr Vorster schon vor der Erbschaft auf die Hand des reichen Mädchens spekulirte, ist ja auch nichts weniger als unwahrscheinlich."

„Und glaubst Du, Hanke werde nicht wissen, daß diese reiche Erbschaft eben so bald zerronnen sein wird, wie sie gewonnen wurde?“ sagte Georg.

„Er wird Garantieen gefordert und erhalten haben!“

„Und worin sollten diese Garantieen bestehen?“

„Ja, das weiß ich selbst nicht, aber Hanke ist ein kluger Mann, der nichts ohne vorherige Berechnung unternimmt.“

Georg schüttelte den Kopf, ein ungläubiges Lächeln umspielte seine Lippen.

„Und was willst Du nun thun?“ fragte er.

„Den geraden Weg gehen, wie es dem Manne von Ehre und Charakter geziemt,“ erwiderte Warner entschlossen. „Ich werde dem Bankier erklären, seine Tochter sei meine Braut und es nutze ihm nichts, sie zur Heirath mit einem andern Manne zwingen zu wollen, denn vor dem Altare noch werde sie das Jawort verweigern. Ich werde ihn aufmerksam machen auf die Konsequenzen dieses despotischen Willens, und wenn er auch dann noch seine Einwilligung verweigert, dann bleibt uns freilich nur noch der Bruch mit ihm übrig.“

„Wird Deine Braut sich zu diesem Schritt entschließen können?“

„Gewiß! Würde sie mich lieben, wenn sie es nicht könnte? Und die Innigkeit ihrer Liebe ist über jeden Zweifel erhaben.“

„Und dennoch ist dieser Schritt ein so folgenschwerer, daß —“

„Ich weiß das Alles, habe ich doch selbst lange genug darüber nachgedacht!“ sagte der Doktor, dem Freunde in's Wort fallend. „Ich werde Hedwig nicht zwingen, aus freier Entschließung soll sie die Entscheidung treffen, und wie diese Entscheidung ausfallen wird, weiß ich auch. Mag der Wucherer sein Kind enterben, was liegt uns daran! Wir werden auch ohne sein fluchbeladenes Geld uns eine sichere Existenz aufbauen, davor bangt mir nicht.“

„Und der Konflikt mit meinem Stiefbruder?“

„Ich sagte Dir schon, er werde nicht zu vermeiden sein. Vorster ist auch nicht der Mann, der zu einer Demüthigung schweigt, von seinem rachsüchtigen und, sage ich's gerade heraus, boshaften und gesinnungslosen Charakter muß ich das Schlimmste befürchten. Aber das darf mich nicht abhalten, den einmal aufgenommenen Kampf mit aller Energie durchzuführen!“

Eine alte Frau, die Haushälterin des Doktors, brachte in diesem Augenblick einen Brief, und als

Warner das zierliche Siegel des Couverts erbrochen hatte, fiel eine Karte heraus, die er mit einem leisen Schrei der Wuth dem Freunde überreichte.

„Lupus in fabula!“ sagte er mit zornbebender Stimme, „Du zweifeltest an der Wahrheit des Gerüchts, hier ist die Bestätigung.“

Bestürzt blickte Georg auf die Karte, welche die Verlobungsanzeige seines Stiefbruders mit der Tochter des Bankiers enthielt; die leidenschaftliche Erregung des Freundes ließ ihn das Schlimmste befürchten.

„Und ich meine, damit müßtest Du diesen Kampf als beendet betrachten,“ erwiderte er in ernstem Tone. „Geht doch hieraus hervor, daß Hedwig Hanke ihre Zustimmung zu dieser Verlobung gegeben hat.“

„Das hat sie nicht gethan!“

„Die Zusendung der Karte beweist es.“

„Dir vielleicht, nicht aber mir,“ sagte der Doktor, während er mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. „Kann diese Karte nicht hinter ihrem Rücken, ohne ihr Wissen gedruckt worden sein?“

„Das wäre eine Infamie!“

„Dem Vater Hedwig's traue ich Alles zu,

auch diese Infamie, die ja in seinen Augen nichts weiter ist, als ein Mittel, durch welches er seinen Zweck zu erreichen hofft. Bei solchen Menschen heiligt ja der Zweck die Mittel. Und was ist denn die Zusendung dieser Karte Anderes, als ein Akt der Bosheit?"

„Die Karte soll Dich überzeugen, daß die Braut Dir verloren ist, sie soll Dich abhalten von nutzlosen Schritten, Dir den Beweis geben, daß über die Zukunft Deiner Geliebten nun endgiltig entschieden ist. Glaubst Du denn, auf der andern Seite rüste man nicht auch sich zum Kampfe? Und kannst Du wirklich hoffen, in diesem Kampfe zu siegen? Ich rathe Dir, stehe ab davon!"

Paul Warner stand in Nachdenken versunken vor seinem Schreibtisch, sein Blick ruhte auf der Photographie Hedwig's, die über demselben hing.

„Liebtest Du selbst, so würdest Du anders reden," sagte er mit einem zürnenden Blick auf den Freund, „vielleicht gedenkst Du später einmal dieser Stunde und Deines Rathes. Du mußt mich entschuldigen, Georg, ich habe keine Ruhe mehr."

Er griff nach seinem Hut und holte die Handschuhe aus der Tasche.

„Was willst Du thun?" fragte Georg besorgt.

„Sagte ich es Dir nicht schon vorhin?"

„Besinne Dich wohl, es ist mißlich, in einem fremden Hause einen Streit zu provociren."

„Soll ich abwarten, ob der Wucherer hierher zu mir kommt?" fragte Warner mit beißendem Spott. „Den Weg, den ich jetzt gehen muß, sehe ich klar vor mir liegen, Niemand soll mich abhalten, ihn zu betreten und zu verfolgen."

Er verließ nach diesen Worten das Haus in einer Stimmung, die den Freund zu den schlimmsten Befürchtungen berechtigte, und eine halbe Stunde später stand er dem Bankier gegenüber.

Der weite Weg hatte auf seine Erregung keinen beruhigenden Einfluß geübt, Hanke erschrak, als er in das glühende Antlitz des jungen Mannes schaute, dessen flammender Blick vernichtend auf ihm ruhte.

„Haben Sie mir diese Karte geschickt?" fragte der Doktor mit zitternder Stimme. „Sagen Sie mir die Wahrheit, die ich nöthigenfalls auch von Anderen erfahren kann."

Der hagere Herr verlor seine Fassung nicht.

„Sie befinden sich augenblicklich in einer gereizten Stimmung," sagte er, „und diese Stimmung würde eine ruhige Erörterung der aufge-

worfenen Frage nicht zulassen. Also ist es besser, wir warten damit, bis Sie ruhiger geworden sind."

„Warten, während das Glück meines und eines andern mir theuren Lebens auf dem Spiele steht?" erwiderte Warner mit gehobener Stimme. „Das können Sie nicht von mir verlangen, Sie müssen mich anhören und mir Rechenschaft geben!"

„Und mit welchem Rechte fordern Sie das?" fragte der Bankier scharf. „Hätte ich nicht eher ein Recht, mich über Sie zu beklagen und von Ihnen Rechenschaft zu fordern? Können Sie es mit der Ehre des Mannes vereinbaren, daß Sie hinter meinem Rücken meiner unerfahrenen Tochter den Kopf verdreht und sie zum Ungehorsam gegen den Vater verleitet haben?"

„Das ist eine Beschuldigung, deren Berechtigung ich nicht anerkenne," erwiderte der junge Mann entrüstet. „Hedwig liebt mich, und es ist mein ernster, redlicher Wille, sie glücklich zu machen. Sie hat gelobt, mir eine treue Lebensgefährtin sein zu wollen, und dieses Gelübde gab sie mir aus eigener freier Entschließung —"

„Es hat keine bindende Geltung, so lange ich nicht meine Zustimmung dazu gebe."

„Und um diese Zustimmung habe ich Sie gebeten!“

„Ich habe sie verweigert, damit war die Sache erledigt.“

„Keineswegs, denn Ihrer Weigerung fehlten die Gründe!“

„Gründe?“ sagte der hagere Herr achselzuckend. „Ich war nicht verpflichtet, Gründe anzugeben, aber ich that es dennoch, weil Sie es verlangten. Sie haben kein Vermögen und kein sicheres Einkommen, und es läßt sich nicht absehen, wann Sie in der Lage sein werden, eine Frau standesgemäß ernähren zu können. Sollte dieser Grund nicht genügen? Er macht es mir zur Pflicht, meine Zustimmung zu dieser Verlobung zu verweigern, und Sie wollen nun noch Rechenschaft fordern? Ich muß gestehen, daß ich das nicht begreife.“

„Und ich wiederhole Ihnen, was ich derzeit Ihnen sagte,“ erwiderte der Doktor, mühsam sich bezwingend. „Diese Gründe berechtigen Sie nicht, den Bund zweier Herzen zu trennen. Könnten Sie mir vorwerfen, daß mein Charakter oder meine Lebensweise Ihnen keine Garantie biete, so müßte ich, vorausgesetzt, daß dieser Vorwurf berechtigt wäre, schweigen. Dieser Vorwurf ist

dem Herrn Hugo Vorster mit vollem Recht zu machen, und trotzdem wollen Sie ihm die Zukunft Ihres Kindes anvertrauen?"

„Wenn ich das will, wen kümmert's weiter außer mir? Ueber die Zukunft meines Kindes habe ich allein zu bestimmen."

„Und Hedwig hätte selbst gar keine Stimme dabei?"

„Wenigstens keine entscheidende!"

„Gerade ihr gebührt eine entscheidende Stimme!" sagte der junge Mann zornig. „Sie hat sich mir verlobt, und ich gebe ihr das bindende Wort nicht zurück."

Der Bankier zog die Brauen zusammen, er schien diesen energischen Widerstand doch nicht erwartet zu haben. Und er mochte wohl auch fühlen, daß ihm dieser Widerstand noch manche aufregende Stunde bereiten konnte, so sehr er sich auch dagegen sträubte, konnte er ihm doch eine gewisse Berechtigung nicht absprechen.

„Auch dann nicht, wenn sie selbst Ihnen erklärt, daß sie an dieses Wort sich nicht mehr gebunden hält?" fragte er.

„Diese Erklärung wird Hedwig mir nie geben!"

„Pah, was wissen Sie denn von dem Wankelmuth der Frauen?" spottete Hanke. „Hugo

Vorster ist ein reicher Mann, er kann jeden Wunsch seiner Gattin erfüllen —"

„Sie beleidigen die Ehre Ihres eigenen Kindes!" fuhr Warner auf. „Damit kommen Sie bei mir nicht durch, ich behaupte sogar, daß Hedwig von der Existenz und Versendung dieser Karten keine Kenntniß hat."

Vor dem scharfen, durchbohrenden Blick des jungen Mannes senkten sich die unstäten Augen Hanke's, die Anklage war begründet.

„Ich gebe Ihnen darauf keine Antwort," erwiderte er. „Sie haben die Karte erhalten, die Thatsache der Verlobung müssen Sie nun anerkennen, und der Ehrenmann kennt in solchem Falle seine Pflicht, an die ich Sie wohl nicht zu erinnern brauche. Es würde mir leid thun, wenn Sie mich oder meinen künftigen Schwiegersohn nöthigten, Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten," fuhr er in schärferem Tone fort, „es liegt in Ihrem eigenen Interesse, dies zu vermeiden. Verlangen Sie von Hedwig eine schriftliche Zurücknahme ihres Wortes, so werde ich Sorge tragen, daß diesem Verlangen Folge gegeben wird, trotzdem ich die Berechtigung desselben in keiner Weise anerkenne."

In der Seele des jungen Mannes flammten

Groll und Haß wild auf, aber noch immer bewahrte er die äußere Ruhe, so schwer es ihm auch fiel, die Maske zu behaupten.

„Ist das Ihr letztes Wort?" fragte er.

„Mein letztes!"

„Und an die Folgen denken Sie nicht?"

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen; ich für meine Person habe keine Folgen zu fürchten."

„Hedwig wird das väterliche Haus verlassen —"

„Um ihrem Gatten an den eigenen Herd zu folgen!"

„Und der Gatte werde ich sein."

„Sie? Niemals!"

„Sie gehen sehr leicht darüber hinweg," sagte Warner, erbittert über den höhnischen Ton des hagern Mannes, „vielleicht würde es Ihnen auch nicht schwer fallen, sich von Ihrem einzigen Kinde zu trennen, dessen Glück Ihnen ja nicht am Herzen liegt."

„Lieber kein Kind, als ein ungehorsames!" erwiderte Hanke mit einer abwehrenden Bewegung. „So spreche ich nicht allein, so spricht jeder Vater, und Hedwig weiß sehr wohl, daß sie allein bei dieser Trennung verlieren würde."

„Sie wollen es also auch darauf ankommen lassen?"

„Natürlich! Ich verlange Gehorsam; zieht mein Kind vor, das Haus des Vaters zu verlassen, statt seinem Willen sich zu fügen, so mag es auch die Folgen eines solchen Schrittes auf sich nehmen, mich trifft dabei keine Verantwortung. Und nun, denke ich, haben wir diese Frage genügend erörtert, meine Zeit ist gemessen und ich verschwende sie nicht gern mit nutzlosem Geplauder."

Der junge Mann hatte die Unterlippe zwischen die Zähne geklemmt, der mühsam verhaltene Haß blitzte aus seinen Augen.

„Werden Sie mir eine Unterredung mit Hedwig gestatten?" fragte er mit bebender Stimme.

„Nein!" lautete die Antwort in entschiedenem Tone.

Auch in dieser Weigerung finde ich den Beweis, daß es Ihnen wohl bekannt ist, wie treu Hedwig an ihrem Wort festhält; ich rathe Ihnen nochmals, bedenken Sie die Folgen. Der Kampf zwischen uns hat begonnen, und die Entscheidung wird eine andere sein, als die, welche Sie erwarten, die Liebe muß und wird immer aus solchen Kämpfen siegreich hervorgehen!"

Warner eilte hinaus, das heisere Hohnlachen des Bankiers folgte ihm.

Er hatte kein anderes Resultat seiner Unterredung mit diesem Manne erwartet, aber er glaubte es der eigenen Ehre schuldig zu sein, diesen letzten Versuch zu einer friedlichen Lösung der ernsten, in das Lebensglück zweier Menschen so tief einschneidenden Frage zu machen.

Nun hatte er seine Pflicht erfüllt und sich mit seinem Gewissen abgefunden, mochte nun kommen, was wollte, er brauchte sich keinen Vorwurf mehr zu machen.

Vor allen Dingen mußte jetzt eine Zusammenkunft mit Hedwig ermöglicht werden, einestheils, um Gewißheit zu erhalten, sodann, um über die nun nothwendig gewordenen Schritte zu berathen, und in demselben Augenblick, in welchem er hieran dachte, sah er sich der Haushälterin Hanke's gegenüber.

Die alte Barbara war ihm schon seit einer Weile gefolgt, ohne daß er es bemerkt hatte, jetzt rief sie ihn an, und dem jungen Manne konnte nichts lieber sein, als diese Begegnung.

„Sie waren in unserem Hause?" fragte Barbara, nach Athem ringend. „Was führte Sie dahin?"

„Und das fragen Sie noch?" erwiderte der Doktor, indem er die Verlobungskarte aus der Tasche holte. „Soll ich schweigen, wenn man mir diese Nachricht in's Haus schickt?"

Der Blick der alten Frau ruhte starr auf der Karte, die höchste Bestürzung malte sich in ihren Zügen.

„Diese Karte ist Ihnen geschickt worden?" sagte sie. „Welche Verwegenheit! Fräulein Hedwig weiß davon nichts; also durch solche Mittel will man sie zwingen, sich dem Machtspruch des Vaters zu unterwerfen?"

Der junge Mann nickte.

„Ich dachte mir gleich, daß es hinter ihrem Rücken geschehen sei," entgegnete er, „und ich habe ihrem Vater das auch mit dürren Worten gesagt, er erwiderte darauf, Hedwig werde selbst unsere Verlobung lösen."

„Das wird sie nie thun," sagte Barbara entschieden, „nichts kann sie dazu zwingen. Daß er es behauptet, kann man begreifen, aber nichts berechtigt ihn zu dieser Behauptung, im Gegentheil weiß er sehr genau, daß Hedwig ihr Wort nie zurücknehmen wird."

In den Augen Warner's leuchtete es freudig auf.

„Sie weiß also wirklich nichts von diesen Karten?“ fragte er.

„Sie hat keine Ahnung davon!“

„Und wie weit ist die Komödie der Verlobung gediehen?“

„Die Verabredungen, die Herr Hanke mit dem nichts weniger als beneidenswerthen Bräutigam getroffen hat, sind mir nicht bekannt,“ sagte die alte Frau; „vorgestellt wurde der Herr unserem Fräulein noch nicht. Das hat freilich seinen guten Grund, Hedwig hat ihrem Vater erklärt, sie werde dem jungen Herrn in's Gesicht sagen, daß sie ihn nicht achten könne und eine entschiedene Abneigung gegen ihn fühle, und sagt sie es ihm nicht, so sage ich es. — Aber das hat ja noch Zeit,“ fuhr sie fort, „man wartet damit am besten bis zu dem Augenblick, in welchem die Entscheidung nothwendig erfolgen muß.“

„Bis dahin findet Herr Hanke Zeit, den Boden zu unterminiren —“

„Na, und wenn dann der unterminirte Boden einstürzt, dann könnte der Abgrund Denjenigen verschlingen, der ihn geschaffen hat!“

Warner blickte die alte Frau mit erwartungsvoller Spannung an, es waren weniger die Worte, als der geheimnißvolle und daneben so

zuversichtliche Ton, den Barbara anschlug, was ihn befremdete.

Sie nickte ihm lächelnd zu, schien aber nicht geneigt zu sein, ihm ihre Geheimnisse zu enthüllen.

„Sie haben schon früher angedeutet, daß Sie Gewalt über ihn besitzen," sagte er, „könnten Sie nicht von ihr zu unseren Gunsten Gebrauch machen?"

„Gewiß, aber jetzt noch nicht."

„Weshalb wollen Sie damit warten? Liegt uns nicht die Kohle auf dem Fuß? Wird Hedwig sich nicht genöthigt sehen, das väterliche Haus zu verlassen —"

„Nein, Herr Doktor, so weit wird es nicht kommen! Und sollte er dennoch die Dinge so weit treiben, dann wird er das Haus verlassen, nicht aber Hedwig."

„Sie kennen Geheimnisse —"

„Forschen Sie nicht, ich werde nichts verrathen, wenigstens jetzt noch nicht. Wenn ich gezwungen werde, diese Geheimnisse zu enthüllen, dann werden die Teufel in der Hölle ein Hohngelächter aufschlagen über ihren Genossen, der bisher ein so hoch angesehener, geachteter Mann war."

„Sie erschrecken mich,“ sagte der Doktor bestürzt. „Sie wollen doch nicht damit andeuten, daß Hedwig's Vater ein Verbrecher ist?“

„Und wenn er es wäre, würde es Ihrer Liebe zu Fräulein Hedwig den Todesstoß geben?“

„Wie Sie nur fragen können!“ erwiderte Warner vorwurfsvoll. „Soll das Kind die Schuld des Vaters sühnen?“

„Gewiß nicht, aber die wenigsten Menschen denken so,“ sagte Barbara befriedigt, „und es wäre auch besser für Sie und Fräulein Hedwig, wenn jenes Geheimniß niemals enthüllt würde.“

„Und weiß er, daß Sie dieses Geheimniß kennen?“

„Ja, er weiß es.“

„Und er trotzt Ihren Drohungen?“

„Weil er die Ueberzeugung zu haben glaubt, daß ich nicht wagen werde, meinen Drohungen die That folgen zu lassen. Und daß ich mich nur schwer dazu entschließen kann, ist freilich wahr, aber ich werde es thun, wenn er meinen gerechten Forderungen nicht nachgiebt! Ich habe nun noch eine Waffe, die ich vorher erproben will, ich hoffe, daß ich mit ihr zum Ziele kommen werde.“

„Und worin besteht diese Waffe?“

„Ich bitte Sie noch einmal, forschen Sie nicht weiter, Sie werden später Alles erfahren.“

Der junge Mann sah jetzt ein, daß er keine Aussicht hatte, seine Neugier zu befriedigen.

„Ich will auf Sie vertrauen,“ sagte er. „Bis wann werde ich die Entscheidung erwarten dürfen?“

„Die Entscheidung? Das läßt sich schwer bestimmen, der harte Kopf des Bankiers beugt sich nicht so rasch, man muß Geduld haben, denn, wie gesagt, die Enthüllung des furchtbaren Geheimnisses möchte ich, wenn sie nicht vermieden werden kann, bis zum äußersten Nothfalle hinausschieben.“

„Aber diese Ungewißheit ist unerträglich!“

„Ich begreife das und kann Ihnen dennoch nichts weiter sagen, als: gedulden Sie sich, mit Uebereilung kommen wir gar nicht zum Ziele. Und nun werden wir wohl scheiden müssen, mein Weg führt durch diese Straße.“

Sie waren stehen geblieben, Warner blickte die alte Frau fest an.

„Wann und wo werde ich Hedwig sehen?“ fragte er.

„Herr Hanke geht jeden Abend nach acht Uhr

aus und kehrt nie vor zehn Uhr heim, kommen Sie morgen Abend, ich werde Sie einlassen."

„Ich danke Ihnen! Wenn wir nicht an Ihnen eine so treue Freundin hätten, wären wir verloren."

„Vielleicht," erwiderte Barbara lächelnd; „aber mir schulden Sie weniger Dank als den Waffen, die ich besitze. Bitte, geben Sie mir die Verlobungskarte, für Sie ist sie ja doch werthlos."

„Und welchen Gebrauch wollen Sie davon machen?"

„Das überlassen Sie mir. Was ich thue, geschieht ja doch nur in Ihrem Interesse. Und noch Eins. Kümmern Sie sich um diesen boshaften Streich nicht weiter, Herr Doktor, Sie stehen zu hoch über dem Verschwender, als daß Sie ihm nur Ihren Aerger zeigen dürften. Mag er auch jetzt triumphiren, wer zuletzt lacht, der lacht immer am besten."

Sie nickte ihm freundlich zu und setzte ihren Weg fort, und sie war noch nicht weit gegangen, als sie in das Haus eines Notars trat.

Der alte Herr mit dem weißen Haar kam ihr so freundlich und vertraulich entgegen, als ob sie seit Jahren seine Freundin sei, er führte sie in sein Privatkabinet und bot ihr einen Stuhl an.

„Ist die Zeit schon gekommen?“ fragte er leise mit gedämpfter Stimme.

Barbara nickte bejahend, ihre treuherzigen Augen sahen ihn fest an, und ein freudiger Triumph spiegelte sich in ihnen.

„Sie ist gekommen,“ erwiderte sie, „morgen ist das Geburtsfest des Mädchens, der Tag, an welchem sie mündig wird.“

„Und an diesem Tage wollen Sie wirklich das Testament vorlegen?“ fragte der Notar, leicht das Haupt wiegend. „Sie würden das Fest stören und der ganzen Familie den Tag verderben.“

„Und dürfte der Gedanke daran mich abhalten, mein Gelübde so treu und gewissenhaft, wie ich es versprochen habe, zu erfüllen?“ sagte die alte Frau, in deren Zügen eine feste Entschlossenheit lag. „An ihrem morgigen Geburtstage wird Hedwig mündig, an diesem Tage soll sie auch durch das von Ihnen, Herr Notar, aufbewahrte Testament in ihre Rechte eingesetzt werden. Ihr Vater hat davon keine Ahnung, die Ueberraschung wird ihm nicht angenehm sein, aber ich gönne sie ihm, er handelte gegen Andere auch nicht immer rücksichtsvoll. Und er hat's hundertmal verdient,“ fuhr sie mit schärferer Betonung fort, „er würde kein Bedenken tragen,

sein Kind zu enterben, es um dasjenige zu betrügen, was von Rechtswegen ihr Eigenthum ist."

Der Notar griff gedankenvoll in seine Schnupftabaksdose und schüttelte wieder das Haupt.

„Fräulein Hedwig ist die einzige Tochter Hanke's," sagte er, „ich kann nicht wohl glauben, daß es ihm möglich wäre, dieses Kind zu enterben."

„Und weshalb sollte er es nicht können, vorausgesetzt, daß dieses Testament nicht existirte?"

„Das Gesetz würde Einspruch erheben."

„Herr Hanke kennt die Wege, auf denen die Gesetze umgangen werden können."

„Nun, mich geht es ja weiter nichts an," sagte der Notar, indem er seinen Dokumentenschrank öffnete, „Ihnen hat die Erblasserin die Exekution übertragen, und Sie werden wissen, was Sie zu thun haben. Ich möchte Ihnen nur den wohlgemeinten Rath geben, nicht zu schroff gegen den Bankier vorzugehen, der Mann wird ohnedies in Wuth gerathen, wenn das Dokument ihm vorgelegt wird, es wäre unklug, ihn zu reizen und seine Wuth herauszufordern."

„Unnütze Worte werde ich nicht verschwenden," erwiderte Barbara, „aber ich werde ihm auch keine Antwort schuldig bleiben, wenn er die Echt-

heit dieses Testaments bestreitet, oder auf die Ehre der Verstorbenen einen Makel wirft. Er mag seine Worte wohl überlegen, es könnten noch andere Dinge zur Sprache kommen."

Der Notar überreichte der alten Frau das versiegelte Dokument, welches er aus dem Schranke genommen hatte.

„Ueberzeugen Sie sich, daß es dasselbe ist, welches Sie mir seiner Zeit übergeben haben," sagte er; „den Empfangsschein, den ich damals Ihnen ausstellte —"

„Hier ist er," fiel Barbara ihm in's Wort, „vernichten Sie ihn und fertigen Sie einen neuen aus."

„Einen neuen? Für wen?"

„Für mich, Herr Notar. Ich möchte Ihnen etwas Anderes übergeben, dessen Aufbewahrung für mich eben so wichtig ist, wie es die Erhaltung dieses Dokumentes war."

„Wie geheimnißvoll! Und was ist es, wenn man fragen darf? Abermals ein Schriftstück?"

Die alte Frau zog ein kleines, mehrfach versiegeltes Packetchen aus der Tasche.

„Was es ist, kann und darf ich Ihnen nicht sagen," erwiderte sie, „es sind wichtige Beweismittel, die ich nicht gerne verlieren möchte."

„Und Sie fürchten für die Sicherheit derselben, so lange sie in dem Hause Hanke's sich befinden?“ fragte der Notar lächelnd, während er das Packetchen betastete, als ob er dadurch den Inhalt desselben zu erforschen hoffte.

„Ja, ich fürchte dafür, deshalb bringe ich das Packetchen Ihnen!“

„Es enthält ein Flacon.“

„Kann sein.“

„Und dieses Flacon?“

„Die Bedeutung desselben wird Demjenigen klar werden, der die beigefügten Schriftstücke liest,“ antwortete Barbara, „ich kann und darf nicht darüber reden.“

„Und wann soll das Geheimniß enthüllt werden.“

„Nur in dem Falle, daß Hanke sein Kind unglücklich machen will, oder daß Hedwig stürbe, was ja auch in der Möglichkeit liegt. Die Uebereinkunft, die wir damals trafen, soll auch heute gelten, strenge Verschwiegenheit über das Depositum und Rückgabe nur an mich.“

„Und wenn Sie sterben?“

„Dann warten Sie noch vierzehn Tage. Wenn während dieser Zeit Niemand bei Ihnen erscheint, der von mir bevollmächtigt ist, das Packetchen

in Empfang zu nehmen, so erbrechen Sie die Siegel."

„Und was dann?"

„Dann wird es Ihnen schon klar werden, was geschehen muß, ich kann das ruhig Ihnen überlassen. Wollen Sie aber sich nicht gerne mit der Sache befassen, sei es aus Furcht vor dem Haß und der Rache Hanke's oder aus anderen Gründen, so übergeben Sie das Packetchen dem Staatsanwalt."

„Das wäre der kürzeste und sicherste Weg," nickte der Notar, indeß sein forschender Blick verstohlen das Gesicht der alten Frau streifte. „Ist das Geheimniß wirklich so furchtbar? Herr Hanke macht Geldgeschäfte, vielleicht hat er in einem Falle zu hohe Zinsen genommen, und Sie glauben nun, daß dies eine Anklage gegen ihn begründen könne —"

„Das wäre eine Thorheit! Um seine Geschäftssünden habe ich mich nie gekümmert, und ich weiß auch sehr wohl, daß man ihm ihretwegen nichts anhaben kann, er steht immer auf dem Boden der Gesetze."

Die alte Frau erhob sich und steckte das Testament in die Tasche, sie mußte unwillkürlich

lächeln, als sie in den Augen des Notars noch immer die unbefriedigte Neugier las.

„Man darf nicht Alles, was man weiß, der Oeffentlichkeit preisgeben," sagte sie, „Geheimnisse, die anscheinend nur einem Andern gefährlich sind, können auch Demjenigen, der sie enthüllt und als Waffe benützt, gefährlich werden."

„Deshalb wäre es rathsam für Sie, wenn Sie zuvor mit einem Andern berathen wollten —"

„Herr Notar, auch damit lasse ich mich nicht fangen," fiel Barbara in scherzendem Tone ihm in die Rede, „ich habe mir meinen Weg vorgezeichnet und darf nun nicht von ihm abweichen."

Sie grüßte und ging hinaus, und der Notar betrachtete lange das Packetchen, ehe er es kopfschüttelnd in den Schrank legte.

5.

Der Bankier war auch nicht so ganz ruhig über die Folgen seiner Unterredung mit dem Doktor Warner.

Er hatte die Ausdauer und Energie dieses Mannes bereits kennen gelernt, und er wußte auch, daß Hedwig und Barbara treue Verbündete des Doktors waren.

Er mußte sich darauf gefaßt machen, daß jetzt alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um ihn zu zwingen, seine Zustimmung zu der Verlobung Warner's mit Hedwig zu geben, und es war ihm nicht möglich, darüber leicht hinwegzugehen, denn so oft er hieran dachte, erinnerte er sich auch der Drohungen seiner Haushälterin.

Er war, aufrichtig gesagt, ein Narr gewesen, daß er dem Verschwender seine Zusage gegeben hatte; als Schwiegersohn bot der allgemein geachtete Doktor bessere Garantieen, und wenn er

in diese Verlobung einwilligte, so schwieg Barbara, und der Friede des Hauses wurde nicht gestört.

Weshalb hatte er nur dem Wüstling sein Haus geöffnet?

Jetzt konnte er sein Wort nicht mehr zurücknehmen, sein Stolz empörte sich dagegen, und daneben ärgerte es ihn auch, daß sein Kind so energisch gegen seinen Willen protestirte und ihm den Gehorsam verweigerte.

Gewiß, es wäre nichts leichter und einfacher gewesen, als die beiden Frauen aus dem Hause zu entfernen und mit ihnen befreundet zu bleiben; es war dazu nichts weiter nöthig, als die Zustimmung zur Verlobung Hedwig's mit Warner und die Ausrüstung der Hochzeit.

Und war diese Hochzeit gefeiert, so konnte ihr bald darauf die andere folgen.

In seiner Klagesache gegen Wesenfeld war das Urtheil gesprochen, er konnte jetzt das Mobiliar pfänden und versteigern lassen. Auch hatten nach der Verurtheilung Wesenfeld's zu entehrender Zuchthausstrafe einige Damen sich bereits von der Tochter des Verurtheilten zurückgezogen, man durfte erwarten, daß auch die übrigen Gönnerinnen diesem Beispiel folgen würden.

Dann mußte Theodore mürbe werden, dann

mußte sie den trotzigen, eigensinnigen Nacken beugen und dem Himmel danken, daß ein so reicher Mann ihr die Hand bot, um ihre Zukunft sicher zu stellen.

Herr Habakuk Hanke konnte und wollte auf dieses Projekt nicht verzichten.

Allerdings hätte er lieber gesehen, daß Theodore nicht die Tochter des verurtheilten Raubmörders gewesen wäre, aber das ließ sich nicht ändern, und der reiche Mann, der um das Urtheil der öffentlichen Meinung sich nicht zu kümmern brauchte, konnte um so leichter darüber hinweggehen, als Theodore eine blendende Schönheit war, und auf ihrer eigenen Ehre nicht der leiseste Makel ruhte.

Es mußte ja den Neid aller Bekannten herausfordern, wenn er, der alte unansehnliche und nichts weniger als hübsche Mann die schöne junge Frau heimführte.

Und diese Frau war ihm zu großem Dank verpflichtet, sie mußte ihm eine treue Hausfrau sein, wenn sie erst mit unlöslichen Banden an ihn gefesselt war.

Der Bankier stand, während er darüber nachdachte, vor seinem Schreibtisch und hielt einen Akt in der Hand, auf den sein Blick starr geheftet war.

Dieser Akt war das Urtheil, welches ihm gestattete, den Angehörigen Wesenfeld's das Letzte zu nehmen; er hatte ihn ausfertigen lassen, um Theodore damit zu erschrecken und einen Druck auf sie zu üben; gab sie diesem Druck nicht nach, dann sollte das Urtheil mit aller Strenge vollzogen werden.

Wie aus einem Traume erwachend, schob er mechanisch den Akt in die Tasche, und schon griff er nach dem Hut, um sein Vorhaben auszuführen, als nach kurzem Anpochen Hugo Vorster eintrat.

Angenehm war dem Bankier der Besuch nicht, zum wenigsten nicht in dieser Stunde, das sah man ihm an, aber er konnte ihn doch auch nicht zurückweisen, und so mußte er denn wohl gute Miene zum bösen Spiel machen.

Er bot dem jungen Herrn einen Stuhl an und legte seinen Hut wieder hin.

„Sie wollen ausgehen?" fragte Hugo. „Oder war's nur ein Vorwand, um mir auszuweichen?"

„Ihnen?" erwiderte Hanke, betroffen über die beißende Bemerkung. „Was sollte mich dazu veranlassen?"

„Hm, vielleicht Reue darüber, daß Sie die Hand Ihrer Tochter mir zugesagt haben!"

„Diese Reue wäre kindisch."

„Aber dennoch möglich. Fräulein Hedwig will mir ihr Jawort nicht geben, sie trotzt dem Befehl des Vaters, und der Letztere sieht sich in Folge dessen in die Nothwendigkeit versetzt, sein Wort zurückzunehmen."

Der hagere Herr hatte die Brauen drohend zusammengezogen, dieser Hohn trieb ihm die Galle in's Blut.

„So weit sind wir noch nicht," sagte er, „und Vermuthungen beweisen nichts, wie Sie jedenfalls zugeben werden."

„Pah, die Beweise liegen so klar auf der Hand, daß nicht der leiseste Zweifel mehr geltend gemacht werden kann. Weshalb wollen Sie mich meiner Braut nicht vorstellen? Weshalb verweigern Sie mir so hartnäckig die Einführung in Ihren engern Familienkreis? Es wäre ja so einfach gewesen, mich zu einem Souper einzuladen —"

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Hedwig sich nicht ganz wohl fühle," unterbrach Hanke ärgerlich den jungen Mann. „Sie müssen sich noch einige Tage gedulden, wenn ein Mensch sich nicht wohl fühlt, so befindet er sich in einer gereizten Stimmung, und man muß ihn dann ruhig seinen Weg gehen lassen."

Ein höhnisches Lächeln umzuckte die Mundwinkel Hugo's.

„Diese bequeme Ausrede zieht bei mir nicht," sagte er, „Sie hätten das wohl voraus wissen können. Und es muß Ihnen auch begreiflich sein, daß ich anfange, mich der lächerlichen Rolle zu schämen, die ich seit dem Tage meiner Verlobung spiele."

„Erlauben Sie, ich habe die Karten versandt —"

„Und was werden Sie dadurch erreichen?"

„Daß die Verlobung eine Thatsache geworden ist, an der nicht mehr gerüttelt werden kann. Dieser Thatsache wird auch Hedwig sich fügen. Und sollte Doktor Warner auch zu Ihnen kommen, so fertigen Sie ihn eben so kurz ab, wie ich es gethan habe."

„Er war bei Ihnen? Was veranlaßte ihn dazu?"

„Die Verlobungskarte!"

„Ah, und da hat er Ihnen gedroht?" fragte Hugo, der seine Bestürzung nicht verbergen konnte.

„Es waren die Drohungen eines Schulbuben!" erwiderte der hagere Mann achselzuckend. „Vielleicht versucht er auch Sie einzuschüchtern —"

„Ich habe mit ihm nichts zu schaffen!"

„Sie sind sein Nebenbuhler.“

„Sehr wohl, aber glauben Sie denn, er werde mir darum ein Duell anbieten?“ spottete der Wüstling, während er das Lorgnon auf die Nase klemmte und dem Bankier einen geringschätzenden Blick zuwarf. „So romantisch ist die Zeit nicht mehr, in der wir leben, und im Nothfalle schützen die Gesetze den Bedrohten.“

„Rufen Sie den Schutz der Gesetze an, so wirft der Gegner Ihnen Feigheit vor —“

„Und wenn er öffentlich mich beleidigt, so weiß ich, was ich zu thun habe,“ sagte Hugo. „Ich komme nun auf die Hauptsache zurück. Die Verlobung, wie sie bisher besteht, genügt mir nicht, man verlangt, daß ich mich öffentlich, im Theater, auf der Promenade und in Konzerten mit meiner Braut zeige, und ich kann nicht leugnen, daß man ein Recht hat, dies zu verlangen.“

„Und wer hat dieses Recht?“

„Meine Freunde.“

„So werden auch diese sich gedulden müssen!“ erwiderte Hanke mit kühler Ruhe.

„Bis zur Hochzeit?“

„Wenn es sein muß — ja!“

„Und wann wird die Hochzeit stattfinden?“ fragte der junge Mann scharf und schneidend.

„Herr Vorster, wenn Sie diesen Ton anschlagen —“

„Ich glaube dazu berechtigt zu sein.“

„Keineswegs!“ erwiderte der Bankier, das Haupt trotzig zurückwerfend. „Ich habe Ihnen aus freier Entschließung mein Jawort gegeben, und von meinem Willen hängt es ab, wann die Hochzeit stattfinden soll.“

„Zugegeben, aber ich habe dabei auch ein Wort mitzureden. Ich bin der Bräutigam Ihrer Tochter, ich habe Ihr Jawort mündlich und schriftlich, und diese Verlobung ist ein Vertrag, der nicht einseitig gebrochen werden darf.“

„Will ich dies denn?“

„Wollen Sie es auch nicht, so genügt es schon, daß Ihre Tochter es will, Sie sind für diese verantwortlich. Und von Seiten Ihrer Tochter ist bis zur dieser Stunde noch keine Anerkennung des Vertrages erfolgt; kann man mir verargen, wenn ich jetzt auf Anerkennung dringe?“

Der hagere Herr strich mit dem seidenen Tuch über die nasse Stirne, die Fragen verwirrten ihn, obschon er längst auf sie gefaßt gewesen war. Er hätte allerdings den zukünftigen Schwieger-

sohn zum Souper einladen und Hedwig zwingen können, ihn zu empfangen, aber er wollte eine Scene vermeiden, die zum Bruch für immer führen konnte.

„Sobald meine Tochter wieder wohl ist, werde ich Sie einladen,“ sagte er ausweichend.

„Darum handelt es sich jetzt nicht mehr, erwiderte Hugo kühl. „Die Hauptfrage geht dahin, wann die Hochzeit stattfinden soll? Sie müssen den Termin festsetzen, bis dahin werden Sie dann auch Gelegenheit finden, Hedwig mit dem Gedanken an diese Verbindung zu befreunden. Sie hören, ich bin aufrichtig und mache mir keine Illusionen, und so erkläre ich Ihnen auch, daß ich mich der Gefahr, vor dem Altar statt des Jaworts ein entschiedenes Nein! zu erhalten, nicht aussetzen werde. Es ist nun an Ihnen, alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu beseitigen, und wenn Sie glauben, es nicht zu können, dann stelle ich Ihnen frei, jetzt noch den Vertrag zu lösen.“

Herr Habakuk Hanke blickte den jungen Mann befremdet an, aber dieser Vorschlag kam seinen eigenen Wünschen doch in etwas entgegen.

„Sie würden ohne Bedauern zurücktreten?“ fragte er.

„Was hilft das Bedauern, wenn man der Nothwendigkeit nachgeben muß? Ueber die Entschädigungsfrage würden wir uns jedenfalls in Güte einigen, ein Prozeß über diesen Punkt müßte Ihnen ja, der Oeffentlichkeit wegen, unangenehm sein.“

„Die Entschädigungsfrage?“ wiederholte der Bankier mit wachsendem Befremden. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Du lieber Himmel, es versteht sich doch von selbst, daß Derjenige, der einen Vertrag bricht, eine Entschädigung zahlen muß,“ fuhr Hugo fort. „Würden Sie auf eine solche Entschädigung verzichten, wenn ich aus eigenem Antrieb und ohne triftigen Grund die Verlobung lösen wollte? Gewiß nicht, ich kenne Sie besser, Sie würden ebenfalls sich auf den Boden des Vertrages stellen und Ihre Rechte vertheidigen.“

Der hagere Herr schüttelte verwirrt das Haupt, eine Berechtigung zu dieser Forderung konnte er nicht finden und noch weniger anerkennen. — Ja, wenn's umgekehrt gewesen wäre!

„Sie hatten die Mitgift auf 20,000 Thaler festgesetzt —“

„Erlauben Sie, das ist ein Irrthum!“ fiel Hanke dem jungen Manne mit fieberhafter Hast

in's Wort. „Ich habe nur ein jährliches Nadelgeld versprochen —"

„Dessen Höhe den Zinsen eines Kapitals von 20,000 Thalern entsprach."

„Das will gar nichts bedeuten!"

„Sie selbst sagten, die Mitgift sei auf 20,000 Thaler berechnet, aber Sie zögen vor, das Kapital selbst zu verwalten. Bei der Entschädigungsfrage würde nun die Höhe der vereinbarten Mitgift zu Grunde gelegt werden, und wenn ich mit der Hälfte dieser Summe mich begnüge, so muß das Jeder als sehr bescheiden anerkennen."

Das Gesicht des hagern Mannes war fahl geworden.

Vorster trat mit solcher Zuversicht und Energie auf, daß man wohl annehmen durfte, er habe über diesen Punkt mit einem Juristen Rücksprache genommen und sich genau unterrichten lassen.

„Wenn Sie diese Entschädigungsfrage auf gerichtlichem Wege geltend machen wollten, so würden Sie nicht damit durchkommen," sagte der Bankier, indem er vergeblich in den Ton seiner Stimme dieselbe Zuversicht zu legen versuchte. „Durch die Lösung der Verlobung würde Ihnen ja kein Schaden zugefügt —"

„Darüber müßten die Richter entscheiden!"

„Sie würden die Klage abweisen!"

„Wir werden sehen!"

„Aber mein Gott, so weit sind wir ja noch nicht," sagte der hagere Mann ungeduldig, „und ich denke, wir werden auch nicht dazu kommen. Weshalb denn die Klage? Bereuen Sie die Verlobung, so haben Sie doch keine Berechtigung, eine Entschädigung von mir zu fordern."

„Ich fordere nur die Erfüllung unseres Vertrags."

„Auch dazu haben Sie kein Recht, denn es ist keine Frist festgesetzt worden, binnen welcher dieser Vertrag erfüllt werden mußte. Und wenn ich Sie nun bitte, Geduld zu haben, so können Sie gegen die Erfüllung dieser Bitte nichts einwenden."

„Wollte ich das Alles gelten lassen, so könnten Sie bis an das Ende meines Lebens geduldiges Warten von mir fordern," spottete der junge Mann, während er langsam seine Glacéhandschuhe anzog. „Sie werden mir nicht verargen, wenn ich meine Rechte wahre und meine Interessen in den Vordergrund stelle, Sie thun das auch, Jeder thut es, der —"

„In Gottes Namen!" fiel Hanke ihm in die

Rede, „aber eine Forderung muß Hand und Fuß haben, ihre Berechtigung muß bewiesen werden können. Und von einer Auflösung der Verlobung ist ja noch gar keine Rede —“

„Aber eben so wenig auch von einer Anerkennung der Verlobung Seitens Ihrer Tochter! Und diese Anerkennung ist es ja, was ich fordere! Ich verlange nichts weiter, als diese Anerkennung und die Festsetzung des Hochzeitstages; damit bin ich zufrieden, und Sie werden nicht leugnen können, daß ich ein Recht habe, dies zu fordern.“

„Ich werde noch einmal mit Hedwig darüber reden. Sobald sie in der Lage ist, Sie empfangen zu können, wird es geschehen.“

Hugo Vorster nickte und erhob sich von seinem Sitz.

„Was diesen Doktor Warner betrifft, so würde ich an Ihrer Stelle kurzen Prozeß mit ihm machen,“ sagte er, und ein boshafter Zug umspielte dabei seine Mundwinkel. „Ein Arzt ohne Patienten, ein Mensch ohne Vermögen, der voraussichtlich nie auf einen grünen Zweig kommen wird.“

„Und wenn Sie einen solchen Menschen hinauswerfen, so —“

„Pah, das ist die schlechteste Art, sich einen

lästigen Menschen vom Leibe zu halten. Man muß ihm irgend etwas anheften, was ihn entweder lächerlich macht oder entehrt, und erst wenn das geschehen ist, zeigt man ihm mit dürren Worten die Thüre. Denken Sie darüber einmal nach, Herr Hanke, mich aber lassen Sie aus dem Spiele, ich beschäftige mich nicht gerne damit und möchte auch nicht gerne dem intimen Freunde meines Stiefbruders so gehässig entgegentreten. Und hoffentlich werden Sie nun bald in der Lage sein, die Beziehungen zwischen mir und Ihrer Familie angenehmer zu gestalten, es liegt ja auch in Ihrem Interesse."

Herr Habakuk Hanke stampfte mit dem Fuß auf den Boden, als er sich wieder allein in seinem Kabinet befand.

„Weshalb auch ließ ich mich mit diesem Burschen ein!" brummte er wüthend. „10,000 Thaler Entschädigung? Unsinn! Und doch darf ich's nicht zum Prozeß kommen lassen, der ganze Skandal würde auf mich allein zurückfallen."

Er wanderte mit großen Schritten durch das Zimmer, neuer Aerger hatte sich zu dem alten gesellt.

„Wenn ich nur ein Mittel wüßte, das alte Weib stumm zu machen!" sagte er. „Wäre sie

nicht mit ihren Geheimnissen, so würde ich andere Mittel anwenden, den Trotz des ungehorsamen Kindes zu beugen!"

Er blieb in Gedanken versunken stehen, diese Frage hatte ihm schon viel Kopfzerbrechens gemacht, er fand auch jetzt keine befriedigende Antwort darauf.

Abermals, als der hagere Herr im Begriff stand, hinauszugehen, wurde die Thüre geöffnet, und der Mann, der jetzt eintrat, wurde von dem Bankier sehr kalt und unfreundlich empfangen.

Es war Fahrenschmidt, der Vater Bertram's; Hanke mußte ihn schon früher gekannt haben, der Ausdruck seiner Züge verrieth das.

„Schon wieder zurück aus Amerika?" fragte er mit schneidendem Hohn, ohne dem alten Mann einen Stuhl anzubieten. „Ihr wäret besser dort geblieben —"

„Das habe ich nun schon von Anderen sooft gehört, daß es für mich keinem Zweifel mehr unterliegen kann, wie unangenehm gerade Denjenigen meine Rückkehr ist, die mir Dank schulden," fiel Fahrenschmidt ihm in die Rede. „Mir gefiel es nun einmal nicht, auszuwandern, Jedem ist die Scholle lieb, auf der er geboren wurde."

„Meinetwegen — mich geht es weiter nichts an! Aber was führt Euch in mein Haus?"

„Ich dachte, Sie könnten mir Beschäftigung geben!"

„Ich? Kein übler Gedanke! Welchen Posten könntet Ihr denn ausfüllen?"

Der alte Mann sah den Bankier fest an, der Blick schien ihn an vergangene Ereignisse erinnern zu sollen, und Hanke mußte wohl auch diese Bedeutung herausfinden, er wandte das Antlitz ab und beschäftigte sich mit den Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen.

„Sie wissen das selbst," erwiderte er, „in Ihrem Geschäft kommt Manches vor. Wenn Sie mir eine Handschrift vorlegen, so brauchen Sie nur zu bestimmen, welches Schriftstück und in welcher Fassung Sie es wünschen. Diskretion natürlich Ehrensache! Ich hätte früher auch nicht geglaubt, daß ich in dieser Weise einmal meine Dienste anbieten müsse — die Zeiten ändern sich!"

Der Bankier zuckte geringschätzend die Achseln.

„Daran tragt Ihr selbst die Schuld!" erwiderte er.

„Vielleicht auch Diejenigen, die meine Kunst auf einen grünen Zweig gebracht hat."

„That sie es, so erhielt sie dafür ihren Lohn —“

„Der karg genug ausfiel.“

„Weshalb habt Ihr nicht mehr gefordert?“

„Würde ich mehr bekommen haben? Das Wenige, was man mir gab, warf man mir ohnedies noch gewissermaßen wie ein Almosen hin, und später kannte man mich nicht mehr. Ich könnte Manchen hinter Schloß und Riegel bringen, der jetzt in dulci jubilo lebt, und vor dem Jedermann den Hut zieht, aber das Schlimme bei der Sache ist, daß ich ihn begleiten müßte, darum lasse ich's lieber bleiben.“

„Ihr würdet Euch garstig die Finger verbrennen!“ spottete der hagere Herr, der noch immer unter seinen Papieren suchte. „Und klingenden Lohn hättet Ihr keinesfalls davon!“

„Aber ich brauchte nicht zu hungern.“

„Thut Ihr das jetzt?“

„Buchstäblich nicht; was man mir giebt, ist zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.“

„Ihr habt einen Sohn.“

„Er ist Diener beim Hauptmann von Haldern.“

„So? Bei dem?“ fragte Hanke überrascht. „Er unterstützt Euch wohl nicht?“

„Mein Sohn? Pah, der ist froh, daß er selbst

das Leben hat. Der tolle Hauptmann ist als Knauser bekannt."

„Hm, wäre der Hauptmann schon mein Onkel, so — aber wer giebt Euch denn die Mittel zur Existenz?"

„Ich habe noch einige Freunde, die mich unterstützen; Namen nenne ich nicht gerne."

Der Bankier griff in die Tasche und holte einige Silbermünzen heraus, die er auf den Schreibtisch legte.

„Eine Verpflichtung, Euch zu unterstützen, habe ich nicht," sagte er, „und wenn ich sie hätte, so würde ich Euch die Bedingung auferlegen, dem Trunk zu entsagen!"

„Und Sie haben keine Arbeit für mich?" fragte Fahrenschmidt, ohne auf die letzte Bemerkung etwas zu erwidern.

„Nein, es sei denn, daß —"

„Nur immer heraus damit!"

„Wozu? Ihr könnt's doch nicht übernehmen!" erwiderte Hanke achselzuckend, indeß sein lauernder Blick das aufgedunsene Gesicht streifte.

„Darüber läßt sich erst dann entscheiden, wenn Sie mir gesagt haben, was es ist. Für mich ist sobald keine Aufgabe zu schwierig, und dabei

kommt's immer darauf an, was man verdienen kann."

„Kennt Ihr meine Haushälterin?"

„Die alte Barbara? Natürlich."

„Die Frau wird mir lästig und unangenehm. Sie pocht auf Geheimnisse und droht mit Veröffentlichung, ich gäbe viel darum, wenn sie unschädlich gemacht werden könnte."

Fahrenschmidt blickte nachdenklich vor sich hin.

„Das müßte man überlegen," erwiderte er.

„Die alte Frau ist mißtrauisch —"

„Selbstverständlich, die alten Weiber sind's alle. Und mit leichten Mitteln wird hier nichts erreicht. Der Frau einen Diebstahl oder ein anderes Verbrechen aufzubürden, wäre eine Kleinigkeit, aber sie würde den Urheber errathen und schon im ersten Verhör mit ihren Geheimnissen herausrücken."

„Und damit wäre mir gar nicht geholfen," sagte der Bankier, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und langsam auf und ab wanderte.

„Wollte man sie von hier fortlocken in eine andere Stadt, so wäre das auch eine Kleinigkeit, aber was hätten Sie damit gewonnen?"

„Wiederum nichts!"

„Die Frau müßte verunglücken," sagte Fahrenschmidt mit gedämpfter Stimme.

Hanke blieb stehen, ein Zug des Entsetzens glitt flüchtig über sein fahles Antlitz.

„Verunglücken?" fragte er heiser.

„Du lieber Himmel, kommt denn das so selten vor? Der Eine fällt die Treppe hinunter und bricht den Hals, der Andere erstickt an einer Fischgräte, der Dritte —"

„Mit all' diesen Beispielen kommen wir hier nicht durch," fiel der hagere Herr ihm in die Rede, „Barbara ist viel zu vorsichtig, als daß ein Unglück sie treffen könnte."

„So muß für das Unglück gesorgt werden."

„Und in welcher Weise könnte das geschehen?"

„Hm, es sind Beispiele vorgekommen, daß Jemand eine Apfelsinenschale auf eine Treppenstufe legte in der Absicht, daß ein Anderer darauf treten und ausgleiten sollte. Es giebt unzählige Mittel dieser Art, man muß nur verstehen, sie richtig anzuwenden und den geeigneten Augenblick zu wählen."

„Und glauben Sie das zu können?" fragte der Bankier.

„Ich muß zuvor darüber nachdenken, und es wäre auch gut, wenn ich Ihr Haus besichtigen

könnte zu einer Zeit, in der sich außer uns Beiden Niemand in demselben befindet. Vielleicht fände ich dann bald eine Gelegenheit."

Herr Habakuk Hanke hatte seine Zimmerwanderung wieder aufgenommen; er antwortete nicht sogleich, die Bedenken, die er noch hegte, ließen sich nicht so rasch beseitigen.

„Ueberlegen, sagtet Ihr," brach er endlich das Schweigen, „so sage ich ebenfalls, und ich denke, wir werden schon das Rechte finden. Kommt übermorgen Vormittag noch einmal wieder, wir wollen dann weiter darüber reden."

Fahrenschmidt nickte, sein Blick ruhte voll Verlangen auf dem eisernen Geldschrank.

„Na, ich hoffe, das Geschäft wird mir etwas einbringen," sagte er, „könnt's brauchen, es ist drückend, von Almosen leben zu müssen."

Der Bankier winkte ihm, daß er sich entfernen möge, Fahrenschmidt nickte zustimmend und ging hinaus, und fünf Minuten später verließ auch Hanke das Haus mit dem Urtheil gegen Wesenfeld in der Tasche.

Die Unterredung mit dem Trunkenbold hatte ihn beruhigt über seine Besorgnisse, die noch kurz vorher ihn quälten, er sah jetzt eine Möglichkeit, Barbara unschädlich zu machen.

Mochte er auch zu diesem Zwecke sich mit Fahrenschmidt zu einem neuen Verbrechen verbünden, so beunruhigte ihn dies weiter nicht, er wußte ja, daß Fahrenschmidt schon seiner selbst wegen nichts verrieth, und man mit einer kleinen Summe das Schweigen dieses Mannes für alle Zeiten erkaufen konnte. Und war diese gefährliche Feindin beseitigt, dann hatte er mit seinem Kinde leichtes Spiel, entweder Gehorsam oder Fluch und Enterbung!

Hätte der hagere Mann nur eine Ahnung von dem Dokumente gehabt, welches Barbara eben jetzt ihm in's Haus trug, um es am nächsten Tage als eine Waffe gegen ihn zu benutzen, so würde er nicht so siegesgewiß in die nächste Zukunft geblickt haben. Was er auch jetzt noch gegen die alte Frau unternehmen mochte, es war zu spät, die Vergeltung für längst vergangene Ereignisse war heraufbeschworen, er konnte ihr nicht mehr entrinnen.

Aber er wußte und ahnte das nicht, und so trat er mit einem triumphirenden Lächeln auf den Lippen in die Wohnstube Theodore's, um seine Pläne für die Zukunft auch nach dieser Richtung hin weiter zu verfolgen.

Tante Lisette war bestürzt bei seinem Anblick,

Theodore sah kaum von dem Stickrahmen auf und unterbrach ihre Arbeit nicht, sie schien es der Tante überlassen zu wollen, die Unterhaltung mit dem unangenehmen Gast zu führen.

Und Tante Lisette sowohl wie der Bankier verstanden das augenblicklich, Hanke nahm auf einem Stuhle Platz, holte das Urtheil aus der Tasche hervor und wandte sich zu der alten Dame, deren Blick mit unverkennbarer Angst an seinen Lippen hing.

„Ich hatte erwartet, daß Sie nach dem Urtheilsspruch zu mir kommen würden, um mir Vorschläge in Bezug auf die Tilgung der Schuld zu machen,“ sagte er in hartem, rauhem Tone, „das ist nicht geschehen, so sehe ich mich genöthigt, zu Ihnen zu kommen.“

„Ich dachte auch daran,“ erwiderte Tante Lisette mit leise zitternder Stimme, „aber welche Vorschläge konnte ich Ihnen machen? Ueberdies wird auch die Gemüthsstimmung mir zur Entschuldigung dienen, in die ich durch das Geschick meines unglücklichen Bruders versetzt wurde.“

„Er hat sein Schicksal selbst sich geschaffen!“

„Wir wollen darüber nicht streiten, Herr Hanke, Sie theilen ja unsern festen Glauben an die Schuldlosigkeit des unglücklichen Mannes nicht.“

„Und ich denke, ich bin auch nicht hierher gekommen, um mich mit Ihnen in eine Controverse darüber einzulassen. Es handelt sich hier einfach um Tilgung meiner Forderung."

Theodore hielt die Augen unverwandt auf ihre Arbeit gerichtet, sie fühlte, daß der stechende Blick des hagern Mannes erwartungsvoll auf ihr ruhte.

„Wir können nicht zahlen," sagte Tante Lisette seufzend; „woher sollen wir die große Summe nehmen?"

„Herr von Haldern ist ein reicher Mann!"

„Und wenn wir uns vor ihm noch so tief demüthigten, so würden wir dadurch doch nichts erreichen."

„Abgesehen davon, daß mein Stolz mir nicht erlauben würde, den Onkel um ein Darlehen zu bitten," fügte Theodore hinzu.

„Dann bliebe mir nur noch der Weg der Exekution, um mir wenigstens einen geringen Theil dieser Forderung zu sichern," erwiderte der Bankier achselzuckend.

„Einen andern Weg sehe ich auch nicht," sagte Theodore so kalt und ruhig, als ob es sich um eine Bagatelle handle.

Tante Lisette warf ihr einen vorwurfsvollen

Blick zu, der Bankier runzelte die Stirne, ihm gefiel diese Ruhe nicht, die ihm keine Erfüllung seines Wunsches in Aussicht stellte.

„Und haben Sie auch die Folgen bedacht?“ fragte er. „Zeit genug hatten Sie dazu.“

„Der Gedanke an diese Folgen ängstigt mich nicht. Wir können dieses Mobiliar entbehren, wir miethen eine möblirte Wohnung, und das, was ich verdiene, reicht hin, unsere Bedürfnisse zu bestreiten.“

„Sie haben Muth, mein Fräulein, aber es ist doch eine andere Sache, mitten im Sturme zu stehen, als ihn kommen zu sehen.“

„Sie haben Recht, der Kampf mit dem Sturme stählt den Muth, während man sich einer gewissen Furcht nicht erwehren kann, so lange man nur die Gefahr in der Ferne sieht.“

„Und wissen Sie, ob Sie stets dieses Einkommen haben werden?“

Theodore blickte den Fragenden voll an, in ihren dunklen Augen spiegelte sich eine leise Entrüstung.

„Habe ich es vielleicht Ihnen zu danken, daß einige Damen der Tochter des Verurtheilten ihre Gunst entzogen?“ sagte sie. „Wäre dies der Fall, mein Herr, dann —“

„Mein Fräulein, diese Vermuthung beleidigt mich!“ fiel der hagere Mann ihr entrüstet in die Rede. „Daß diese und wohl auch noch andere Damen nach der Verurtheilung Ihres Vaters ihre Gunst Ihnen entziehen würden, das ließ sich voraussehen, eines weiteren Anstoßes von außen bedurfte es dazu nicht. Sie dürfen mit Sicherheit erwarten, daß die Damen insgesammt sich von Ihnen zurückziehen werden, sobald erst eine das Beispiel dazu gegeben hat. Und was dann?“

Er blickte bei der letzten Frage Tante Lisette an, sie faltete die Hände und antwortete seufzend: „Das weiß Gott allein!“

„Und er wird auch weiter helfen,“ sagte Theodore mit der ruhigen Heiterkeit der unerschütterlichen Zuversicht. „Finden wir auch bei den Menschen keine Hilfe, so finden wir sie doch bei ihm, auf diesen Trost baue ich.“

Ein ironisches Lächeln umzuckte die schmalen Lippen des Bankiers.

„Ich habe Ihnen die Hilfe angeboten,“ entgegnete er.

„Und ich habe Ihnen deutlich genug gesagt, weshalb ich diese Hilfe nicht annehmen kann.“

„Ist Ihnen mein Vorschlag bekannt?“ fragte er die alte Frau.

Sie nickte bejahend.

„Und wie urtheilen Sie darüber?“

„Die Entscheidung kann nur Theodore treffen, kommt doch ihre Zukunft, ihr Lebensglück dabei in Frage.“

„Und Sie wollen ihr nicht zureden, sie nicht aufmerksam machen auf die glänzende Existenz, die ich ihr biete? Die Ungleichheit des Alters kann kaum in Betracht kommen, bei den enormen Ansprüchen der heutigen Zeit sind die Männer meist alle alt, wenn sie heirathen. Und wie manche Ehe, die nicht eine völlig gesicherte Existenz zur Grundlage hatte, ist nichts weiter als ein glänzendes Elend! Was thue ich damit, ob die Liebe dieses Elend vergoldet! Die Nahrungssorgen werden darum nicht geringer und drücken darum nicht weniger!“

„Das mag Alles wahr sein, aber schlimmer ist das Leben an der Seite eines Mannes, den man nicht liebt,“ erwiderte Theodore.

„Und nicht achtet,“ fügte Hanke sarkastisch hinzu. „Sagten Sie nicht damals so?“

„Ja, so sagte ich.“

„Begreifen Sie das?“ wandte der Bankier

sich zu Tante Lisette. „Was habe ich denn gethan, daß man mir die Achtung versagen will?“

„Ich achte den Mann nicht, der seine erste Frau an der Seite der zweiten vergessen kann, der sein Kind hinausstößt, um diese zweite Frau in sein Haus einführen zu können.“

Der hagere Herr wiegte das kahle Haupt, und ein finsterer Zug des Unwillens glitt über sein Antlitz.

„Ich verstoße mein Kind nicht,“ sagte er. „Sie fassen das zu scharf auf. Hedwig wird heirathen, diese Karte möge Ihnen beweisen, daß ich die Wahrheit rede.“

Er erhob sich und legte eine Verlobungskarte auf den Stickrahmen; Theodore würdigte sie kaum eines Blickes.

„Und so meine ich, sei mein Anerbieten wohl ernster Ueberlegung werth,“ fuhr er mit gehobener Stimme fort, „es ist manche Ehe ohne gegenseitige Neigung geschlossen worden, die man eine recht glückliche Ehe nennen durfte, Liebe allein bedingt das Glück nicht. Ich will Ihnen darüber keine Vorlesung halten, meine Damen, was ich Ihnen sagen könnte, das finden Sie am Ende in jedem Romane. Mit einfachen, schlichten Worten biete ich dem Fräulein meine Hand und

mit dieser Hand eine gesicherte und glänzende Existenz an, ich verlange von ihr dafür nichts weiter, als die Pflichterfüllung einer treuen Gattin und sorgsamen Hausfrau. Ich biete ihr für das gegenwärtige Elend —"

„Ein anderes Elend," fiel Theodore ihm verächtlich in die Rede, „ein Elend, welches Sie vorhin selbst ein glänzendes genannt haben. Gold für die edelsten und heiligsten Gefühle des Herzens! Verkaufen soll ich mich Ihnen, Sie pochen auf Ihre Forderung, und glauben, mich zu diesem abscheulichen Handel zwingen zu können."

„Theodore!" bat Tante Lisette warnend.

„Sie machen mir bittere und zugleich höchst ungerechte Vorwürfe," sagte der Bankier. „Sie beschuldigen mich der Selbstsucht, des berechnenden Eigennutzes. —"

„Und diese Beschuldigung stützt sich auf Wahrheit!" fuhr Theodore fort. „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie nicht achten könne. Sie wollten die Gründe wissen, einen Grund verschwieg ich. Wer Sie näher kennt, der nennt Sie einen herzlosen Wucherer, einen Menschen ohne Gewissen und Gemüth, und diese Behauptungen finden eine Bestätigung in den Einzelnheiten, welche man mir berichtet hat."

„Wer war's, der mich bei Ihnen verleumdete?“ fragte der Bankier mit scharfer Betonung. „Wer hat es gewagt, mir hinter meinem Rücken diese Vorwürfe zu machen?“

„Und wenn ich's Ihnen sagte, was wollten Sie ihm anhaben, da er doch nur die Wahrheit gesprochen hat? Glauben Sie denn, ich wisse nicht, woher Ihre Forderung an meinen armen Vater rührt? Auch Sie tragen einen großen Theil der Schuld an seinem Unglück, und nun verlangen Sie von mir, daß ich —“

„Ich verlange nichts von Ihnen,“ unterbrach Hanke sie mit zornbebender Stimme. „Ich habe Ihnen nur meine Hand angeboten, es steht Ihnen frei, ob Sie dieselbe annehmen oder zurückstoßen wollen. Sie wählen das Letztere, trotzdem die Folgen Ihnen bekannt sind, ich kann Sie nicht zwingen, eine andere Wahl zu treffen. Aber nun machen Sie auch mir keine Vorwürfe mehr, mein Fräulein, wenn ich die Dinge ihren Gang gehen lasse, Jeder ist sich selbst der Nächste, und ich wahre hier nur meine Rechte.“

„Seien Sie nicht so böse,“ bat Tante Lisette, die dem schönen Mädchen manchen Blick des Vorwurfs zugeworfen hatte, „Theodore befindet sich nicht in der Stimmung, ruhig über Ihre

Werbung nachzudenken, gönnen Sie ihr eine kurze Frist —"

„Ich habe der Dame Zeit genug gelassen —"

„Und meine Antwort würde stets dieselbe sein, wenn ich auch nach Monaten erst die Entscheidung treffen sollte," sagte Theodore mit einer Entschiedenheit, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ. „Was Sie nun thun werden, weiß ich, und ich sehe ihm mit Ruhe entgegen, besser arm in Ehren, als —"

Sie brach ab, Herr Hanke konnte ja selbst den Satz ergänzen, und daß er dabei das Richtige traf, las sie in seinen glühenden Augen, aus denen eine Fülle von Haß leuchtete.

„Ich werde Sie an diese Stunde später erinnern," erwiderte er, und ohne eine Antwort darauf abzuwarten, ging er nach einer leichten Verbeugung hinaus.

6.

Tante Lisette überhäufte das schöne Mädchen mit Vorwürfen wegen ihres unklugen Benehmens, und Theodore hörte diese Vorwürfe, so ungerecht sie auch waren, schweigend an.

Es lag anscheinend doch manche Wahrheit in ihnen, aber die Ansichten der alten Frau stimmten in diesem Punkte mit den Anschauungen Theodore's nicht überein.

Tante Lisette machte das Mädchen aufmerksam auf den Reichthum des Bankiers, sie sprach davon, daß eine junge Frau den älteren Gatten leicht unter den Pantoffel bringen könne, daß man jetzt drückenden Sorgen und einem unbeschreiblichen Elend entgegen gehe, und daß niemals ein ehrenwerther Mann um die Tochter des verurtheilten Verbrechers werben werde.

Man müsse die Dinge nehmen, wie sie wirklich seien, sagte sie, nicht, wie sie sein könnten,

ihr Bruder sei anscheinend des ihm zur Last gelegten Verbrechens überführt, und daran, daß derselbe schuldlos sein könne, habe überhaupt Niemand geglaubt. Der Tochter eines solchen Mannes die Hand für das ganze Leben zu bieten, werde Jeder sich bedenken, und Herr Hanke habe Recht, wenn er sie darauf aufmerksam mache, daß sie auf das Wohlwollen und das Vertrauen der Damen nicht mehr rechnen dürfe. Verliere sie aber die Gunst dieser Damen, dann werde es auch mit der lohnenden Arbeit zu Ende sein.

Theodore schwieg noch immer, nur ab und zu heftete sie den Blick auf die alte Frau, und in den schönen Augen spiegelte sich dann stets ein leiser Vorwurf.

Wohl habe Theodore Recht, wenn sie behaupte, eine Ehe müsse, wenn sie glücklich sein solle, sich auf Achtung und Liebe stützen, fuhr Tante Lisette fort, die ihrem Aerger Luft machen mußte, aber darum sei nicht gesagt, daß eine Ehe, die ohne diese Grundlagen geschlossen werde, unglücklich werden müsse.

Die Liebe finde sich stets nach der Hochzeit, sie wolle nicht behaupten, daß es die glühende, leidenschaftliche Liebe der Jugend sein müsse, nein, eine gegenseitige Zuneigung genüge auch schon.

„Aber diese Zuneigung kann nicht erwachen, wenn die Achtung fehlt!“ warf Theodore jetzt ein, und dann entwickelte sie die Gründe ihrer Verachtung so klar und schlagend, daß die alte Frau gar nichts dagegen einwenden konnte.

Sie unterwarf sein Geschäft einer scharfen, vernichtenden Kritik, bewies, daß er ihren Vater auf die verderbliche Bahn geführt und immer weiter bis in's endliche Verderben hineingetrieben hatte, und gedachte alsdann auch der Gerüchte, die über die häuslichen Verhältnisse dieses Bankiers in Umlauf waren, und deren Wahrheit Niemand bezweifelte.

Und ob auch Tante Lisette dagegen streiten mochte, widerlegen konnte sie doch nichts, und sie mußte zuletzt selbst zugeben, daß Herr Habakuk Hanke keine Achtung verdiene.

Sie würde ja auch gar nicht für diese Heirath gesprochen haben, wenn die Verhältnisse nicht so sehr drückend gewesen wären, wenn die Exekution nicht so nahe gestanden hätte.

Und gerade darüber ging Theodore ziemlich leicht hinweg. Das Mobiliar sei für ihre Bedürfnisse und Verhältnisse nun doch zu groß, sagte sie, man würde ohnedies gezwungen sein, einen Theil desselben zu verkaufen und gleichzeitig

eine kleinere, bescheidenere Wohnung zu miethen. Möge der Wucherer nur das Mobiliar nehmen, möblirte Wohnungen für zwei alleinstehende Damen gebe es genug in der Stadt, und Arbeit werde sie auch finden.

Wollten die Damen sich zurückziehen, die Schuld des Vaters auf sie übertragen, dann könne sie ja für Händler arbeiten, der Händler sehe nicht auf die Person des Arbeiters, sondern auf die Arbeit selbst.

Tante Lisette konnte sich mit diesem dornenreichen Pfade so rasch nicht befreunden, sie meinte, es müsse noch einen andern bequemern Weg geben.

Auf den Beistand des Herrn von Haldern durfte man freilich nicht bauen, aber vielleicht konnte Herr Baumeister Rodenbach vermitteln.

Dem schönen Mädchen schoß bei dieser Bemerkung das Blut jäh in die Wangen, eine dunkle Gluth übergoß ihr Antlitz, und ein zürnender Blick aus den flammenden Augen traf die alte Dame.

„Vermitteln?“ fragte sie. „In welcher Weise?“

„Er könnte den Bankier vielleicht bestimmen, uns Ausstand zu geben,“ erwiderte Tante Lisette, bestürzt über die Wirkung ihrer Ansicht, die sie,

ohne lange darüber nachzudenken, ausgesprochen hatte.

„Hanke würde das nur dann thun, wenn Herr Rodenbach für unsere Schuld bürgte —“

„Und könnte er dies nicht gefahrlos thun? Würde er dadurch in Verlust kommen?“

„Ich begreife nicht, wie Du diese Fragen aufwerfen kannst!“ sagte Theodore, deren Lippen ein Zug des Unwillens umzuckte. „Hanke würde die Bürgschaft annehmen und nach kurzer Frist von dem Bürgen die Zahlung fordern. Und dazu sollte ich meine Zustimmung geben? Niemals! Herr Rodenbach hat mehr für uns gethan, als ich annehmen durfte, nun soll ich weitere Opfer von ihm fordern? Was berechtigt mich dazu? Und selbst wenn er dieses Opfer mir anböte, würde ich es nicht annehmen, der junge Herr hat den größten Theil seines Vermögens dem Stiefbruder abtreten müssen —“

„Für ihn wäre die Forderung Hanke's eine Bagatelle!“ warf Tante Lisette ein.

„Und ich verbiete Dir in allem Ernste, mit ihm jemals darüber zu reden!“ rief Theodore erregt.

„Dann wird er es erfahren, wenn jede Hilfe zu spät kommt,“ sagte die alte Frau tief aufseufzend. „Er wird's erfahren, wenn unsere Habe

unter den Hammer gebracht ist, und ich bin überzeugt, daß er alsdann uns Vorwürfe macht.“

„Vorwürfe?“

„So sagte ich! Auch er glaubt nicht an die Schuld Deines Vaters, und so betrachtet er es als eine Pflicht, Dir beizustehen und die Folgen der ungerechten Verurtheilung zu lindern, soweit er es vermag.“

„Still, man kommt,“ sagte Theodore rasch, aus ihrem Sinnen erwachend, und im nächsten Augenblick trat nach kurzem Anpochen Georg ein.

Es war das erste Mal, daß er sie in ihrer Wohnung besuchte, die einfache, fast dürftige Ausstattung des Zimmers schien auf ihn einen betrübenden Eindruck zu machen, mußte er doch aus ihr auf drückende, sorgenreiche Verhältnisse schließen. Tante Lisette bot ihm einen Stuhl an, Theodore hatte sich erhoben, um ihn zu empfangen; er bot ihr mit einem Blick voll herzlicher Theilnahme die Hand, eine leichte Röthe überzog ihre bleichen Wangen.

„Sie haben Ihrem Onkel Unrecht gethan,“ sagte er, nachdem er den Stuhl neben ihren Stickrahmen gestellt und Platz genommen hatte, „es war seine Absicht nicht, daß Sie an der Thüre seines Hauses abgewiesen werden sollten.“

„Und dennoch ist es geschehen!" erwiderte Theodore, die schönen Augen niederschlagend. „Mir dürfen Sie keinen Vorwurf machen; ich mußte ja diese Zurückweisung natürlich und begreiflich finden, mein Onkel hatte mir mit dürren Worten erklärt, daß sein Haß gegen uns niemals getilgt werden könne!"

„Aber er hatte Ihnen auch gesagt, daß sein Haus Ihnen offen stehe, und so hat er Sie lange vergeblich erwartet."

„Was sollte ich in seinem Hause? Trost und Ermuthigung fand ich nicht bei ihm, er glaubte an die Schuld meines Vaters; und er lehnte schroff meine Bitte um Unterstützung ab. Ich forderte diese Unterstützung ja nicht für mich, ich forderte sie nur, um die Aufgabe zu lösen, die ich mir zur Pflicht gemacht hatte, und so tief auch sein Haß wurzeln mochte, die Erfüllung dieser Pflicht hätte er mir erleichtern müssen."

„Vielleicht würde er es gethan haben, wenn Sie Ausdauer bewiesen hätten!"

„Ich bot ihm meine Dienste an —"

„Und sie durften sich durch seine Weigerung, sie anzunehmen, nicht zurückschrecken lassen, er würde sie anfangs geduldet und später Ihnen dafür gedankt haben."

„Es mag sein, aber die Stimmung, in der ich mich befand —“

„Entschuldigt Sie, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen,“ fuhr Georg mit leisem Vorwurf fort. „Der neue Diener hat seine Befugnisse überschritten, als er Ihnen sagte, Herr von Haldern empfange Niemand. Er sagte das auch mir, aber ich ließ mich nicht abweisen, ich gab dem Diener meine Karte, und der Hauptmann war über meinen Besuch sehr erfreut.“

„Wußte er schon, daß mein armer Vater verurtheilt ist?“ fragte Theodore erwartungsvoll.

„Ich sagte es ihm.“

„Und wie nahm er die Nachricht auf?“

„Sie erschütterte ihn.“

Der Blick Theodore's ruhte mit erwartungsvoller Spannung auf dem Antlitz des jungen Mannes.

„That sie es wirklich, oder schien es Ihnen nur so?“ fragte sie, und der Ton ihrer Stimme verrieth einen leisen Zweifel.

„Ich kann Ihnen nur berichten, was ich mit meinen eigenen Augen beobachtet habe, und ich wüßte nicht, was mich veranlassen könnte, der Wahrheit dabei nicht treu zu bleiben.“

„Verzeihen Sie, diesen Vorwurf wollte ich

Ihnen nicht machen," erwiderte Theodore bestürzt, „ich dachte nur daran, Sie könnten getäuscht worden sein. Sie vertheidigen den alten Herrn, Sie stehen ganz auf seiner Seite —"

„Nicht doch, mein Fräulein! Im Gegentheil, ich billige seinen Haß und seine Menschenscheu nicht, aber auf der andern Seite glaube ich auch, daß er das Gemüth eines Kindes hat, man muß nur verstehen, die Saiten desselben anzuschlagen."

„Glauben Sie das nicht," sagte Tante Lisette rasch, „wer so tief und glühend hassen kann und in seinem Haß so unversöhnlich ist, dessen Gemüth hat gar keine zarten Saiten. Er will keine Versöhnung, und so ist es besser, wir bleiben auseinander.

„Vorhin sprachst Du anders," erwiderte Theodore mit einem erstaunten Blick auf die alte Dame.

„Mich empört die Erinnerung an seine herzlosen Worte, und da kann ich dem Herrn Baumeister nicht beipflichten."

Georg schüttelte mit ernster, mißbilligender Miene das Haupt.

„Jeder Mensch, stehe er noch so hoch oder noch so niedrig, muß vergeben und vergessen können," sagte er, „wir Alle bedürfen der Verzeihung, Keiner von uns ist ohne Schuld."

„Darin gebe ich Ihnen Recht," erwiderte Theodore leise, während ihr Blick sinnend auf der Stickerei ruhte, „und dennoch ist es in manchen Fällen schwer, sehr schwer zu vergeben und zu vergessen. Denken Sie nur an meinen unglücklichen Vater! Wird er Denen, die dieses Urtheil über ihn gesprochen haben, jemals vergeben und vergessen können?"

„So müßte auch er die ganze Menschheit hassen, denn Alle glauben an seine Schuld."

„Und dieser Glaube stützt sich auf das Urtheil. Sie wollten mit einem Polizei-Agenten reden, Herr Baumeister."

„Es ist geschehen."

„Und will er die Aufgabe übernehmen?"

„Nein. Er sagte mir geradezu, die Schuld des Verurtheilten sei so klar bewiesen, daß man Zeit und Mühe nutzlos verschwenden werde, wolle man für jenes Verbrechen einen andern Thäter suchen."

Theodore hatte die Brauen leicht zusammengezogen, die Hand, welche die Sticknadel hielt, zitterte.

„Und das Alles haben wir dem Untersuchungsrichter zu verdanken!" sagte sie im Tone der tiefsten Entrüstung. „Er hat von Anbeginn an

nur nach Beweisen gegen den Angeklagten gesucht und niemals die Möglichkeit in's Auge gefaßt, daß derselbe schuldlos sein könne. Wen kann es nun wundern, daß eine Beweiskette geschmiedet wurde, in der scheinbar kein Ring fehlt! Wohin ich mich auch wenden mag, nirgends finde ich Hilfe und Theilnahme; nirgends bietet sich eine Hand, die ich ergreifen dürfte —"

„Sie sind ungerecht," fiel Georg ihr leise in's Wort, „Sie haben meine Freundschaft angenommen und Sie wissen, daß ich entschlossen bin, jedes Opfer für Sie zu bringen. Und weshalb so rasch verzagen? Schon oft hat ein unerwarteter Zufall ein dunkles Verbrechen an den Tag gebracht und einen Verbrecher entlarvt, für dessen Schuld ein Anderer büßte!"

„Wenn ich auf den Zufall warten soll —"

„So dokumentirt sich darin nur ein festes Gottvertrauen, und wie oft haben Sie behauptet, es zu besitzen!"

Beschämt senkte Theodore die Wimpern, sie wußte nicht, was sie darauf erwidern sollte, sie war geschlagen mit ihren eigenen Worten.

„Ich habe immer und immer wieder nach irgend einer Spur gesucht," fuhr Georg nach

einer Pause fort, „aber ich fand nichts, durchaus nichts."

„Und Sie vermissen auch kein Werthpapier, keinen Schmuckgegenstand?"

„Im Gegentheil, ich habe sogar einen Edelstein gefunden!" erwiderte der junge Mann scherzend.

„Wo?" fragte Theodore hastig.

„Im Sekretär meines Vaters, er lag hinter der Klappe."

Georg hatte bei den letzten Worten ein Seitentäschchen in seinem Portemonnaie geöffnet, er nahm den kleinen Brillant heraus und zeigte ihn dem Mädchen.

„Und wie denken Sie über diesen Fund?" fragte Theodore, während sie den fein geschliffenen Stein betrachtete.

„Mein Vater wird ihn verloren haben."

„Dann hätte er gewiß so lange gesucht —"

„Erlauben Sie, der kleine Stein konnte Jahre lang hinter der Klappe liegen, ehe Jemand daran dachte, ihn dort zu suchen; der Zufall brachte ihn zum Vorschein."

„Könnte nicht auch der Verbrecher ihn verloren haben?"

„Wollte ich diese Frage aufwerfen, so würde

man nachforschen, ob der Stein früher nicht Eigenthum Ihres Vaters gewesen sei."

„Er besaß keine Diamanten," sagte Theodore rasch, und Tante Lisette schüttelte verneinend das Haupt, wie zur Bekräftigung dieser Behauptung.

„Sodann frage ich, wie es möglich wäre, daß der Stein in den Sekretär gekommen ist?" erwiderte Georg. „Es findet sich ja nicht die geringste Spur, daß der Sekretär beraubt worden ist, und in dem Falle, den Sie annehmen wollen, müßte doch ein Raub stattgefunden haben."

„Wer kann das wissen! Haben Sie sich überzeugt, daß unter den hinterlassenen Schmucksachen Ihres Vaters ein Gegenstand sich befindet, an welchem dieser Stein fehlt?"

„Einen solchen Gegenstand habe ich nicht gefunden —"

„Und trotzdem —"

„Mein Fräulein, was beweist das? Nachdem der Stein verloren war, hatte auch die Fassung keinen Werth mehr, der Ring oder die Nadel, oder was es nun war, wurde verkauft oder umgetauscht."

„Ich gebe ja zu, daß dies möglich ist, aber könnte meine Vermuthung nicht auch richtig sein?"

Georg sah das schöne Mädchen befremdet an.

„Möglich, aber keineswegs wahrscheinlich!" erwiderte er. „Und dann auch, mein Fräulein, tragen Raubmörder keine Brillanten!"

„Wer weiß!"

„Sie klammern sich an diese Idee, weil sie noch einmal Ihnen eine Hoffnung bietet, eine Hoffnung, die man bei ruhigem Nachdenken trügerisch nennen muß. Sie glauben das allerdings nicht, so lange Sie nicht davon überzeugt werden, das Menschenherz hält ja fest an seinen Hoffnungen —"

„Und können Sie das einem verzweifelnden Herzen verargen?" fragte Theodore vorwurfsvoll. „Mir sagt eine dunkle Ahnung, daß dieser Brillant zur Entdeckung des Thäters führen kann, und nun glauben Sie die neuerwachte Hoffnung so schnell wieder niederdrücken zu können?"

„Ahnungen, mein Fräulein, haben vor dem Gesetze keine Giltigkeit," sagte Georg lächelnd.

„Sie wollen mich verspotten!"

„Gewiß nicht, ich will Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie einem Phantom nachjagen, wenn Sie von Ahnungen sich leiten lassen. Das Gesetz fragt nach Beweisen, und schwerlich werden Sie solche hier finden. Und was würden

Sie denn thun, wenn Sie den Stein gefunden hätten?"

„Ich würde bei allen Juwelieren nachfragen, ob der Brillant ihnen bekannt wäre!" erwiderte Theodore, in deren Augen unerschütterliche Entschlossenheit aufleuchtete.

„Und können Sie glauben, daß ein Juwelier ihn wiedererkennen würde, natürlich vorausgesetzt, daß er früher ihn besessen hat?"

„Ganz gewiß. Jeder Brillant hat sein besonderes Kennzeichen."

„Das mag bei den großen und werthvollen Brillanten der Fall sein, schwerlich aber bei den kleinen," sagte Georg kopfschüttelnd.

Theodore warf die Oberlippe schmollend empor, und wieder traf ihn ein zürnender Blick aus den dunklen Augen, die ihn, so oft er hineinschaute, Alles vergessen ließen.

„Sie wollen mir die letzte Hoffnung nehmen," erwiderte sie wehmüthig, „weshalb sagen Sie es nicht gerade heraus, daß auch Sie von der Schuld meines Vaters überzeugt seien?"

„Wenn ich das behauptete, so würde ich eine Lüge sagen," versetzte Georg ernst. „Aber wenn ich an der Schuld des Verurtheilten zweifle, muß ich dann auch sogleich die Ueberzeugung hegen,

daß dieser Brillant zur Entdeckung des Verbrechers führen wird? Ich will ja gerne Alles thun, was in dieses räthselhafte Dunkel Licht bringen kann, aber ich sehe voraus, daß ich auf diesem Wege nichts erreiche —"

„Und da wollen Sie sich die Mühe sparen! Vertrauen Sie mir den Stein an —"

„Was Sie thun können, das kann ich auch und am Ende doch wirksamer wie Sie."

„Vielleicht würde der Polizeiagent einen Haltpunkt gewinnen, wenn man ihn mit dem Funde bekannt machte."

„Der Mann ist zu fest von der Schuld des Verurtheilten überzeugt, ich fürchte, er würde sich keine Mühe geben und rasch erlahmen. Ueberlassen Sie es mir, ich werde darüber nachdenken, und was geschehen kann, das soll geschehen."

„Ich glaube selbst nicht, daß etwas dabei herauskommen wird," nahm Tante Lisette das Wort, „aber versucht muß Alles werden, darin gebe ich Theodore Recht. Und das Kleinste kann zur Entdeckung einer Spur führen, an die bisher noch Niemand gedacht hat."

Der junge Mann nickte gedankenvoll, es lag in diesen Worten etwas, was er nicht bestreiten konnte.

„Und werden Sie Herrn von Haldern besuchen?“ wandte er sich nach kurzem Schweigen zu dem Mädchen.

„Weshalb wünschen Sie es so sehr?“ fragte sie.

„Ich wünsche es Ihretwegen und auch seinetwegen.“

„Seinetwegen?“

„Ja. Mir gefällt der neue Diener nicht, den er engagirt hat. Der Bursche ist ein Schleicher und Heuchler, und Ihr Onkel, so mißtrauisch er auch sonst ist, scheint das nicht zu erkennen. Ich fürchte, dieser Diener wird ihn betrügen, in welcher Weise, das ist mir freilich unklar, aber daß es geschehen wird, bezweifle ich nicht.“

„Und da fordern Sie von mir, daß ich meinem Onkel die Augen öffnen soll?“

„Sie sind es ihm und sich selbst schuldig.“

„Mir selbst?“

„Werden Sie nicht nach dem Ableben des alten Herrn die Hinterlassenschaft desselben erben?“

„Ich habe daran noch nicht gedacht,“ sagte Theodore in verweisendem Tone, „solche Hoffnungen sind sündhaft, man darf sie nicht hegen. Und da Sie nun doch einmal dieses Thema angeregt haben, ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß mein Onkel mich enterben wird?“

„Das Kind seiner Schwester?“

„Das Kind des Mannes, den er hassen wird, so lange er lebt. Den Grund dieses Hasses werden wir nie erfahren —“

„Ich kenne ihn,“ schaltete Tante Lisette ein.

„Du?“ fragte Theodore erstaunt. „Hast Du mir nicht stets auf meine Fragen geantwortet, die Ursache sei Dir unbekannt?“

„Sie war es bis vor wenig Tagen,“ nickte die alte Frau; „in den Papieren und Briefen meines Bruders, die ich vor einigen Tagen durchlas, fand ich die Aufschlüsse. Und da der Herr Baumeister das kindliche Gemüth und das gute Herz des alten Herrn so sehr vertheidigt, so mag er auch jene vergangenen Ereignisse erfahren.“

„Sollen sie mich überzeugen, daß mein Urtheil über Herrn von Haldern falsch ist?“ fragte Georg.

„Vielleicht! Herr von Haldern und dessen Schwester Klara besaßen kein Vermögen, und als mein Bruder um die Hand des Edelfräuleins warb, da mochte der adelsstolze Herr Lieutenant von Haldern noch so sehr erbost sein über die Verwegenheit, ja, sage ich's gerade heraus, über die Frechheit des bürgerlichen Brautwerbers, er mußte zuletzt doch froh sein, die Existenz seiner Schwester gesichert zu sehen. Daß er trotzdem

seiner Schwester wegen dieser Mesalliance grollte, daß er dem jungen Ehepaar nicht über die Schwelle kam und den Schwager bei zufälliger Begegnung kaum eines Grußes würdigte, auf das Alles war man schon vor der Hochzeit gefaßt gewesen, man nahm es ruhig hin und tröstete sich damit, daß dieser kindische Groll im Laufe der Zeit schwinden werde. Aber es sollte anders kommen. Herr von Haldern besaß, wie gesagt, kein Einkommen außer seinem Solde, der damals auch noch sehr gering war, und so sah er sich gleich so vielen anderen seiner Kameraden gezwungen, Schulden zu machen. Vielleicht in der Hoffnung, die drückende Schuldenlast dadurch tilgen zu können, ließ er sich eines Abends zum Hazardspiel verleiten. Das Glück lächelte ihm nicht, er verlor eine hohe Summe auf Ehrenwort, die er am dritten Tage darauf zahlen sollte. Aber woher das Geld nehmen? Die Wucherer, mit denen er schon in Verbindung stand, wollten keine weiteren Darlehen geben, und reiche Freunde, denen er sich hätte anvertrauen dürfen, besaß er nicht. In dieser Noth dachte er an seinen Schwager, der, wie man allgemein behauptete, ein reicher Mann sein sollte. So sehr auch sein Stolz sich dagegen sträubte, mußte er doch den trotzigen

Kopf und den hochmüthigen Nacken vor dem Bürgerlichen beugen, auf den er bisher nur mit verachtender Geringschätzung hinabgeblickt hatte. Er mußte es, die Furcht vor der Schande zwang ihn dazu. Mein Bruder empfing ihn mit kühler Ruhe, er war gerade in jener Zeit selbst in Geldverlegenheit, aber um keinen Preis sollte das der adelsstolze Schwager erfahren. Die Bitte um das Darlehen wies er zurück, indem er auf die bisherigen Beziehungen hinwies, die, wie er offen erklärte, ihn zu solchen Gefälligkeiten nicht aufmuntern könnten. Herr von Haldern war empört über diese Antwort, er verlangte mit seiner Schwester zu reden, sie kam und bestätigte, was ihr Gatte bereits gesagt hatte."

„Freilich, wenn die eigene Schwester so lieblos gegen den Bruder handelte, dessen Ehre und Existenz bedroht waren, dann begreife ich diesen Haß," sagte Georg.

„Sie müssen die Verhältnisse berücksichtigen," erwiderte Tante Lisette. „Herr von Haldern hatte seinen Verwandten keinen Aufschluß über die ihm drohende Gefahr gegeben, und weder sein Schwager noch seine Schwester wollten ihm die eigenen drückenden Verhältnisse aufdecken. Bei gegenseitiger Aufrichtigkeit wäre vielleicht

Manches anders gekommen, aber Stolz und Hochmuth machten auf beiden Seiten diese Aufrichtigkeit unmöglich. So schieden sie in Zorn und Haß von einander, und am Tage darauf mußte Herr von Haldern des gebrochenen Ehrenwortes wegen den Abschied nehmen. Er wanderte dann aus nach Amerika, ohne von seinen Verwandten Abschied zu nehmen, und als er wieder kam, war er ein reicher Mann. Hatte nun mein Bruder sein Unrecht eingesehen, oder bestach ihn der Reichthum seines Schwagers, jedenfalls war es unklug, die versöhnende Hand anzubieten, ehe Herr von Haldern den Wunsch der Versöhnung ausgesprochen hatte."

„Die Hand wurde zurückgewiesen," sagte Theodore, „und ein zweiter Versuch ist nicht gemacht worden. Wollen Sie auch jetzt noch mir rathen, den Sonderling zu besuchen?"

„Meine Anschauungen haben durch diese Mittheilungen keine Aenderung erlitten," erwiderte Georg ruhig. „Unbegründet kann ich nun den Haß des Hauptmanns nicht mehr nennen, aber Herr von Haldern wird gewiß zu der Einsicht gelangen, daß er auf Sie diesen Haß nicht übertragen darf. Deshalb rathe ich Ihnen noch einmal, gehen Sie zu ihm und suchen Sie allmälig

ihn zu versöhnen, der Liebe muß es ja gelingen, den Haß zu besiegen. Und dann wachen Sie über ihn, haben Sie ein scharfes Auge auf diesen Burschen, und sobald Sie etwas entdecken, was zu einem Beweise gegen ihn dienen könnte, sagen Sie es mir, ich werde dann sehen, was geschehen muß."

„Und wenn ich abermals abgewiesen werde?" fragte Theodore sinnend

„Dann gehen Sie an dem Burschen vorbei in's Haus, ohne ihm weiter einen Blick zu schenken, Herr von Haldern wird Sie nicht zurückweisen."

„Du wirst Dich neuen Demüthigungen aussetzen," sagte Tante Lisette warnend.

„Ich glaube das nicht," erwiderte Georg. „Man darf freilich nicht jedes Wort scharf abwägen, über eine harte Aeußerung muß man hinweggehen können, man verlangt dasselbe ja von Anderen auch."

Theodore nickte zustimmend, aber zu einem Entschluß war sie noch nicht gekommen.

„Wenn der neue Diener Ihnen kein Vertrauen einflößt," sagte sie, „so wäre es ja das Kürzeste, man zöge Erkundigungen über ihn ein, man würde dann Gewißheit erhalten."

„Dort, wo er zuletzt gewohnt hat, mag ich

nicht nachfragen," entgegnete Georg. „Herr von Haldern will freilich gute Auskunft über ihn erhalten haben, aber ich gebe auf das Zeugniß des Bankiers Hanke nicht viel."

„Hanke?" fragte Tante Lisette überrascht, ohne den warnenden Blick zu bemerken, den Theodore ihr zuwarf. „Kennen Sie ihn auch?"

„Ich habe so Manches über ihn gehört, und in einer Angelegenheit, die auch mich einigermaßen berührt, spielt er eine so seltsame Rolle, daß ich von seinem Charakter keine hohe Meinung hegen darf. Ich glaube sogar, mein Fräulein, daß ich in dieser Angelegenheit Sie um Ihren Beistand bitten werde."

Theodore hatte der alten Frau durch einen Blick bedeutet, daß sie schweigen möge, sie blickte jetzt den Baumeister fragend an.

„Herr Hanke hat eine Tochter," fuhr er fort, „ich weiß nicht, ob Sie die junge Dame kennen, bei dem zurückgezogenen, abgeschlossenen Leben, welches sie führt, wird sie wohl keine Freundin haben."

„Ich kenne sie nicht," sagte Theodore, und ein seltsamer Zug umzuckte dabei ihre Mundwinkel, während ihr Blick unverwandt auf der Stickerei ruhte.

„Fräulein Hedwig Hanke ist, allerdings gegen den Willen ihres Vaters, mit einem meiner Freunde verlobt, und der Bankier verweigert eigensinnig seine Einwilligung in diese Verlobung, trotzdem er dafür keine anderen Gründe als eben seinen Eigensinn geltend machen kann.“

„Vielleicht ist der Bräutigam arm?“

„Vermögen besitzt er nicht, aber seine Stellung ist eine ehrenwerthe, und tausend andere reiche Familien würden ihn ohne Bedenken in ihren Kreis aufnehmen. Herr Hanke will seine Tochter zwingen, meinem Stiefbruder das Jawort zu geben, und wer die Vergangenheit dieses Mannes kennt, der wird die junge Dame bedauern müssen.“

„Das ist die Wahrheit,“ nickte Tante Lisette. „Wenn Sie's nicht selbst sagten, würde ich auch darüber geschwiegen haben.“

„Was ist da zu verschweigen!“ fuhr Georg fort. „Die ganze Stadt spricht ja darüber, und ich kann, so wehe es mir auch thut, ihn nicht in Schutz nehmen. Ich kann nicht sagen, es sei boshafte Verleumdung, ich muß der Wahrheit die Ehre geben, und so wiederhole ich noch einmal, Fräulein Hanke wäre zu bedauern, wenn sie an der Seite dieses Mannes die Wanderung durch das Leben fortsetzen müßte.“

Theodore sah den jungen Mann erwartungsvoll an, ihre vorhin noch so ernste Miene war heiter geworden.

„Und in welcher Weise wünschen Sie meinen Beistand?“ fragte sie.

„So wie die Verhältnisse in dem Hause des Bankiers sich jetzt gestaltet haben, ist der Bruch unvermeidlich geworden,“ antwortete er, „und dem Bruch kann nur das Verlassen des väterlichen Hauses folgen.“

„Das wäre ein folgenschwerer Schritt!“

„So folgenschwer und verhängnißreich er auch sein mag, Fräulein Hanke kann sich ihm nicht entziehen, sie wird ihn thun, um das Wort einzulösen, welches sie dem Verlobten gegeben hat. Was aber dann? Wohin soll sie sich wenden? Die Rücksicht auf ihren guten Ruf verbietet ihr, den Beistand des Verlobten anzunehmen; aus demselben Grunde wäre es auch nicht rathsam, eine Wohnung für sich allein zu nehmen, ganz abgesehen davon, daß sie alsdann gegen die unausbleiblichen Machinationen ihres Vaters keinen Schutz haben würde.“

„Kann er sein Kind nicht durch die Polizei zwingen, zu ihm zurückzukehren?“ fragte Tante Lisette.

„Er wird das nicht thun, auch wenn er es könnte.“

„So wenig liebt er seine Tochter?“ fragte Theodore.

„Liebte er sie, so würde er ihrem Glücke nicht im Wege stehen. Und was erreichte er durch die erzwungene Rückkehr? Nichts weiter als einen öffentlichen Eklat, dem ein Mann, wie er, sich nicht gerne aussetzt. Nein, meine Damen, er wird diese Angelegenheit geschäftsmäßig behandeln und seine Tochter enterben, dadurch wird das Vermögen ihrer Mutter sein Eigenthum.“

„Sie haben mir noch immer nicht gesagt —“

„Um was ich Sie bitten möchte? Ich fürchte, Sie werden sich nur ungern dazu entschließen.“

„Kann ich Ihnen damit einen Dienst erzeigen, so wird auch das Schwerste mir leicht scheinen,“ sagte Theodore mit herzlicher Wärme, und ihr Blick bewies ihm, daß ihre Worte aufrichtig waren.

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte er, „Ihre liebenswürdige Freundlichkeit ermuthigt mich. Ich wollte Sie bitten, der schutzlosen Tochter des harten Mannes hier ein Asyl zu bieten, wenn jener Fall eingetreten ist, den ich für unvermeidlich halte. Fräulein Hanke würde dann hier nicht

nur eine Zuflucht, sondern auch Freundesherzen finden, an deren Schutz alle Machinationen abprallen müßten."

Theodore wechselte mit der alten Dame einen langen, bedeutungsvollen Blick.

Die Bitte hatte Beide überrascht und begreiflicherweise in Verlegenheit gebracht, sie wußten im ersten Augenblick nicht, was sie darauf erwidern, wie sie ihr gegenüber sich verhalten sollten. Aber Theodore hatte doch bald Klarheit und Ordnung in ihren Gedankengang gebracht.

Der Bankier haßte sie, und wurde dieser Haß auch gesteigert, außer der bereits angedrohten und schon jetzt unvermeidlich gewordenen Exekution konnte er ihr nichts anhaben.

Und auf der andern Seite durfte sie diese Bitte nicht abschlagen, wenn sie sich dem jungen Manne gegenüber nicht undankbar zeigen wollte. Sie hatte ihm versprochen, ihren Dank bethätigen zu wollen, sobald eine Gelegenheit sich ihr biete, nun durfte sie ihr Wort nicht brechen.

Und es gab noch eine dritte Seite, die ihr Zartgefühl in besondere Erwägung zog, und die ebenfalls schwer in die Wagschale fiel.

Wenn sie die Erfüllung der Bitte ablehnte, so mußte sie ihre Gründe für diese Ablehnung nennen,

und dann erfuhr der Freund, welche Sorgen und welches Elend ihrer warteten.

War es nicht vorauszusehen, daß er alsdann ihr seine Hilfe anbot, daß er aus seinen eigenen Mitteln jene Schuld tilgte, die so drückend auf ihr lastete?

Und wie hätte sie diese Hilfe, dieses Opfer von ihm annehmen dürfen?

Nein, unter keiner Bedingung durfte er erfahren, in welchen Beziehungen sie zu dem Bankier stand, wenigstens jetzt nicht, und erfuhr er es später, dann war's zu spät, dann konnte er ihr das Opfer nicht mehr anbieten.

Mit Blitzesschnelle waren alle diese Gedanken in ihr aufgestiegen, und als sie nun mit sich im Reinen und ihr Entschluß gefaßt war, bedeutete ein zweiter Blick die alte Frau, daß sie schweigen möge zu Allem, wenn sie auch nicht so ganz einverstanden damit sei.

Georg hatte auf diese stumme Sprache nicht sonderlich Acht gegeben; wenn er sie auch bemerkt hätte, würde er sie doch nicht verstanden haben.

„Ich erfülle Ihre Bitte gerne," sagte sie, „vorausgesetzt, daß auch Fräulein Hanke mit ihr einverstanden ist. Es könnte ja sein, daß sie Be-

denken trüge, die Tochter eines Verbrechers Freundin zu nennen, ich würde dieses Bedenken begreiflich finden."

Der junge Mann schüttelte den Kopf, aus seinen treuherzigen Augen traf ein mißbilligender Blick das schöne Mädchen.

„Glauben Sie das nicht," erwiderte er, „wie kann man Ihnen daraus, daß Sie die Tochter dieses Mannes sind, einen Vorwurf machen wollen? Natürlich werden alle Kosten, welche der Schützling Ihnen verursacht, vergütet werden," wandte er sich zu der alten Dame, und Tante Lisette nickte dazu, als ob sie sagen wolle, sie habe dieses Anerbieten erwartet und sehe durch die Verhältnisse sich genöthigt, es anzunehmen. Theodore schien im ersten Augenblick dagegen protestiren zu wollen, aber sie mochte doch wohl einsehen, daß diese Großmuth keine Berechtigung hatte, und der mahnende Blick der Tante rief ihr auch die eigene drückende Lage in's Gedächtniß zurück.

„So darf ich also meinem Freunde sagen, daß seine Braut hier eine Zuflucht, Schutz und Freundschaft finden wird," nahm Georg noch einmal das Wort, indem er sich von seinem Sitz erhob, „er ist dadurch von einer großen Sorge

befreit. Und dafür danke ich Ihnen, ich wußte ja voraus, daß ich bei Ihnen Gewährung meiner Bitte finden würde."

„Wenn nicht Fräulein Hanke jenes Bedenken geltend macht," erwiderte Theodore, während sie ihre Hand in die seinige legte.

Er schüttelte wieder den Kopf und sah sie lange an, sein Blick zwang sie, die Augen niederzuschlagen, und als sie aus ihrem Träumen erwachte, hatte er sich entfernt.

7.

Wie Theodore es vorausgesehen hatte, wurde sie, als sie den Onkel besuchen wollte, von dem Diener abermals am Gartenthor abgewiesen; aber eingedenk des Rathes, den Georg ihr gegeben hatte, schritt sie an ihm vorbei in das Haus, ohne ihm eine Silbe zu erwidern.

Und als sie auf der Schwelle des Hauses sich umschaute, erschrak sie vor dem tückischen Blick des Dieners, und die Befürchtungen, die Georg ausgesprochen hatte, fanden jetzt ihre volle Zustimmung.

Es lag ein Fülle von Tücke, Bosheit und niedriger Leidenschaften in diesem Blick, der dem Mädchen Entsetzen einflößte und ihr dennoch keinen Grund zu einer Anklage gegen den unzweifelhaft gefährlichen Mann gab.

Herr von Haldern empfing das Mädchen mit einer Herzlichkeit, die sofort alle Bedenken be-

seitigte und Theodore vergessen ließ, wie schroff er damals ihr entgegen getreten war.

Er rollte selbst einen Sessel für sie an's Fenster und nahm ihr gegenüber Platz, dann legte er seine Hand auf ihren Arm, und in seinen sonst so strengen Augen spiegelte sich jetzt das weiche Gemüth eines Kindes.

„Ich habe Dich recht herzlich bedauert," sagte er, „ein solches Ereigniß geht nicht spurlos an dem vorbei, den es trifft, aber mit der Zeit wird die Erinnerung daran doch schwächer, und schließlich denkt man nicht mehr daran."

„Glaubst Du wirklich, daß ich es vergessen könne?" fragte Theodore vorwurfsvoll.

„Nein, das glaube ich nicht, aber Du wirst Dich doch gewöhnen, die Dinge zu betrachten, wie sie sind. Es hilft nun einmal Alles nichts, Theodore, das hartnäckige Festhalten an dem Glauben, der Verurtheilte sei schuldlos, ist eine Thorheit, mit der man nur sich selbst das Leben verbittert."

„Daß Du an diese Schuldlosigkeit nicht glaubst —"

„Nein, ich glaube nicht daran, aber wir wollen darüber nicht streiten, ich weiß ja, daß Du meine Ansicht nicht theilen wirst. Es rächt eben

Alles sich im Leben, keine Schuld bleibt ungestraft."

Theodore blickte erwartungsvoll den alten Herrn an, sie verstand den tieferen Sinn seiner Worte nicht.

„Was willst Du damit sagen?" fragte sie.

„Habe ich nicht deutlich genug gesprochen?" erwiderte der Hauptmann, an den Enden des grauen Schnurrbarts drehend. „Und kannst Du denn auch daran zweifeln, daß Dein Vater sich an fremdem Eigenthum vergriffen hat?"

„Onkel!"

„Erlaube, Du scheinst mich noch immer nicht zu verstehen; ich spreche jetzt von der Kasse, deren Verwaltung Deinem Vater anvertraut war."

Theodore senkte das Haupt, der Gluth der Entrüstung folgte Todesblässe; sie konnte gegen diesen Vorwurf nicht protestiren, hatte doch ihr Vater selbst die Schuld bekannt.

Herr von Haldern hatte die Arme auf der Brust verschränkt, er blickte vor sich hin, wie in Sinnen verloren, und die Bilder, die an seinem geistigen Auge vorüberzogen, schienen keine heiteren Erinnerungen in seiner Seele zu wecken, seine Stirne umwölkte sich mehr und mehr.

„Man konnte das früher schon voraussehen,"

fuhr er nach einer Pause fort, „er war stets hochmüthig und dabei ein eingefleischter Egoist. Er wollte den vornehmen Herrn herauskehren und besaß weder das Zeug noch die Mittel dazu, und trotz der eigenen Armuth sah er mit beleidigender Geringschätzung auf Diejenigen hinunter, die aus ihren Geldverlegenheiten kein Geheimniß machten. Wenn ich heute als reicher Mann an jene Zeit denke, in der ich selbst mich vor ihm demüthigte, dann steigt mir die Schamröthe in's Gesicht und —"

„Ich weiß, worauf Du hindeutest, Onkel," unterbrach Theodore ihn, der Mittheilungen ihrer Tante sich erinnernd. „Die Sache liegt denn doch etwas anders, wie Du glaubst. Papa würde damals gewiß gerne Dir geholfen haben, wenn er nur in der Lage dazu gewesen wäre."

Der alte Herr blickte auf, eine flammende Röthe übergoß sein Antlitz, die Narbe auf seiner Stirne glühte und aus seinen Augen zuckte ein flammender Blitz.

„Was weißt Du davon?" fragte er.

Theodore war bestürzt über diese Wirkung ihrer Worte.

„In den Papieren Papas finden sich Aufschlüsse über jenes Ereigniß, welches die Ursache

Deines unversöhnlichen Hasses wurde," erwiderte sie in entschuldigendem Tone, „und ich glaube, auch Dich trifft bei jenem Ereigniß ein Vorwurf."

„Welcher?"

„Daß Du nicht aufrichtig warst. Hätte Papa nur eine Ahnung davon gehabt, zu welchem Zwecke Du des Geldes bedurftest, so würde er —"

„So würde er noch tiefer mich gedemüthigt haben," fiel Herr von Haldern ihr in's Wort.

„Das wäre herzlos gewesen, Onkel, und was ihm auch vorgeworfen werden mag, herzlos war er nie."

„War er es nicht, als er Deine Zukunft, Deine Ehre, Dein Lebensglück leichtsinnig auf's Spiel setzte, als er an fremdem Eigenthum sich vergriff, um einem Phantom nachzujagen, welches er nie erreichen konnte?" fragte der alte Mann scharf und schneidend. „Mußte sein Gewissen ihm nicht sagen, daß er sich auf einem Wege befand, auf dem er nicht allein seine Existenz, sondern auch die Existenz seiner Angehörigen dem Zufall preisgab, auf dem der endliche Ruin nicht ausbleiben konnte? Nein, Theodore, so große Ehre auch seine Vertheidigung Deinem Herzen macht, muß ich doch immer wieder dieser Vertheidigung entgegentreten, ich finde eben nichts, was ihn ver=

theidigen könnte. Und nun genug davon, ich bin nicht gerne an jene Zeit erinnert, und wie gesagt, unsere Anschauungen gehen zu weit auseinander, als daß sie jemals sich vereinigen könnten."

„Ich wollte nur Mißverständnisse aufklären," sagte Theodore tief aufathmend, „ich wollte diesen Groll tilgen —"

„Lassen wir das! Ich möchte nicht gerne noch einmal mich genöthigt sehen, harte Worte sagen zu müssen, jedes Wort, welches ich spreche, wird ja von Anderen ängstlich abgewogen. Was beginnst Du nun? Ist die Schwester Deines Vaters noch bei Dir?"

„Tante Lisette? Gewiß!"

„Hm — und Vermögen ist natürlich gar nicht da?"

„Leider nein."

„Aber Schulden, wie?"

Theodore hätte diese Gelegenheit benutzen und dem alten Herrn ihre Sorgen beichten können, es schien ja, daß er geneigt war, sie von diesen Sorgen zu befreien, aber ihr Stolz duldete es nicht. Es war wohl ein falscher Stolz, aber mit ihm vereinte sich die Besorgniß, der Hauptmann werde nach diesen Bekenntnissen abermals über ihren Vater herfallen und die Vorwürfe,

die sie nun schon so oft vernommen hatte, noch einmal wiederholen.

Und sollte sie gleich in der ersten Stunde den mißtrauischen Mann um ein Darlehen ersuchen? Konnte ihn das nicht möglicherweise veranlassen, ihr wieder die Thüre zu zeigen und ihr Eigennutz vorzuwerfen, ihr zu sagen, sie habe nur deshalb Versöhnung gesucht, um ihre Existenz sicher zu stellen?

Diesen Gedanken sollte er nicht hegen, dieser Vorwurf wäre schrecklich für sie gewesen.

„Schulden?“ erwiderte sie, anscheinend unbefangen. „Sie sind nicht der Rede werth.“

„Wirklich nicht?“ fragte Herr von Haldern überrascht. „Dann war er ein besserer Hausvater, wie ich glaubte. Freilich, wenn man über eine solche Kasse verfügen kann, ist es leicht Haus zu halten, ohne Schulden zu machen.“

Theodore fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen stieg, eine heftige Erwiderung schwebte ihr auf der Zunge, aber was hätte ihr der Protest gegen diese neue Beschimpfung genutzt? Es war besser, sie schwieg, den alten Mann belehren zu wollen, wäre nutzlose Mühe gewesen.

„Und wovon lebt ihr?“ fragte er nach einer

Pause, während er das Mädchen forschend betrachtet hatte.

„Von dem Ertrage meiner Arbeit,“ erwiderte Theodore ruhig, die dunklen Augen zu ihm aufschlagend. „Arbeit schändet nicht, und Almosen werde ich niemals fordern oder annehmen.“

Der Hauptmann nickte zustimmend.

„So würde in ähnlicher Lage Deine Mutter auch gedacht haben,“ sagte er, „mich freut's, daß Du die noble Gesinnung der Halderns geerbt hast. Dein Vater war ein Krämer, er hat's in allen Dingen bewiesen —“

„Und dennoch liebte ihn eine Haldern!“ fiel Theodore ihm stolz in's Wort. „Sie muß doch wohl nicht Deiner Ansicht gewesen sein, dem Krämer würde sie nicht das Jawort gegeben haben.“

Der alte Herr zuckte die Achseln, er mußte diesen Einwurf in gewissem Sinne gelten lassen.

„Ich will das nicht erörtern,“ sagte er, „Klara von Haldern weilt nicht mehr unter den Lebenden, und nach dem Tode soll die Kritik schweigen. Besser wäre es gewesen, Klara hätte meine Ansicht getheilt, manches Elend wäre ihr erspart geblieben. Aber des Menschenwille ist sein Himmelreich!“

„Und dem Herzen kann man nicht gebieten.“

„Es sollte sich rathen und leiten lassen von der Vernunft!“

„Die edelsten und heiligsten Gefühle würden dann Noth leiden,“ entgegnete Theodore, leicht das Haupt wiegend. „Die Vernunft ist selbstsüchtig, das Herz —“

„Wie die Jugend darüber denkt, weiß ich, sie muß durch bittere Erfahrungen belehrt werden! Aber kommen wir auf unser eigentliches Thema zurück. Du fertigst Handarbeiten an?“

„Stickereien.“

„Es ist ein saures Brod!“

„Ich habe das noch nicht empfunden.“

„Wird die Arbeit gut bezahlt?“

„Ich bin zufrieden.“

Herr von Haldern schüttelte das graue Haupt, eine herzliche Theilnahme spiegelte sich in seinen Zügen.

„Ich fürchte, Deine Kräfte werden bald erlahmen,“ sagte er gedankenvoll, „aber dann wirst Du hoffentlich nicht vergessen, daß ich der Bruder Deiner Mutter bin. Ich will Dir nicht rathen, schon jetzt die Nadel ruhen zu lassen und mir die Sorge für Deine Existenz anzuvertrauen, ich glaube selbst, es ist besser, wenn Du Deine Kraft

erprobst, und die Arbeit wird Dich auch eher den Schlag des Schicksals vergessen lassen."

„Vergessen wohl nie —"

„Aber sie hilft Dir leichter darüber hinweg, als wenn Du die Hände in den Schoß legst und darüber nachdenkst, wie es wohl anders hätte werden können. Thatsachen muß man anerkennen und in das Unabänderliche sich fügen, es hilft nichts, ob man sich dagegen sträubt und sperrt. Wenn Deine Kräfte erlahmen, dann komm zu mir, und wir wollen berathen, was dann noch geschehen kann und muß."

Ein bitterer Zug umspielte die fest auf einander gepreßten Lippen des schönen Mädchens, so ganz war sie mit dem Onkel nicht einverstanden, der ihr geduldige Ergebung in den Willen des Schicksals predigte.

„Ich hoffe, daß der Himmel auch ferner meine Arbeit segnen wird," sagte sie, „und außerdem habe ich nur noch die eine Bitte an ihn, daß er die Schuldlosigkeit meines Vaters an's Licht bringen möge."

Der alte Herr blickte in Sinnen versunken hinaus in den Garten, der Herbstwind hatte die Rosenstöcke entblättert, der Rasen war gelb geworden, und dürre Blätter bedeckten die Wege.

„Und was dann, wenn Deine Hoffnung sich erfüllte und dem Gefangenen die Freiheit wieder gegeben würde?“ fragte er. „Ich möchte nicht an seiner Stelle sein, ich glaube, ihm wäre besser, wenn er bliebe, wo er ist.“

„Wie kannst Du das sagen —“

„Zürne mir deshalb nicht, es ist nicht der Haß, der aus mir spricht. Ich habe ihn gehaßt, Theodore, und ich hasse ihn noch heute, das bekenne ich offen, aber ich würde es vor meiner eigenen Ehre nicht verantworten können, wenn ich Freude empfände darüber, daß dieses furchtbare Loos ihn getroffen hat. Aber ich muß auch denken, es hat so sein sollen, und es ist am Ende gut für ihn, daß es so gekommen ist. Was hätte er davon, würde er jetzt noch freigesprochen? Glaubst Du, daß die Gesellschaft ihm ihre Kreise wieder öffnet?“

„Wenn er freigesprochen ist von dieser Schuld —“

„Dann wird man ihm noch immer den Diebstahl vorwerfen, zu dem er selbst sich bekannt hat,“ sagte Herr von Haldern ernst. „Dagegen kann er sich nicht vertheidigen, dieser Makel bleibt entehrend auf ihm ruhen.“

„So möge die Liebe seines Kindes ihm Ersatz

geben für die Lieblosigkeit der Gesellschaft," erwiderte Theodore, den leuchtenden Blick fest auf den Hauptmann heftend, „ich glaube, er wird aus eigenem Antriebe der Gesellschaft ferne bleiben. Und soll denn alle und jede Schuld auf ihn allein geworfen werden? Trifft nicht ein Theil dieser Schuld auch Diejenigen, die ihn verleiteten —"

„Ist das eine Entschuldigung für den gereiften, erfahrenen Mann?" fiel Herr von Haldern zürnend ihr in die Rede. „Für den Knaben lasse ich sie gelten, nicht aber für den Mann, von ihm verlange ich Selbstständigkeit, er muß der Versuchung widerstehen können."

„Und doch giebt es in jedem Menschenleben schwache Augenblicke, und ein einziger dieser Augenblicke kann ihn, ohne daß er es ahnt, auf den Weg des Verderbens führen."

„So soll er umkehren, sobald er die Gefahren dieses Weges erkannt hat."

„Wie aber dann, wenn eine eiserne Faust, aus der er sich nicht befreien kann, ihn vorwärts treibt?"

„Vorwärts in's Verbrechen, in die Schande? So mag diese Faust mich eher tödten, als daß ich ihr Folge gebe!"

„Nicht Jeder hat diesen entschlossenen Charakter!“

„Leider nicht, es giebt Menschen genug, welche die Schande dem Tod vorziehen!“ sagte der alte Mann schneidend, „sie denken dabei nur an sich, nicht an ihre Angehörigen. Und träfe sie allein die Strafe dafür, so könnte man ja darüber hinweggehen, aber ihre Angehörigen leiden noch schwerer darunter!“

Wieder traf aus den blitzenden Augen Theodore's ein vorwurfsvoller Blick den Hauptmann.

„Es war sein ernster Wille, zu ersetzen, was er aus der Kasse genommen hatte,“ erwiderte sie, „und wenn ihm dazu Zeit gelassen wurde, so konnte kaum ein Vorwurf ihn treffen.“

„Ersetzt der Dieb auch, was er gestohlen hat, so bleibt er darum doch ein Dieb!“

„Du urtheilst hart —“

„Aber gerecht! Und wie ich, werden Andere auch urtheilen, und so sage ich noch einmal, ihm wäre wohl besser, wenn er bliebe, wo er ist.“

„Grausamer Wunsch!“

„Grausam? Gewiß nicht! Der Mensch gewöhnt sich an Alles, und ich denke mir, es muß leichter sein, die Einsamkeit im Gefängnisse, als die Verachtung der Menschen zu ertragen. Ueber-

dies ist ja aber auch keine Hoffnung vorhanden, daß ihm die Freiheit zurückgegeben wird, solche Verbrecher werden nicht begnadigt, und von einer Revision des Prozesses kann auch keine Rede sein, denn die Schuld ist erwiesen."

„Glaubte nicht Jeder so eigensinnig an diese Scheinbeweise, so wären vielleicht längst andere Spuren gefunden worden," sagte Theodore mit gehobener Stimme. „Ich lasse nicht nach, und bereits zeigen sich Spuren, die möglicher Weise zu dem von mir ersehnten Resultate führen werden."

„Illusion, Theodore!"

„Die Zeit wird's lehren. Ein anscheinend unbedeutender Zufall kann zu ungeahnten Entdeckungen führen, ich werde nicht ruhen, bis Ehre und Freiheit dem schuldlos Verurtheilten zurückgegeben sind."

Herr von Haldern zuckte die Achseln, und seine geringschätzende Miene bewies, daß er diese Hoffnungen nicht theilte, daß sie überhaupt ihn gleichgiltig ließen.

„Und wenn ihm dann hier die Kreise verschlossen bleiben," fuhr Theodore fort, „wenn hier die Menschen glauben, ihn verurtheilen und mit Verachtung strafen zu müssen, so hindert uns ja nichts, nach Amerika auszuwandern."

„Das wäre dann auch der einzige Weg,“ erwiderte der alte Mann mit verletzender Bitterkeit. „Drüben finden sich die verwandten Seelen zusammen, Amerika ist der Zufluchtsort für Alle, die Europa ausgestoßen hat. Aber für Dich würde es mir leid thun, es wäre ein Hundeleben.“

„Sorgen und Noth wollte ich gerne auf mich nehmen, und mich damit trösten, daß jedem Sturme Sonnenschein folgen muß.“

Der Hauptmann sah das Mädchen überrascht an, er konnte ihr seine Bewunderung nicht versagen.

„Ich muß mich einstweilen in Geduld fügen,“ nahm Theodore nach einer Pause wieder das Wort, „die Schwierigkeiten, die sich mir entgegenthürmen, verkenne ich nicht, aber ich werde sie überwinden. Und bis dahin erlaubst Du mir wohl, daß ich Dich besuche, so oft es meine Zeit erlaubt, nicht wahr?“

„Gewiß, es wird mir sehr angenehm sein.“

„Dein alter Diener liegt noch immer zu Bett?“

„Leider ja,“ seufzte Herr von Haldern. „Der Arzt weiß sich das selbst nicht zu erklären. Nach seinem Dafürhalten müßte Jakob schon seit einer Woche völlig wieder hergestellt sein. Der Knochenbruch ist geheilt, jetzt will der Magen nicht, der

Alte wird mit jedem Tag hinfälliger und elender, und früher war er so gesund wie ein Fisch im Wasser."

„Und Dein neuer Diener gefällt mir nicht!"

„Bertram? Du kennst ihn ja gar nicht."

„Er hat mich abweisen wollen."

„Ach — deshalb?"

„Nein, deshalb nicht," sagte Theodore ruhig. „Ich habe diesen Menschen in's Auge gesehen und darin Vieles entdeckt, was mich erschreckte."

„Legst Du auch so großen Werth auf den ersten Eindruck?" fragte der Hauptmann mit leisem Spott. „Es ist Thorheit, man muß den Menschen kennen lernen, ehe man ihn beurtheilen will."

„Und doch hat der erste Eindruck Vieles für sich."

„Pah, er führt in der Regel irre, ich weiß das aus Erfahrung. Mein Diener ist treu, willig und verschwiegen, was kann ich mehr von ihm verlangen? Seltsam übrigens, daß er auch auf Herrn Rodenbach diesen Eindruck gemacht hat. Aber erklären läßt es sich ja, das erste Begegnen mit meinem Diener war ein feindseliges, und Georg Rodenbach hat seine Ansichten über ihn Dir geäußert."

Theodore schwieg, sie hatte sich von ihrem Sitz erhoben und zog den Shawl fester um ihre Schultern.

In diesem Augenblick brachte Bertram die brennende Lampe; nachdem er sie auf den Tisch gestellt und die Vorhänge an den Fenstern zugezogen hatte, entfernte er sich wieder so geräuschlos, wie er gekommen war.

„Vielleicht gefällt es Dir auch nicht, daß Alles, was er thut, so geräuschlos geschieht," sagte Herr von Haldern scherzend, „Herr Rodenbach fühlte sich dadurch bewogen, ihn einen Schleicher zu nennen."

„Und liegt nicht etwas Schleichendes darin?"

„Bewahre, ich will es so, jedes Geräusch ist mir verhaßt."

„Ich will dagegen nichts weiter sagen," erwiderte Theodore, indem sie dem alten Herrn die Hand bot, „Du mußt ja Deinen Diener besser kennen wie ich. Aber aufmerksam machen wollte ich Dich doch auf meine Entdeckung, die mich selbst bestürzte, Du wirst nun schärfer beobachten und urtheilen."

Der Hauptmann lächelte noch immer, er machte kein Hehl daraus, daß er auf diese Warnung kein Gewicht legte.

„Für den guten Willen danke ich Dir," sagte er, „aber ich wiederhole, der erste Eindruck gilt mir gar nichts, und ich verlasse mich stets auf mein eigenes Urtheil."

„Und weckt der Zustand Deines Dieners kein Bedenken in Deiner Seele?"

„Welches?"

„Du hast den neuen Diener wohl nur bis zur Genesung des alten engagirt, nicht wahr?"

„Ja, allerdings!"

„Die Stelle ist vorzüglich, man quittirt sie nicht gern, darum darf der Kranke so bald nicht genesen."

Herr von Haldern fuhr erschreckt zusammen.

„Das ist ein furchtbarer Verdacht!" sagte er warnend.

„Er stieg unwillkürlich in mir auf."

„Und könnte nicht auch dieser Verdacht einen Schuldlosen treffen? Man sollte niemals einen Verdacht aussprechen, bevor man Beweise hat!"

„Ich habe nur eine Vermuthung ausgesprochen," sagte Theodore, durch den Vorwurf einigermaßen verwirrt, „zum Verdacht würde diese Vermuthung erst dann, wenn man einen Beweis fände. Wenn Du erlaubst, werde ich mich fortan Deines Haushaltes annehmen, so gut

ich es vermag, vielleicht kannst Du dann bald den neuen Diener entbehren —"

„Gut, das wollen wir überlegen!" fiel Herr von Haldern dem Mädchen lebhaft in's Wort. „Läßt das sich machen, dann soll's geschehen. Ja, wenn nur Deine Tante nicht wäre, dann hätte ich schon den Ausweg gefunden, aber mit dieser Frau will ich nichts zu schaffen haben."

Er schüttelte das graue Haupt energisch, wie wenn er seine Worte bekräftigen wolle, dann nahm er mit einem Handdruck von dem Mädchen Abschied, und draußen stand Bertram, der ihr das Geleit gab bis zum Gartenthor. Derselbe sprach kein Wort mit ihr, aber er schob am Thore die Hände in die Taschen seiner Beinkleider und blickte ihr höhnisch nach.

Eine rauhe Stimme weckte ihn aus seinem Brüten, Bertram wandte bestürzt sich um und sah sich seinem Vater gegenüber.

„Wer war die Dame?" fragte Fahrenschmidt.

„Seine Tochter," antwortete Bertram lakonisch.

„Des tollen Hauptmanns Kind?"

„Unsinn! Herr von Haldern war ja nie verheirathet. Es war die Tochter des Verurtheilten."

„Ah — und was weiter?"

„Das sage ich Dir nachher, in einer Stunde besuche ich Dich, jetzt gehe, der Hauptmann darf Dich nicht sehen.“

Der alte Mann erwiderte darauf kein Wort, er nickte nur, dann ging er rasch von dannen.

Bertram kehrte in's Haus zurück, der Hauptmann ging mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und nieder und bemerkte den Diener nicht, so tief war er in Gedanken verloren.

Der Letztere blieb eine Weile an der Portière stehen und beobachtete seinen Herrn, als ob er die Befehle desselben erwarte, Herr von Haldern aber erzeigte ihm auch diese Aufmerksamkeit nicht, er schritt an ihm vorbei und trat gleich darauf in das Zimmer Jakob's.

„Liegen bleiben!“ sagte er in befehlendem Tone, als der alte Mann sich erheben wollte. „Noch immer Alles unverändert?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Keine Aenderung?“

„Hoffe, daß es morgen besser gehen wird.“

„Na, mit dieser Hoffnung haben wir uns schon zu lange getröstet,“ sagte Herr von Haldern unwillig, „wir dürfen nicht länger die Hände in den Schoß legen. Sag's einmal offen heraus, hast Du Dir noch gar keine Gedanken darüber

gemacht, was wohl die Ursache sein könne, daß die Genesung so lange sich hinausschiebt?"

Jakob blickte seinen Herrn befremdet an, und der Hauptmann warf verstohlen einen scheuen Blick auf die Thüre, als ob er fürchte, dort einen Lauscher entdecken zu können.

„Hast Du auf Bertram ein scharfes Auge gehabt?" fuhr der alte Herr mit gedämpfter Stimme fort. „Ich glaube, auch Dir gefällt der Mann nicht, wie?"

„Halten der Herr Hauptmann zu Gnaden, gefällt er auch Anderen nicht?" fragte der Diener ausweichend.

„Hm, ich kann nicht über ihn klagen!"

„Er versieht seinen Dienst, das muß man zugeben; aber weiter traue ich ihm nicht."

„Hast Du vielleicht Entdeckungen gemacht?"

„Nicht daß ich wüßte," sagte Jakob. „Aber ich habe nun einmal keine Zuneigung zu ihm, und erzwingen läßt sich das nicht."

„Er giebt Dir die Arznei regelmäßig?"

„Thut er es nicht, so nehme ich sie mir, die Flasche steht ja hier neben dem Bette."

Der Hauptmann nickte gedankenvoll.

„Es liegt ja in seinem Interesse, daß Du noch lange das Bett hüten mußt," sagte er, „er

weiß, daß ich ihn entlasse, sobald Du genesen bist. Und vielleicht fürchtet er, einen so guten Dienst so bald nicht wieder zu finden."

„Aber was könnte er denn dazu thun, daß ich das Bett noch länger hüten muß?" fragte Jakob mit wachsendem Erstaunen.

„Das weiß ich selbst nicht, ich meine, der Arzt müßte es entdecken!"

„Er denkt wohl nicht daran."

„Kann auch sein. Na, ich werde die Sache ändern. Theodore wird sich meiner kleinen Haushaltung annehmen, dann kann ich Bertram entbehren, und hat er das Haus verlassen, so wird es sich ja bald zeigen, ob die Vermuthungen begründet waren."

„Fräulein Wesenfeld wird hier wohnen?" rief der Diener erfreut.

„Wohnen nicht," antwortete Herr von Haldern, „wenigstens so lange nicht, wie ihre Tante lebt, mit der will ich nichts zu schaffen haben. Theodore wird wohl täglich einmal kommen und eine Stunde hier bleiben, das genügt dann vollkommen, und Du wirst dann auch bald genesen."

„Das gebe Gott! Sapperment, wenn man das gewiß wüßte, daß dieser Bertram dem Doktor

in's Handwerk gepfuscht hat, dann sollte man ihn der Polizei anzeigen!"

„So lange wir keine Beweise haben, können wir nichts machen, und hat er dieses Haus verlassen, so brauchen wir ihn nicht mehr zu fürchten. Wozu also einen Eklat hervorrufen, der die ganze Stadt mit uns beschäftigen würde? Ich werde mit Theodore darüber berathen, sobald sie wiederkommt."

Der alte Herr nickte nach diesen Worten seinem Diener freundlich zu und kehrte in sein Zimmer zurück, und eine Viertelstunde später brachte Bertram ihm das Abendbrod.

Herr von Haldern blickte erstaunt auf.

„Weshalb so früh?" fragte er.

Bertram warf einen schüchternen Blick auf die Stutzuhr, die unter dem Spiegel stand.

„Verzeihen der gnädige Herr, die Gemeinde, der ich angehöre, hält heute Abend Betversammlung, und da möchte ich nicht gerne wieder fehlen, nachdem ich diese Versammlung schon dreimal versäumt habe."

Die Stirne des Hauptmanns glättete sich, aber sein forschender Blick ruhte noch immer mit unverkennbarem Mißtrauen auf dem fahlen Gesicht des jungen Mannes.

„Sie gehören einer besondern Sekte an?“ fragte er.

„Jawohl,“ lautete die ruhige Antwort.

„Ich liebe das Sektenwesen nicht.“

„Jeder muß in diesem Punkte seinen freien Willen haben, Herr Baron.“

„Ach was, man soll auf äußere Frömmigkeit keinen Werth legen, ich habe auch diese Maske kennen gelernt. Meinetwegen gehen Sie, Niemand soll mir den Vorwurf machen, ich habe ihn abgehalten, in seiner Façon selig zu werden. Und noch Eins! Sie können bereits daran denken, sich nach einer andern Stelle umzusehen.“

Bertram war schon auf dem Wege zur Thüre, er blieb stehen und wandte sich um.

„So bald schon?“ fragte er ruhig. „Jakob kann das Bett in den ersten Wochen noch nicht verlassen —“

„Wissen Sie das so bestimmt?“ fragte Herr von Haldern rasch.

„Der Doktor sagte es!“

„Und Ihnen war das wohl sehr angenehm?“

„Mir? Ich habe gar kein Interesse daran.“

„Hm, Sie sind engagirt bis zur Genesung Jakob's.“

„Eben deshalb wundert es mich, daß ich

früher entlassen werden soll; was mich anbelangt, so kann ich jeden Tag eine neue Stelle finden."

„Gut, sobald Sie eine gefunden haben, sagen Sie es mir. Meine Base wird inzwischen hier nach dem Rechten sehen."

Bertram verbeugte sich und ging hinaus, und als er draußen war, glitt ein boshaftes, höhnisches Lächeln über seine Lippen.

„Das wird sich Alles ändern," brummte er, indem er das Haus verließ, „so rasch räumen wir das Feld nicht."

Nach einer ziemlich langen Wanderung trat er in ein kasernenartiges Gebäude, mit dessen innerer Einrichtung er sehr genau vertraut zu sein schien.

Er stieg einige Treppen hinauf und öffnete die Thüre eines ziemlich geräumigen, aber sehr dürftig ausgestatteten Zimmers.

„Endlich!" sagte Fahrenschmidt, der in der Mitte des Zimmers stand und den Eintretenden mit scharfem Blick musterte. „War es denn so schwer, von dem tollen Hauptmann loszukommen?"

„Wer ihn toll nennt, der hat selbst einen Sparren," entgegnete der junge Mann achsel-

zuckend, „von Haldern ist ein Kind, das man um den Finger wickeln kann, sobald man seine Schwächen studirt hat.“

„Dann wird's ja leicht sein, ein Geschäft zu machen,“ spottete der alte Mann. „Kann's ohne Gefahr gemacht werden, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.“

Bertram hatte einen Stuhl an den Tisch gerückt und Platz genommen, er zündete eine Cigarre an und stützte das Haupt auf den Arm.

„Wir müssen darüber vernünftig reden,“ sagte er in ernstem Tone, „wir müssen vor allen Dingen bedenken, was wir von der Zukunft zu erwarten haben.“

„Amerika bleibt uns noch immer!“

„Und manchmal wünschte ich, wir wären schon dort.“

„Pah, wir haben Zeit genug.“

„Zeit so lange, bis die Geschichte an den Tag kommt. Des Verurtheilten Tochter ist dahinter her, wie der Teufel hinter einer armen Seele, sie hat schon Spuren entdeckt —“

„Welche?“

„Das weiß ich nicht, Herr von Haldern ging nicht darauf ein, er spottete darüber, aber ich

fürchte, er wird bald nicht mehr spotten, und dann können wir uns auf die Beine machen."

Der alte Mann blickte seinen Sohn erschreckt an, die Befürchtungen desselben waren ihm doch nicht so gleichgiltig, wie er sich den Anschein geben wollte.

„Uns kann man nichts anhaben," sagte er.

„Uns so viel wie ihm, nnd er kann uns nicht schützen. Und die Hoffnungen, die Du auf ihn gesetzt hast, werden sich auch nicht erfüllen, er fürchtet unsere Drohungen nicht, und darin hat er Recht. Es sind lächerliche Drohungen, denn wir können ihm nichts anhaben, wollen wir nicht mit ihm auch uns verderben."

„Man könnte das wohl. Wenn man von auswärts, angenommen von Amerika aus, schriftliche Mittheilungen machte —"

„Was wäre damit für uns gewonnen?" fiel Bertram seinem Vater in die Rede. „Wahrhaftig gar nichts, im Gegentheil, Amerika liefert aus, es ist schon Mancher von drüben auf dem Schub zurückgebracht worden. Also sind das kindische Ideen, mit denen man einem vernünftigen Menschen nicht einmal wirksam drohen kann."

Der alte Mann schlug ärgerlich mit der Faust auf den Tisch.

„Wenn ich das Alles vorausgesehen hätte, so wäre ich nicht wieder heimgekommen,“ sagte er unwirsch. „Auf dem halben Wege war ich schon —“

„Und Du hättest besser den Weg fortgesetzt. Aber Du bist nun wieder hier, und ich sehe nicht ein, weshalb wir das nicht benutzen sollen. Hierbleiben können wir nicht, das sage ich Dir noch einmal, Fräulein Wesenfeld bietet Alles auf, ihren Vater zu befreien, und manchmal bringt ein Zufall an's Licht, was hundert Spione nicht entdecken konnten. Das Mädchen hat sich bei ihrem Onkel eingenistet, sie und der Baumeister Rodenbach, der tolle Hauptmann, wie er ja nun doch einmal genannt wird, hält große Stücke auf die Beiden, und ich kann jetzt mein Bündel schnüren.“

„He — ist es so weit schon gekommen? Hast Du einen dummen Streich begangen?“

„Ja, es war ein dummer Streich, daß ich so lange gewartet habe, aber man konnte die Geschichte doch auch nicht über's Knie brechen. Ich dachte auch nicht, daß der Hauptmann mit dem Mädchen so rasch befreundet sein würde, einmal hatte er ihr ja schon die Thüre gezeigt, aber heute ließ er sich Alles von ihr gefallen.“

„Und jetzt zieht sie zu ihm in's Haus?“

„So weit sind sie noch nicht, aber es wird nicht lange mehr dauern. Und das Schlimmste ist, daß dieses Mädchen dem Hauptmann Mißtrauen gegen mich einflößt!"

„Dann muß doch irgend etwas vorgefallen sein —"

„Gar nichts. Sie will mir in den Augen gelesen haben, daß man sich vor mir in Acht nehmen müsse, und weil der alte Jakob noch immer nicht gesund werden will, wird auf mich Verdacht geworfen."

„Das ist merkwürdig," sagte Fahrenschmidt kopfschüttelnd, „dieses Frauenzimmer muß einen klugen Kopf haben!"

„Das bestreite ich nicht. Sie braucht nur noch zwei- oder dreimal zu kommen, so werde ich hinausgeworfen."

„Denkt denn der Hauptmann nicht daran, daß sie nur seines Geldes wegen kommt?"

„Es scheint, daß er nicht daran denkt."

„So muß man ihn darauf aufmerksam machen."

„Worte nützen hier nichts," sagte Bertram kopfschüttelnd, „was der Alte einmal will, das hält er fest, und ohne Beweise glaubt er nichts! Er hält nun einmal viel auf das Mädchen, und

sie wird schon verstehen, ihm Brei um den Bart zu schmieren, dann dauert's nicht lange und er giebt ihr auch Geld, damit sie die gefundene Spur verfolgen kann."

Der alte Mann strich, wie aus einem Traume erwachend, mit der Hand über seine Stirne.

„Und was wäre in dem Hause zu machen?" fragte er, nachdem er einen scheuen Blick hinter sich geworfen hatte.

„Viel, sehr viel!"

„Baares Geld?"

„Auch Werthpapiere und Juwelen."

„Werthpapiere? Ich nehme sie nicht gern," sagte Fahrenschmidt achselzuckend, „man kann durch sie verrathen werden."

„Dafür laß mich sorgen, wir werden sie schon verkaufen, wenn wir sie haben."

„Hanke müßte sie kaufen!"

„Hanke? Der ist zu vorsichtig."

„Hm, er muß mir schon einen Gefallen erzeigen, ob er's gerne thut oder nicht, danach frage ich nicht."

Bertram sah seinen Vater forschend an.

„Welchen Gefallen hast Du ihm erzeigt?" fragte er.

„Bis jetzt noch keinen, aber er wird vorbereitet.

Du wirst das später erfahren; ich sage Dir nur, Hanke muß auch noch gerupft werden, ehe wir absegeln."

Ein höhnisches Lachen folgte diesen Worten, Bertram nickte zustimmend, als ob er sagen wolle, das verstehe sich ganz von selbst.

Er holte eine kleine Schachtel aus der Tasche und öffnete sie.

„Hier sind die Wachsabdrücke der verschiedenen Schlüssel," sagte er. „Hausschlüssel, Zimmerschlüssel und die sämmtlichen Schlüssel zum Sekretär und der Schmuckschatulle, sorge dafür, daß ich diese Schlüssel bald erhalte."

„Einen nach dem andern," erwiderte Fahrenschmidt, während er die sehr scharfen Abdrücke betrachtete, „welchen willst Du zuerst haben?"

„Den Schlüssel zum Sekretär."

„Gut, ich werde mit dem Schlosser reden, Du kommst wohl morgen oder übermorgen wieder hierher?"

„Jedenfalls. Herr von Haldern hat mich ja aufgefordert, ich möge mich nach einer andern Stelle umschauen, da muß er mir auch die nöthige Zeit dazu geben. Aber vor allen Dingen müßte, und zwar sehr rasch, etwas geschehen, um die Beiden, das Mädchen sowohl wie den Bau-

meister, mit dem alten Hauptmann zu überwerfen."

„Kann ich etwas dazu thun?"

„Man muß dem alten Manne schwarz auf weiß beweisen, daß er von den Beiden betrogen wird."

„Daß sie nur seines Geldes wegen ihn besuchen."

„Und daß sie Böses gegen ihn im Schilde führen," nickte der Diener. „Ist erst sein Mißtrauen geweckt, so macht das Andere sich von selbst, er wird den Beiden harte Worte sagen, und da sie sich das nicht gefallen lassen werden, so ist der Bruch unvermeidlich."

„Es fragt sich nur, ob er glauben wird, daß die Beiden mit einander verbündet sind."

„Natürlich! Dem Mädchen hat er aus diesem Bündniß schon einen Vorwurf gemacht; der Baumeister hat ja bei ihm für sie gute Worte eingelegt."

„Dann läßt die Sache sich arrangiren," sagte Fahrenschmidt, „aber ich bedarf dazu der Handschrift des Mädchens oder des Baumeisters. Einige Zeilen genügen, ich muß die Handschrift sehen und studiren, um sie nachahmen zu können, der tolle Hauptmann könnte so wahnsinnig sein, den Brief vorzuzeigen."

„Ja, das wird schwer halten —“

„Gar nicht, die Handschrift des Mädchens kann man rasch erhalten. Laß mich nur machen, ich werde als Gerichtsbeamter zu ihr gehen und von ihr eine eigenhändig geschriebene Erklärung fordern, daß sie auf den Nachlaß ihres Vaters, falls der Letztere im Gefängniß sterbe, nur allein Anspruch zu machen habe. Diese Erklärung wird sie mir nicht verweigern, habe ich die Handschrift, so wirst Du nach dem nächsten Besuch einer dieser beiden Personen dem tollen Hauptmann einen Brief überreichen, den diese Person ohne Zweifel verloren hat. Dieser Brief wird den Hauptmann über die Pläne der Beiden aufklären, und es kann alsdann nicht ausbleiben, daß ihnen die Thüre gezeigt wird.“

„Und ist dies geschehen, so haben wir das Spiel gewonnen,“ sagte Bertram, „Hindernisse stehen uns dann nicht mehr im Wege.“

„Aber ehe wir abreisen, muß auch der Bankier Hanke dran glauben,“ erwiderte Fahrenschmidt, „und wenn es geschehen kann, Vorster ebenfalls.“

„Darüber sprechen wir später. Wann kann ich den Brief haben?“

„Ich denke, schon morgen.“

„Ich komme morgen jedenfalls zu Dir,“ sagte

der junge Mann, während er sich erhob und die Asche von seiner Cigarre schnellte, „vergiß nicht, daß es eine dringende und sehr eilige Angelegenheit ist.“

„Ich werde schon sorgen. Wohin gehst Du?“

„Heim noch lange nicht.“

„Wir wollen eine Flasche zusammen trinken.“

„Mir recht,“ nickte Bertram, und gleich darauf verließ das ehrenwerthe Paar das Haus, um hinter der Weinflasche die saubere Berathung fortzusetzen.

Ende des zweiten Bandes.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.